



Helmut Meyer, Peter Schneebeil:

Durch Geschichte zur Gegenwart 3

Die Zeit zwischen den Weltkriegen Der Zweite Weltkrieg

Durch Geschichte zur Gegenwart, Band 3

Lehrmittel der Interkantonalen Lehrmittelzentrale

Autoren:

Dr. Helmut Meyer Peter Schneebeili

Berater:

Fritz Baer

Urs Kneubühler Peter König Fritz Künzler Ueli Müller

Grafische Gestaltung:

Felix Reichlin

Umschlag und Zeichnungen:

René Mühleemann

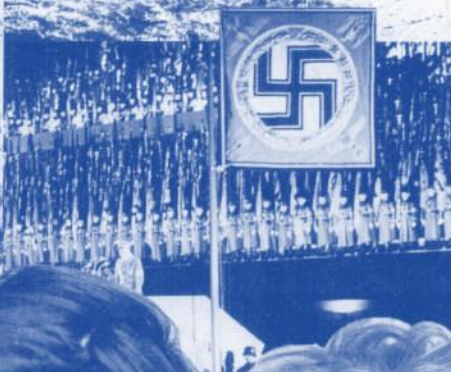
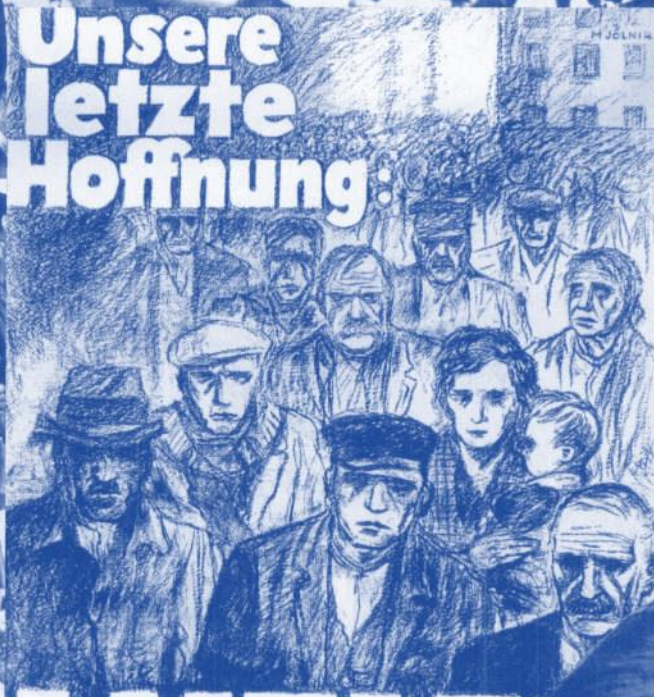
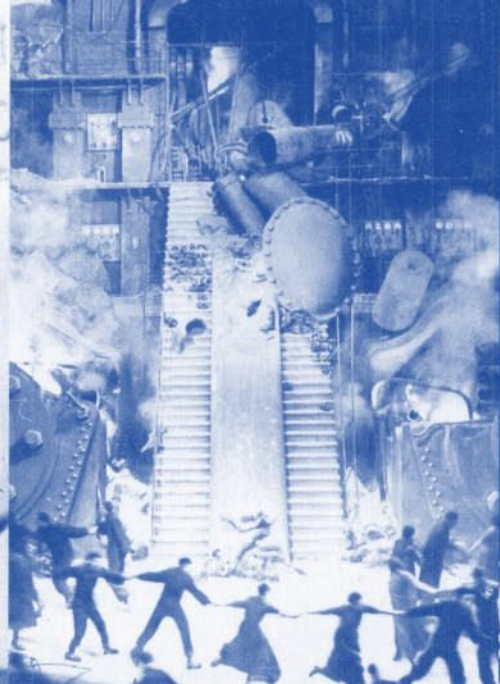
Karten und Diagramme:

Claudia Trochsler

© Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, 1. Ausgabe **1991**
Printed in Switzerland

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Die Zeit zwischen den Weltkriegen



HITLER



Rückblick:

Menschen und Staaten in Krisen

Das Römische Reich: Aus der Krise in die Alleinherrschaft

So soll Rom entstanden sein...

Gründung und früheste Geschichte der Stadt Rom sind uns, abgesehen von Ausgrabungen, nur durch Sagen bekannt. Die Römer erzählten später, einst sei ein König durch seinen Bruder abgesetzt worden. Der neue Herrscher habe die kleinen Enkel seines Vorgängers, Romulus und Remus, in einer Wanne im Fluss Tiber aussetzen lassen. Die Wanne sei aber ans Ufer getrieben worden. Eine Wölfin habe den Säuglingen ihre Milch zu trinken gegeben; später habe ein Hirte sie zu sich genommen und aufgezogen. Als Erwachsene hätten die beiden dann im Jahr 753 v. Chr. an der Stelle ihrer Rettung die Stadt Rom gegründet; allerdings sei Remus bald darauf von seinem Bruder im Streit getötet worden. Romulus und seine Nachkommen hätten dann als Könige über Rom regiert.



Darstellung der Wölfin, welche die Zwillinge Romulus und Remus säugte. Die bronzenen Wölfin wurde Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen, die Figuren der beiden Knaben wurden jedoch erst um 1500 n. Chr. beigelegt.

Die römische Republik...

Um 500 v. Chr. vertrieben die Römer den letzten König und errichteten eine **Republik**: einen Staat ohne König, in welchem alle Bürger irgendwie an der Regierung beteiligt waren. Das Volk wählte die Beamten (den **Magistrat**), unter denen die beiden **Konsuln** als Stadtpräsidenten und Heerführer am wichtigsten waren. Ein Beamter blieb jedoch nur ein Jahr in seinem Amt, dann wurde er auf Lebenszeit Mitglied des **Senats**, welcher die Beamten beriet. Gegen Übergriffe der einzelnen Beamten wurde der Bürger durch die – ebenfalls vom Volk gewählten – **Tribunen** geschützt. Gesetze wurden zuerst im Senat beraten, mussten dann aber vom Volk genehmigt werden.

Der römische Politiker und Philosoph Marcus Tullius Cicero über die römische Verfassung:

«Aufgabe des Senats ist es, mit seinem Rat den Staat zu fördern; Aufgabe des Magistrats ist es, dem Willen des Senats eifrig und gewissenhaft nachzukommen; Aufgabe des Volkes ist es, die besten Massnahmen und die geeignetsten Männer durch seine Abstimmung auszuwählen und zu bestätigen.»

Allerdings waren nicht alle Römer gleichberechtigt. Im Allgemeinen konnte nur ein Angehöriger der vornehmen Klasse, der **Nobilität**, ein Amt bekleiden und Senatsmitglied werden. Auch die Volksversammlung war so organisiert, dass die Stimmen der reichen Leute mehr ins Gewicht fielen als jene der armen. Der einfache Römer war meist Bauer und hatte weder Zeit noch Kenntnisse, um sich mit den Staatsgeschäften zu befassen.

Während Jahrhunderten wurde die republikanische Ordnung von allen Bürgern genau eingehalten. Man glaubte, sie sei durch den Willen der Götter entstanden, und ein Verstoß gegen sie würde diese in Zorn geraten lassen. Daher war die Einigkeit in Rom recht gross. Im Kriegsfall waren fast alle Bürger wehrpflichtig. Dank ihrer Ordnung und ihres Wehrwillens gelang es den Römern, ihre Macht immer weiter auszudehnen. Zuerst schlossen die übrigen Stämme und Städte Italiens Bündnisse mit ihnen ab – teils freiwillig, teils unter Zwang. Dann unterwarfen die Römer in zahlreichen Kriegen bis zum Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. das Gebiet rund um das Mittelmeer. Das Römische Reich war entstanden.

...gerät in die Krise

Durch diese Erfolge verstärkten sich die Unterschiede zwischen den einfachen und den vornehmen Bürgern. Die letzteren erwarben bei der Machtausübung über Italien viel Land als persönlichen Besitz und liessen es durch Sklaven bebauen. Die kleinen Bauerngüter verlotterten oft, weil ihre Besitzer während langer Zeit Kriegsdienst leisten mussten und zudem der Konkurrenz der Grossgrundbesitzer nicht gewachsen waren. Viele Kleinbauern mussten ihren Hof aufgeben und ihr Glück in der schnell wachsenden Grossstadt suchen. Hier schlugen sie sich als Handwerker, Kleinhändler oder Gelegenheitsarbeiter ohne Vermögen und Sicherheit durch. Man nannte sie «Proletarier», weil ihr einziger Besitz ihre Nachkommenschaft (lateinisch: pro les) war.

Der römische Geschichtsschreiber Sallust über das Verhältnis zwischen dem einfachen Volk und den Vornehmen:

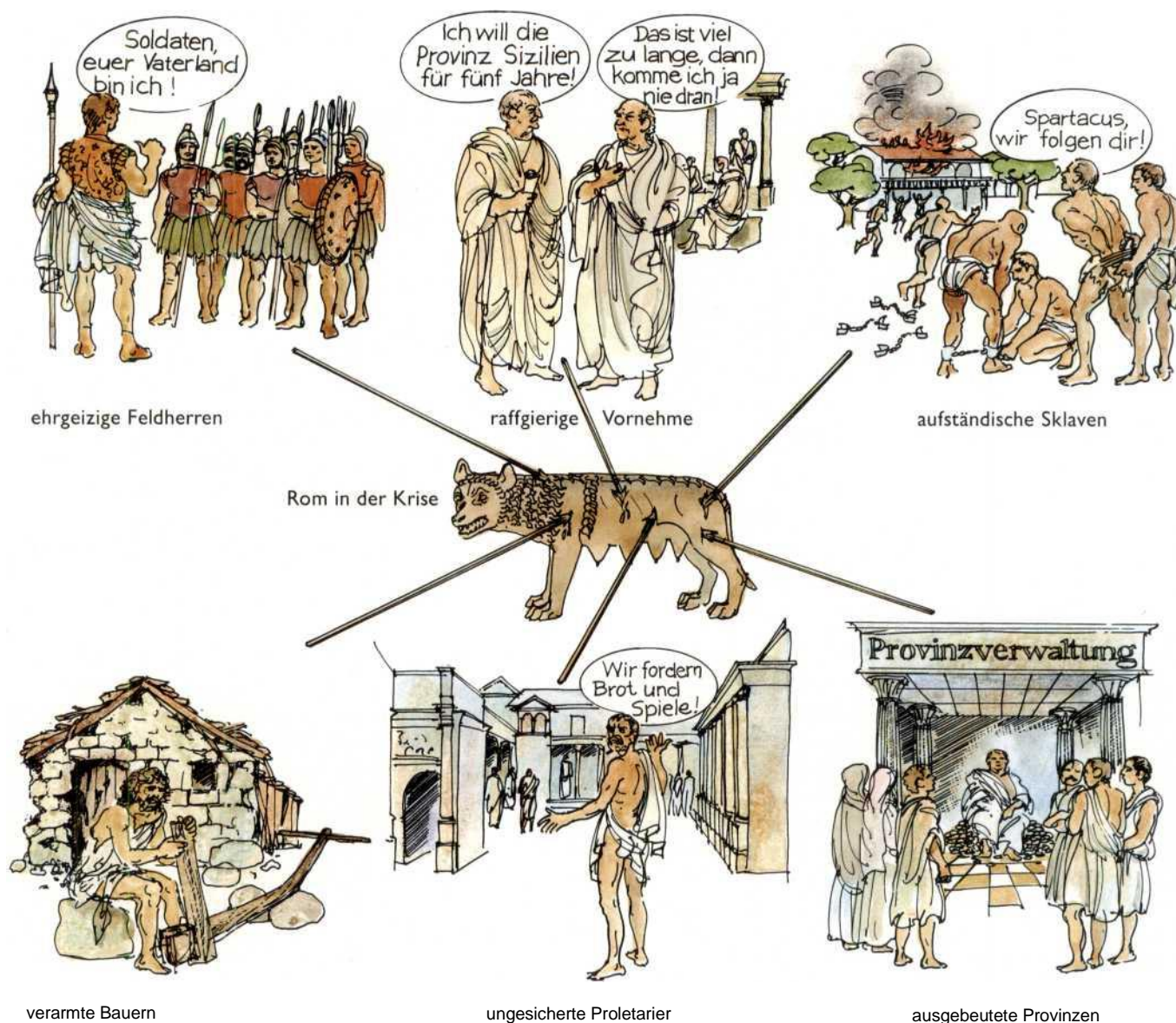
2 «Bis zur Zerstörung Karthagos (146 v.Chr.; diese Stadt war der zähste Gegner Roms gewesen) verwalteten Volk und Senat von Rom friedlich und ohne Leidenschaft den Staat, und es gab keinen Wettstreit um Ruhm oder Herrschaft zwischen den Bürgern. Furcht vor dem Feind hielt die Bürgerschaft bei guten Sitten. Sobald aber diese Besorgnis aus dem Herzen geschwunden war, da trat leider das ein, was das Glück gern mit sich bringt: Zügellosigkeit und Übermut... Dabei hatten die Vornehmen dank ihrer guten Organisation mehr Kraft... Nach dem Willen einer Minderheit wurde daheim und draussen Politik gemacht. In ihren Händen lagen auch Staatsschatz, Provinzen, Ämter, Ruhmestitel und Triumphe Das Volk stand unter dem Druck von Kriegsdienst und Not ... So riss mit der Macht Habsucht ohne Mass und Grenzen ein...»

Die unterworfenen Gebiete ausserhalb Italiens waren in Provinzen eingeteilt. Als Verwalter wurden ehemalige römische Beamte, also ausschliesslich vornehme Bürger, eingesetzt.

Marcus Tullius Cicero über die Verwaltung der römischen Provinzen (67 v.Chr.):

3 «Es ist kaum zu beschreiben, wie verhasst wir unter der Bevölkerung unserer Provinzen sind wegen der Willkür und Schändlichkeit der Beamten ... Oder glaubt ihr, es gäbe in diesen Ländern irgendeinen Tempel, der von unseren Beamten als Heiligtum respektiert würde ... oder gar ein Privathaus, dessen Riegel und Mauern es vor ihnen beschützen könnten? Schon sucht man sich bei uns besonders schöne und reiche Städte aus und erfindet gegen diese irgendeinen Vorwand zu Krieg, damit man dort seine Plünderungslust befriedigen kann ...»

Die Krise der römischen Republik:



Menschen und Staaten in Krisen

Völlig rechtlos waren schliesslich die Sklaven, welche die Römer durch Krieg oder Kauf erworben hatten. Provinz- und Sklavenaufstände waren daher nicht selten.

Der griechische Geschichtsschreiber Poseidonios über Sklaven in den spanischen Bergwerken um 100 v. Chr.:
4 «Die Sklaven, die im Bergbau beschäftigt sind, bringen ihren Besitzern unglaubliche Einkünfte; sie selbst aber müssen unterirdisch graben, bei Tag wie bei Nacht, gehen körperlich zugrunde; und viele sterben infolge der übermässigen Anstrengung – denn Erholung oder Pausen in der Arbeit gibt es nicht, Aufseher zwingen sie mit Schlägen, die furchtbaren Leiden zu ertragen, bis sie elend ihr Leben aushauchen ...»

Das Heer verändert sich

Da die Proletarier wegen ihrer Armut keinen Kriegsdienst leisten mussten, nahm auch die Zahl der kriegstauglichen Bürger immer mehr ab. Der Mangel an kriegstauglichen Bürgern führte dazu, dass die Römer nun Berufskrieger rekrutierten. Diese waren ganz auf ihre Führer angewiesen. Ihr Feldherr führte sie in die Schlacht, verschaffte ihnen Beute und Sold und sorgte dafür, dass sie im Alter ein kleines Landgut als Pension erhielten. Daher folgten sie ihm, solange er Erfolg hatte, durch dick und dünn.

Die Feldherren entstammten alle dem Kreis der römischen Vornehmen. Unter diesen aber hatten die Spannungen weiter zugenommen. Man war immer weniger bereit, sich in die überlieferte Ordnung einzufügen. Vor allem erfolgreiche Heerführer versuchten, ihr Glück zu ihrer Machterweiterung auszunützen und dabei ihre Truppen einzusetzen.

Der Geschichtsschreiber Appian berichtet über die Verhältnisse nach 100 v. Chr.:

5 «So war es denn bei diesen inneren Unruhen von Streit und Hader zu Mord und von Mord zu richtigen Kriegen gekommen ... Die inneren Unruhen, die nun mit regulären Heeren entschieden wurden, hörten nicht mehr auf. In einem fort kam es zu Angriffen auf Rom, Mauererstürmungen und was sonst ein Krieg mit sich bringt. Nichts stand den Gewalthabern mehr im Wege, weder die Scham vor den Gesetzen ... noch vor der Vaterstadt.»

Marcus Tullius Cicero über die politische Lage (um 50 v. Chr.):

6 «Was bleibt denn noch von den alten Sitten, auf denen der römische Staat beruhte? Sie sind in Vergessenheit geraten, man hält sie nicht nur nicht mehr in Ehren, sondern kennt sie gar nicht mehr!»

Caesar: Der Weg zur Alleinherrschaft

Der entschlossenste unter den römischen Heerführern und Politikern war Gaius Julius Caesar, der einer sehr alten, angesehenen Familie entstammte. 59 v. Chr. wurde er Konsul. Dann wurden ihm die beiden Provinzen



Römischer Silberdenar mit dem Porträt Caesars (44 v. Chr.)

Oberitalien (Gallia Cisalpina*) und Südfrankreich (Gallia Narbonensis**) zur Verwaltung anvertraut.

Der grösste Teil Frankreichs (Gallia Transalpina) war damals noch nicht römisch. Hier kam es zu Unruhen. Der Stamm der Helvetier drängte aus dem Gebiet der Schweiz nach Westen, während weiter nördlich germanische Stämme über den Rhein vorstießen. Dies benützte Caesar zum Eingreifen. Er besiegte sowohl die Helvetier wie auch die eingedrungenen Germanen. Darauf rief er alle gallischen Stämme zur Unterwerfung auf und besiegte jene, die sich nicht fügten. Nach sechs Jahren war das ganze Gebiet bis zur Mündung des Rheins in die Nordsee römisch.

Der griechische Geschichtsschreiber Plutarch über Caesars Ziel:

7 «In dieser Zeit schuf Caesar sich in den gallischen Kriegen seine politische Macht ... Dort draussen in Gallien war er die Seele, das Heer sozusagen der Körper, den er sich gefügig machen wollte; denn eigentlich richtete sich sein Kampf mit diesem Heer gar nicht gegen die Barbaren, sondern er wollte ... seine Truppen durch diese Kämpfe zur Härte erziehen. So schuf er sich in seinem Heer eine unwiderstehliche, furchtbare Macht.»

* Das heutige Oberitalien wurde von den Römern noch nicht zu Italien gerechnet, sondern als «Gallien diesseits der Alpen» bezeichnet, weil es ursprünglich von Galliern bewohnt war.

** Hauptstadt dieser Provinz war Narbonne, daher der Name.

Nach diesen Erfolgen fürchteten der Senat und der Magistrat in Rom, Caesar sei zu mächtig geworden. Sie erklärten, seine Amtszeit als Provinzverwalter sei abgelaufen, und er solle nach Hause zurückkehren. Caesar kehrte zurück, jedoch mit seinem ganzen, inzwischen durch zahlreiche Gallier verstärkten Heer. In ihrer Not forderten Senat und Magistrat nun einen anderen berühmten Feldherrn, Gnaeus Pompeius, auf, die republikanische Ordnung zu verteidigen.

Marcus Tullius Cicero über die Feldherren Caesar und Pompeius:

s «Beide streben nur nach Gewaltherrschaft, es geht ihnen nicht darum, dass die Bürgerschaft glücklich und ehrenvoll lebe ... Schon längst läuft es auf ein ... Schreckensregiment hinaus.»

Im Bürgerkrieg (49-46 v.Chr.) besiegte Caesar alle seine Gegner; Pompeius kam dabei um. Nun besass er die alleinige Macht über das Reich. Bald wurde klar, wozu er sie benützen wollte.

Der römische Geschichtsschreiber Sueton über Caesars Pläne:

«Er begnügte sich nicht damit, die ihm angetragenen, überaus zahlreichen Ehrungen anzunehmen: die jährliche Wiederwahl zum Konsul, die Ernennung zum Diktator* auf Lebenszeit..., den Beinamen ‚Vater des Vaterlandes‘ ... Er liess es auch geschehen, dass man ihm Ehren zuerkannte, welche jedes vernünftige Mass menschlicher Würde überschritten: einen goldenen Sessel im Senat und im Gericht, einen Götterwagen mit ei-

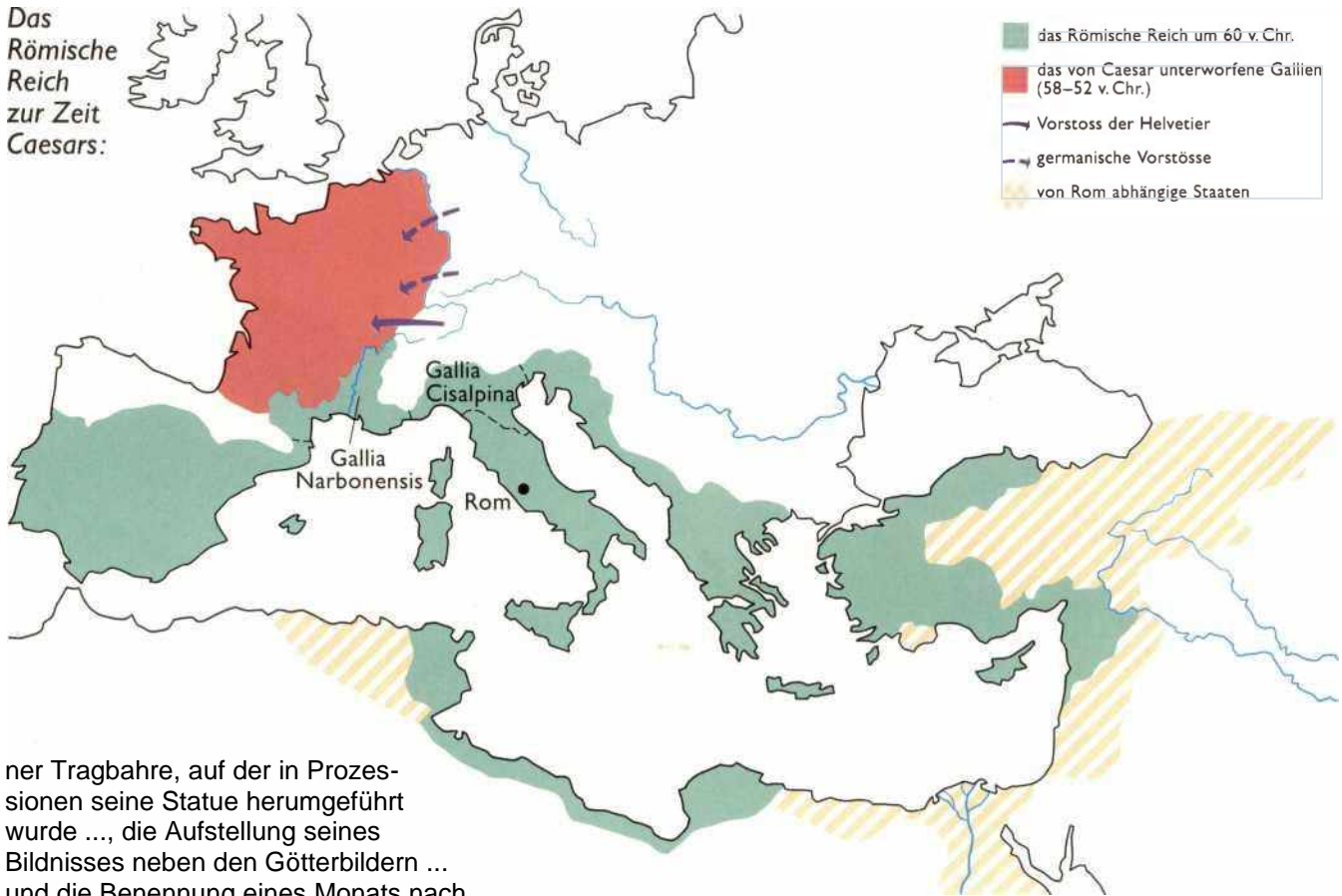
Der Triumph Caesars in der Darstellung des Renaissance-Malers Andrea Mantegna (Ende 15. Jahrhundert)

* Bis dahin hatten die Römer nur in Notzeiten Diktatoren gewählt, die höchstens während eines halben Jahres die Macht ausübten.



Menschen und Staaten in Krisen

Das Römische Reich zur Zeit Caesars:



ner Tragbahre, auf der in Prozessionen seine Statue herumgeführt wurde ..., die Aufstellung seines Bildnisses neben den Götterbildern ... und die Benennung eines Monats nach seinem Namen ... Es ging auch das Gerücht ..., schon in der nächsten Senatssitzung werde der Senator Lucius Cotta den Antrag stellen, Caesar zum König zu ernennen.»

Augustus: Der Erbe

Einige Senatoren verschworen sich gegen Caesar und ermordeten ihn während einer Senatssitzung (44 v. Chr.). Sie konnten aber ihre Absicht, die alte Ordnung wiederherzustellen, nicht verwirklichen. Ein Grossneffe und ein Unterfeldherr Caesars, Gaius Octavius und Marcus Antonius, übernahmen Caesars Heer und gewannen damit die Macht. Schliesslich setzte sich Octavius auch gegen Antonius durch und wurde Alleinherrscher (30 v. Chr.). Er nannte sich nun «Imperator» (siegreicher Feldherr) «Caesar» (Name seines Grossonkels, der ihn kurz vor seinem Tod adoptiert hatte) «**Augustus**» (der Erhabene).

Augustus richtete den Staat so ein, dass er als Heerführer die wahre Macht ausübte, neben ihm aber die alten Einrichtungen (Senat, Magistrat, Volksversammlung) der Form nach weiter bestanden. Die Römer fanden sich damit ab, dass sie nun unter einem Alleinherrscher standen. Augustus regierte 34 Jahre lang und sorgte dafür, dass nach seinem Tod (14 n. Chr.) sein Stiefsohn Tiberius – eigene Söhne hatte er nicht – an seine Stelle trat.

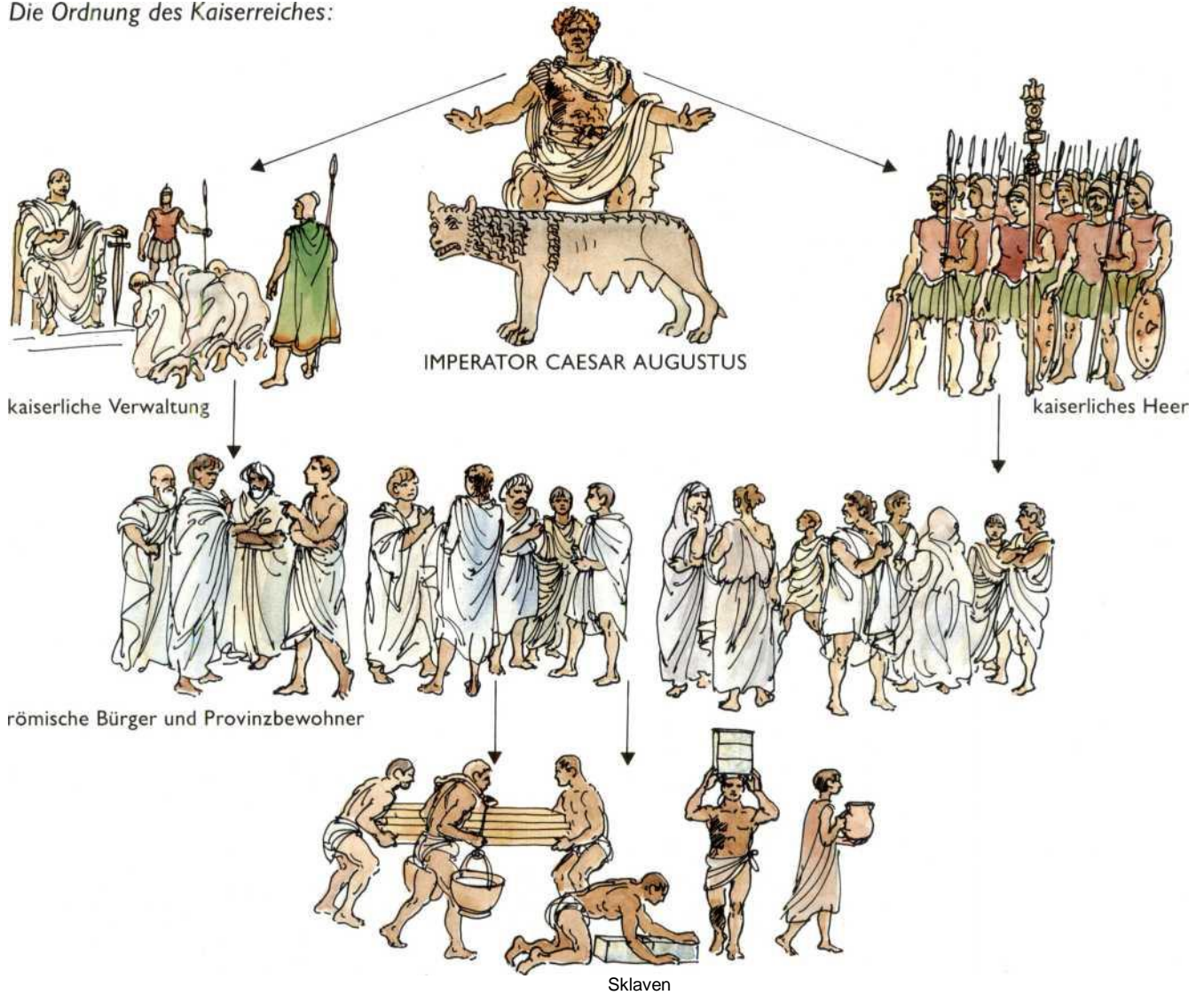
Damit war das römische Reich zur **Monarchie*** geworden, die römische Kaiserzeit begann.

* Das Wort stammt vom griechischen «mon-archeia» (Alleinherrschaft).

Augustus-Statue (sogenannter Augustus von Prima Porta)



Die Ordnung des Kaiserreiches:



Relief der Seitenmauer des von Augustus gestifteten Friedensaltars, der «Ara Pacis»

Feldherren kämpften an der Spitze von Söldnerheeren um die Macht; die Verfassung wurde nicht mehr eingehalten. Schliesslich wurde die Krise durch den Übergang zur Monarchie gelöst. Aus der Republik wurde ein Kaiserreich.

- 1 Wie hiess der sagenumwobene Gründer und erste König von Rom?
- 2 Wie bezeichnet man einen Staat ohne König?
- 3 Welche Vorrechte hatte die Nobilität?
- 4 Wie nannte man die einfache Bevölkerung in der Stadt Rom?
- 5 Schildere die Taten Caesars vor seiner Machtergreifung.
- 6 Wo treffen wir noch heute die Namen Julius Caesar und Augustus an?
- 7 Erreichten die Caesar-Mörder ihr Ziel?
- 8 Welche Vor- und Nachteile hatte der Übergang zur Monarchie für das Römische Reich?

Das Wichtigste in Kürze:

Nach grossen Erfolgen geriet die römische Republik im 2. und 1. Jahrhundert v.Chr. in eine tiefe Krise. Die Unterschiede zwischen Reich und Arm, zwischen Herrschenden und Beherrschten wurden immer grösser.

Krise des Lebens: Der schwarze Tod

Die Pest bricht herein

Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelten sich die Lebensbedingungen der Menschen in Europa günstig. Das Klima war mild. Die Bauern produzierten mehr als früher, Hungersnöte wurden seltener. Wälder wurden gerodet und urbar gemacht, hochgelegene Alpen erschlossen. Die Bevölkerung nahm ständig zu. Die Städte wuchsen, fleissige Handwerker versorgten die Bauern der Umgebung mit ihren Erzeugnissen, während die Kaufleute über ganz Europa ein immer dichteres Handelsnetz von Strassen und Märkten legten. Nach 1300 verlangsamte sich die Entwicklung. In der Mitte des 14. Jahrhunderts brach die grosse Katastrophe über Europa herein: die Pest.

Der Pestbazillus verbreitete sich aus Zentralasien vermutlich durch Kaufleute nach Westen und erreichte 1347 Konstantinopel. Von hier aus brachten Seefahrer die Krankheit sehr rasch über das Mittelmeer in die Hafenstädte des Orients, Italiens, Frankreichs und Spaniens.

Giovanni Boccaccio über den Ausbruch der Pest in Florenz (aus der Rahmenhandlung des «Decamerone»):

¹⁰ «Etwa zu Beginn des Frühlings im Jahre 1348 begann die Krankheit ... ihre betrüblichen Wirkungen zu zeigen ... Es kamen zu Anfang der Krankheit, bei Männern wie bei Frauen, an den Weichen* oder in den Achselhöhlen gewisse Geschwülste zum Vorschein, die manchmal so gross wie ein gewöhnlicher Apfel, manchmal wie ein Ei wurden ... und schlechtweg Pestbeulen genannt wurden. Von den genannten Teilen des Körpers aus verbreiteten sich diese tödlichen Pestbeulen in kurzer Zeit ohne Unterschied über alle übrigen Teile. Später ... bekamen viele auf den Armen, den Lenden und allen übrigen Teilen des Körpers schwarze und bräunliche Flecken ... Die wenigsten genasen, und fast alle starben binnen drei Tagen nach dem Erscheinen der beschriebenen Zeichen ... Diese Pest wütete umso mehr, da sie durch den Verkehr mit den Kranken auf die Gesunden Übergriff ... Dieses Elend hatte die Brust der Männer wie der Weiber mit solchem Schrecken erfüllt, dass ein Bruder den andern im Stich liess ... Väter und Mütter weigerten sich, ihre Kinder zu besuchen und zu pflegen ... So war denn ... die Zahl der täglich und nächtlich in der Stadt Gestorbenen so gross, dass man sich entsetzte, wenn man sie erfuhr ... Viele verschieden bei Tag oder Nacht auf öffentlicher Strasse. Viele gaben ihren Geist in den Häusern auf und gaben ihren Nachbarn nicht eher, als durch den Gestank, der aus ihren faulenden Leichen aufstieg, Kunde von ihrem Tode ... Da für die grosse Menge Leichen, die in jeder Kirche täglich und fast stündlich zusammengetragen wur-



Arnold Böcklin, «Die Pest» (1898)

den, der geweihte Boden nicht ausreichte, besonders wenn man nach alter Sitte jedem Toten eine besondere Grabstätte hätte einräumen wollen, so machte man statt der kirchlichen Friedhöfe, weil diese bereits überfüllt waren, sehr tiefe Gruben und warf die neu Hinzukommenden in diese zu Hunderten. Hier wurden die Leichen aufgehäuft wie die Waren in einem Schiff und von Schicht zu Schicht mit ein wenig Erde bedeckt, bis die Grube zuletzt bis an den Rand hin voll war...»

Träger des Pestbazillus waren sicher Ratten-, wahrscheinlich auch Menschenflöhe. Durch den Flohbiss wurden die Menschen angesteckt. Hatte der Bazillus die menschliche Lunge erreicht, so konnte der Betroffene seine Umgebung auch direkt durch Speicheltröpfchen anstecken. Da vor allem in den Städten die Menschen sehr eng beieinander lebten, die Reinlichkeit gering und Ratten, Ratten- und Menschenflöhe daher häufig waren, verbreitete sich die Seuche mit grosser Schnelligkeit.

Die Wirkungen der Pest

Allein die erste grosse Pestepidemie 1347-50 forderte in Europa etwa 25 Millionen Tote, was einem Drittel der Gesamtbevölkerung gleichkam. In einigen Städ-

* Bereich unterhalb des Nabels



- 1 Massenbestattung von Pesttoten in Tournai, Belgien (Darstellung in einer zeitgenössischen Chronik)
- 2 Geisslerprozession (Darstellung in der Konstanzer Weltchronik, 14. Jahrhundert)

ten starben mehr als die Hälfte der Einwohner. Weitere Seuchenzüge (1357/62; 1370/76; 1380/83) sorgten dafür, dass die Einwohnerzahl auf die Dauer nicht wieder zunahm. Hatten um 1300 in Europa 73 Millionen Menschen gelebt, so waren es um 1400 noch 45 Millionen. Die durchschnittliche Lebenszeit eines Menschen sank von gut dreissig auf knapp zwanzig Jahre. Neben die menschlichen Verluste traten die wirtschaftlichen. Die Lebensmittelpreise sanken, weil weniger Käufer vorhanden waren. Viele Bauern wanderten daher in die halbleeren Städte ein. Zahlreiche Dörfer, vor allem solche, die in landwirtschaftlich ungünstigen Gegenden lagen, wurden für immer verlassen.

Die Suche nach den Ursachen

Die Menschen sahen die Wirkungen der Krankheit, erkannten aber ihre medizinische Ursache nicht. Sie waren hilf- und ratlos. Viele betrachteten das grosse Sterben als eine Strafe Gottes für ihre Sünden. Dafür wollten sie nun büssen, indem sie ähnliche Leiden wie einst Jesus Christus auf sich nahmen. In Gruppen von oft mehreren hundert Personen begaben sie sich unter der Leitung eines Meisters auf die «Geisslerfahrt».

Aus der Strassburger-Chronik des Fritsche Cloener:

11 «Am 8. Juli kamen wohl zweihundert Geissler nach Strassburg ... Wer in ihre Bruderschaft wollte und die Busse antreten, der musste 33½ Tage drin bleiben ... Wenn sie nun büssen wollten, so zogen sie auf das Feld hinaus ... Und sie sammelten sich auf der Geisselstätte,



zogen sich bis auf die Kniehosen aus ... und legten sich in einen weiten Ring. Wenn sie sich gelegt hatten, so fing ihr Meister an, wo er wollte, und gab ihm einen Streich mit seiner Geissel auf den Leib und sprach:

„Steh auf durch der reinen Marter Ehr
Und hüt dich vor der Sünde mehr!“

So schritt er über sie alle, und über wen er geschritten war, der stand auf und schritt dem Meister nach über die, die vor ihm lagen ... So taten sie es dem Meister nach mit der Geissel und mit den Worten, bis alle aufgestanden und übereinander geschritten waren ... Dann knieten sie auf die Knie und hoben ihre Hände auf und sangen:

„Nun hebt auf eure Hände,
Dass Gott dies grosse Sterben wende.“

Menschen und Staaten in Krisen

Nun hebet auf die Arme,
Dass Gott sich uns erbarme...)

Man soll wissen: wann sich die Geissler geisselten, so war das grösste Zulaufen und das grösste Weinen vor Andacht ... Und wo die Geissler in die Städte kamen, da fielen ihnen viele Leute zu, die auch Geissler wurden...»

Sind die Juden schuld?

Andere suchten die Ursache der verheerenden Seuche nicht bei sich selbst, sondern bei einer abgesondernten Minderheit, den Juden. Diese hatten sich in der Römerzeit in ganz Europa verbreitet. Im frühen und hohen Mittelalter (etwa 7. bis 12. Jahrhundert) waren sie in Westeuropa fast die einzigen, die etwas vom Handel verstanden und über entsprechende Verbindungen verfügten. Auch ihre medizinischen Kenntnisse wurden geschätzt. Daher erfreuten sie sich der besonderen Gunst der Herrscher. Je mehr sich aber die Städte entwickelten, desto mehr erwuchs den Juden Konkurrenz durch christliche Kaufleute. Jene wurden zunehmend auf den Kleinhandel, das Geldwechsel- und besonders das riskante Darlehensgeschäft abgedrängt. Da sie wegen des hohen Risikos entsprechend hohe Zinsen forderten – manchmal über fünfzig Prozent –, waren sie bei den Schuldnern verhasst. Innerhalb der Städte durften sie nur bestimmte Strassen bewohnen und mussten eine besondere Kleidung tragen. Zudem galten sie als Heiden und erst noch als besonders verstockte Heiden, hatten sie doch Jesus Christus nicht angenommen, sondern ans Kreuz geschlagen. Abneigung und Verfolgung nahmen zu, die Stellung der Juden wurde immer schwieriger. Die grosse Pestepidemie verhalf dem Judenhass zum Durchbruch.

Aus der Chronik Jakob Twingers von Königshofen:

¹² «Als man 1349 Jahre zählte, da war das grösste Sterben, das je gewesen war ... Und wovon dieses Sterben kam, das konnten alle weisen Meister und Ärzte nicht sagen äusser, es wäre Gottes Wille ... Wegen dieses Sterbens wurden die Juden in der Welt verleumdet und in allen Ländern angeklagt, dass sie es verursacht hätten mit Gift, das sie ins Wasser und in die Brunnen getan hätten ... Damals folterte man etliche Juden in Bern und in Zofingen, worauf diese gestanden, dass sie Gift in viele Brunnen getan hätten ... Da verbrannte man sie in vielen Städten und schrieb diese Geschichte nach Strassburg, Freiburg im Breisgau und Basel, dass sie ihre Juden auch verbrennen sollten. Da meinten die Mächtigsten in diesen drei Städten ..., man sollte den Juden nichts tun. Da machte sich zu Basel das Volk auf vor das Richtigthaus und zwang den Rat, dass die Ratsherren schwören mussten, die Juden zu verbrennen und dass sie in zweihundert Jahren keine Juden mehr in die Stadt lassen sollten...»

(In Strassburg will der von den Kaufleuten beherrschte Rat die Juden schützen, wird jedoch von den Handwerkerzünften gestürzt, worauf diese judenfeindliche Beschlüsse durchsetzen:)

«Am 14. Februar verbrannte man die Juden in ihrem Kirchhof auf einem hölzernen Gerüst; es waren gegen zweitausend. Diejenigen, welche sich taufen lassen wollten, liess man am Leben ... Und was man den Juden schuldig war, das wurde alles getilgt, und alle Pfänder und Schuldbriefe, welche sie hatten, wurden den Schuldnern zurückgegeben. Das bare Geld der Juden verteilte der Rat unter die Handwerker. Das Geld war auch die Ursache, warum die Juden getötet wurden, denn wären sie arm gewesen, hätte man sie nicht getötet. So wurden die Juden in Strassburg verbrannt und im selben Jahr in allen Städten am Rhein ... In etlichen Städten zündeten die Juden ihre Häuser selbst an und verbrannten darin.»



Judenverbrennung (Holzschnitt in der Schedel'schen Weltchronik, Nürnberg, 1493)

In andern Städten begnügte man sich mit der Vertreibung der Juden; auch gelang es vielen zu fliehen. Oft begann die Verfolgung, bevor die Pestwelle die Stadt überhaupt erreicht hatte; man hoffte wohl, so die Brunnenvergiftung zu verhindern und der Krankheit zu entgehen – sofern man überhaupt an die Beschuldigungen glaubte.

Zwar liess man in manchen Städten in den folgenden Jahrzehnten die Juden zurückkehren, weil man immer noch auf sie angewiesen war. Dann aber drangen zunehmend christliche Geschäftsleute ins Kleinkreditgeschäft der damaligen Zeit ein. Die Vorwürfe gegen die Juden häuften sich wieder; man warf ihnen sogar vor, christliche Kinder zu entführen und in ihren Gottesdiensten zu schlachten.

Aus dem Bericht des jüdischen Rabbi Joseph Hakohen über den Kindsmord von Trient im Jahr 1475:

¹³ «In jener Zeit erschlug der Bösewicht Enzo in Trient in Italien ein zweijähriges Kind namens Simon und warf es insgeheim in den Teich des Juden Samuel ... Als das Kind später gefunden wurde, gingen die Leute auf Befehl des Bischofs hin, das Kind an Ort und Stelle zu besichtigen, worauf er alle Juden ergreifen liess ... Man folterte sie, so



1 Darstellung der angeblichen Ermordung eines Kindes durch Juden in Bern in der Chronik des Benedikt Tschachtlan

dass sie gestanden, was ihnen niemals zu tun in den Sinn gekommen war ... Hierauf verurteilte der Bischof die Juden, man zwickte sie mit Zangen und verbrannte sie worauf der Bischof... sich all ihre Habe aneignete und seine Wohnung mit Beute füllte. Alsdann hiess es, das Kind sei heilig und tue Wunder. Der Bischof liess dies auch in allen Ortschaften bekanntmachen, worauf das Volk herandrängte, es zu sehen, und es kam dabei nicht mit leeren Händen ... Später forderte der Bischof den Papst auf, das Kind heilig zu sprechen ..., worauf der Papst einen seiner Kardinäle hinschickte, damit er die Sache genau untersuchen sollte. Als dieser gekommen war, die Sache untersuchte und genau erforschte, sah er, dass es eitles Blendwerk und Torheit war ... Dann liess er sich die Akten über das, was jene armen Juden eingestanden hatten und was über sie beschlossen worden war, bringen. Hierauf liess er einen Diener jenes Bösewichts, der das Kind ermordet hatte, ergreifen, der dann auch gestand, dass jene Schändlichkeit auf Befehl des Bischofs verübt worden sei, welcher die Juden zu verderben beabsichtigt hätte. Diesen Diener führte er mit sich nach Rom, berichtete demgemäss dem Papst, der daher auch das Kind nicht heilig sprach...»

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden fast alle Juden aus West- und Mitteleuropa vertrieben. Sie liessen sich vor allem in Polen und im westlichen Russland nieder, wo sie geduldet wurden.

2 Der Triumphzug des Todes (aus einer französischen Ausgabe des Werkes Francesco Petrarca's, 1503)

Mitten im Leben... vom Tode umgeben

Auch nach 1400 traten während Jahrhunderten immer wieder Pestepidemien auf. Zwar war die Zahl der Opfer weniger gross, doch blieb der Mensch ihnen gegenüber hilflos. Auch der Gesundeste und Kräftigste konnte von einem Tag auf den andern sterben. So entstand der Eindruck, der Tod sei der eigentliche Herrscher dieser Welt.

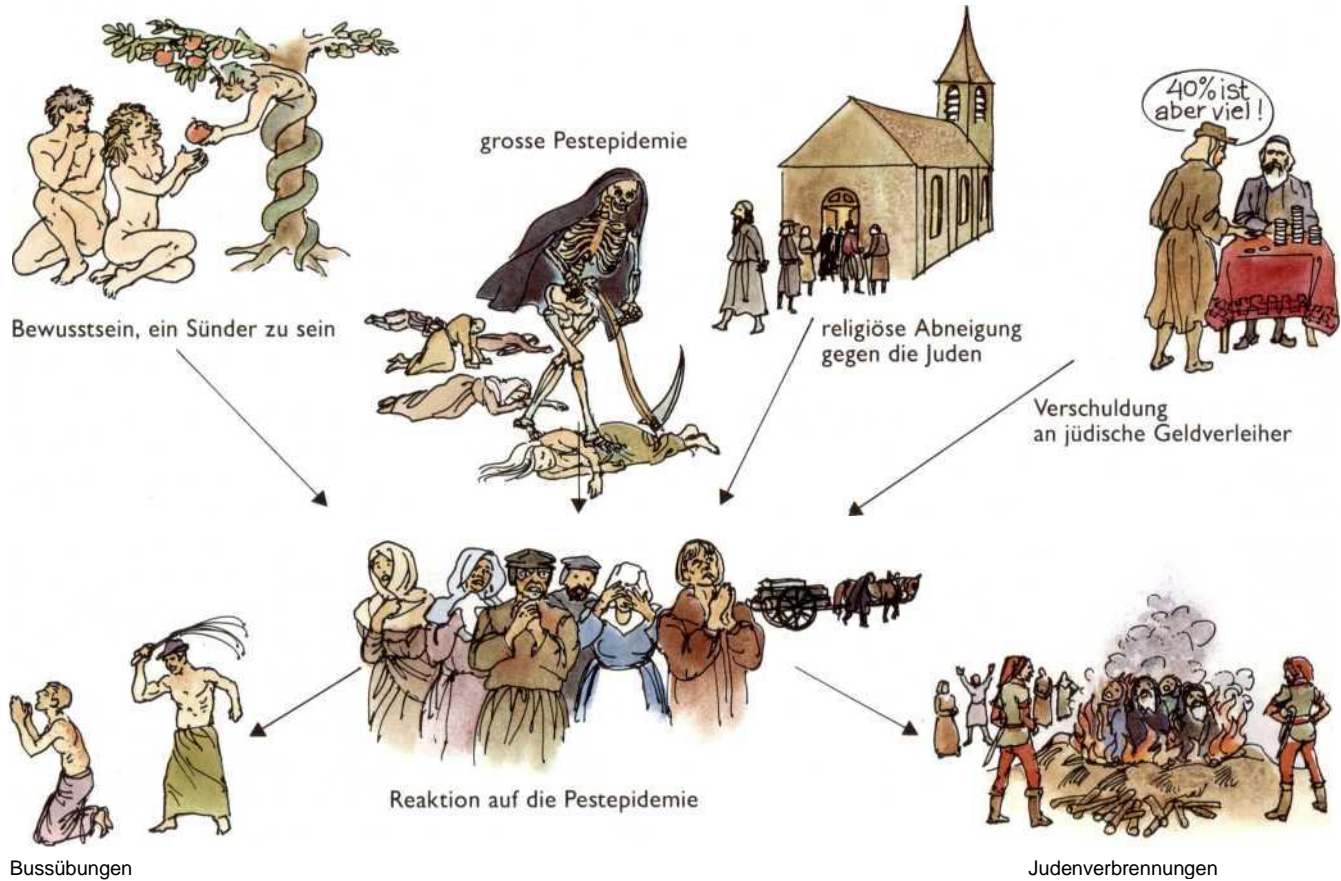
Aus der Dichtung «Der Ackermann von Böhmen» von Johannes von Tepl (um 1400). Es handelt sich um ein Gespräch zwischen dem Tod und einem Bauern, der seinen seine junge Frau verloren hat. – Es spricht der Tod:

«Den Himmelsthron hat Gott den guten Geistern, den Höllengrund den bösen Geistern, die irdischen Lande aber mir zu Erteil gegeben ... Erde und Meere hat mir der mächtige Herr der Welt überantwortet mit dem Befehl, alles Überflüssige auszurotten und auszujäten ... Weib, Kinder, Schätze, irdisches Gut bringt am Anfang Freude, am Ende aber Leid Leid ist das Ende der Liebe, Trauer das Ende der Freude ... Alle Leute mit all ihren Werken sind letztlich eitel, nichtig. Ihr Leib, ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Ehre, ihr Gut und all ihr Vermögen flieht dahin, verschwindet in einem Augenblick, vermischt sich mit dem Wind; nicht einmal der Schein oder der Schatten davon bleibt ... Und nie kann der Mensch wissen, wann, wo und wie ich über ihn herfalle und ihn auf den Weg der Toten treibe. Diese Bürde müssen Herren und Knechte, Mann und Weib, Reich und Arm, Gut und Böse, Jung und Alt tragen...»



Menschen und Staaten in Krisen

Die grosse Pestepidemie und ihre Folgen:



Der Tod und das Mädchen (Federzeichnung von Niklaus Manuel, 1517)



Das Wichtigste in Kürze:

Die grossen Pestepidemien nach 1350 führten zum Tod eines Drittels der damaligen Bevölkerung Europas. Die Menschen waren hilflos und verzweifelt. Tiefer Pessimismus kam auf. Man suchte die Schuld an dem Unglück einerseits bei den eigenen Sünden, andererseits bei fremden «Sündenböcken», den Juden. Die Pestepidemie eröffnete den Weg zu umfassenden Judenverfolgungen und -Vertreibungen.

- 1 Nenne einige Gründe, warum sich die Lebensbedingungen der Menschen im 12. und 13. Jahrhundert günstig entwickelten.
- 2 Wie konnte man von der Pest angesteckt werden? Warum war die Ansteckungsgefahr gross?
- 3 Worin sahen die Menschen damals die Ursachen der Pestepidemien?
- 4 Erkläre den Begriff «Geissler».
- 5 Welche Anklagen wurden gegen die Juden erhoben? Wie ging man gegen sie vor? Wo liessen sich die Juden schliesslich nieder?
- 6 Welche Bedeutung hatten die Juden in den mittelalterlichen Städten?
- 7 Nenne wesentliche Gründe der Judenverfolgungen und -Vertreibungen.
- 8 Gab es auch in späteren Zeiten Judenverfolgungen? Was weisst du darüber?

Kernthema 1

Vom Frieden in die Krise

Die Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg

Das Kriegsende

Im Ersten Weltkrieg standen sich zwei Mächtegruppen gegenüber: die «Mittelmächte» (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich, Bulgarien) und die «Entente-Mächte» (Grossbritannien, Frankreich, Russland, Vereinigte Staaten von Amerika, Italien und zahlreiche weitere Staaten). Im November 1917 ergriff in Russland die Kommunistische Partei die Macht und begründete die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (Sowjetunion). Die neue Regierung schloss mit dem Deutschen Reich Frieden. Zahlreiche Völker auf dem Boden des früheren Zarenreiches erklärten ihre Unabhängigkeit. Im Herbst 1918 aber näherten sich das Osmanische Reich, Bulgarien und Österreich-Ungarn dem Zusammenbruch. Auch die militärische und wirtschaftliche Lage des Deutschen Reiches verschlechterte sich ständig. Daher mussten die Mittelmächte in einen Waffenstillstand einwilligen, ihre Truppen zurückziehen und zum Teil entlassen. Das führte zu Umstürzen bei den Besiegten. In Deutschland wurde der Kaiser abgesetzt und eine demokratische Republik ausgerufen. Da aber Teile der Arbeiterschaft eine sozialistische Republik mehr oder weniger nach sowjetischem Muster anstrebten, kam es vor allem in Berlin und München zu heftigen Kämpfen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Der Herrscher über Österreich-Ungarn musste ebenfalls zurücktreten. Sein Reich fiel auseinander, und die einzelnen Völker riefen ihre Selbständigkeit aus.

So entstanden die Friedensverträge

Die besiegten Staaten waren nicht handlungsfähig. Gegenüber dem Deutschen Reich wurde auch nach dem Waffenstillstand die Wirtschaftsblockade aufrechterhalten. Daher konnten die Siegermächte die Friedensbedingungen diktieren. Dazu mussten sie sich zuerst aber untereinander einig werden. Entscheidend war dabei die Haltung der Führer der drei wichtigsten Entente-Staaten: Woodrow Wilson (Präsident der USA), David Lloyd George (Ministerpräsident Grossbritanniens) und Georges Clémenceau (Ministerpräsident Frankreichs).

Aus den Besprechungen Wilsons, Clémenceaus und Lloyd Georges in Versailles bei Paris (27./28. März 1919) über die Politik gegenüber dem Deutschen Reich:
is Wilson: «Wir müssen es vermeiden, unseren Feinden auch nur den Anschein von Ungerechtigkeit zu geben. Ich fürchte für die Zukunft nicht die Kriege, die durch geheime Verschwörungen der Regierungen vorbereitet werden,

sondern vielmehr die Konflikte, die aus der Unzufriedenheit der breiten Masse erwachsen. Wenn wir uns selbst der Ungerechtigkeit schuldig machen, dann ist diese Unzufriedenheit unvermeidbar – mit allen Folgen, die sie nach sich zieht. Daher unser Wunsch, mit Mässigung und Billigkeit* zu verhandeln!...»

Clémenceau: «Ich glaube, wir können es fertigbringen, die Welt vor einem deutschen Angriff für lange Zeit zu schützen, aber der deutsche Geist wird sich nicht so schnell ändern ... Wir dürfen nicht die Verbrechen vergessen, die besonders Deutschland an Polen ... begangen hat... Nach den grössten Anstrengungen und den gewaltigsten Blutopfern, die die Geschichte je gesehen hat, dürfen wir das Ergebnis unseres Sieges nicht in Frage stellen ... Ich möchte bemerken, dass diese Garantie zur See vorhanden ist: Deutschland hat keine Flotte mehr. Wir brauchen die gleiche Sicherheit zu Lande ... Amerika ist fern, geschützt durch den Ozean. England konnte nicht einmal von Napoleon getroffen werden. Sie sind alle beide geschützt: wir sind es nicht!...»

Lloyd George: «Der englische Arbeiter will das deutsche Volk nicht durch masslose Forderungen erdrücken ... Im Übrigen hat sich in dieser Hinsicht eine deutliche Meinungsänderung vollzogen, seitdem Deutschland auf sein altes politisches System verzichtet hat ... Jedenfalls sind wir dabei, Deutschland einen sehr harten Frieden aufzuerlegen: Es wird keine Kolonien mehr haben, keine Flotte; es wird 6 oder 7 Millionen Einwohner verlieren, einen grossen Teil seiner Kohle. Militärisch führen wir es zurück auf den Stand Griechenlands und zur See auf den von Argentinien. Und über alle diese Punkte sind wir uns vollkommen einig. Darüber hinaus wird es nach den Schätzungen 5 oder 10 Milliarden Pfund Sterling bezahlen. Auch wenn wir unsere Bedingungen so niedrig wie nur möglich halten – sie werden auf alle Fälle so sein, wie sie noch niemals eine Kulturnation annehmen musste. Wenn Sie nun dazu noch Bedingungen von geringerer Bedeutung hinzufügen, die als ungerecht angesehen werden könnten, so wird das vielleicht der Wassertropfen sein, der das Glas zum Überlaufen bringt...»

Clémenceau: «Amerika hat die Schrecken dieses Krieges während der ersten drei Jahre nicht am eigenen Leibe erlebt, wir dagegen haben in dieser Zeit 1½ Millionen Menschen verloren. Wir haben keine Arbeitskräfte mehr. Unsere englischen Freunde, deren Verluste geringer, deren Leiden aber auch schwer genug gewesen sind, werden mich verstehen. Die Prüfungen, die wir zu

* das heisst: Gerechtigkeit

bestehen hatten, haben in unserem Land ein tief empfundenes Gefühl nach Wiedergutmachung entstehen lassen, die man uns schuldet!»

Die Verhandlungen unter den Siegern fanden in Versailles bei Paris statt. Anschliessend wurden den Vertretern der Besiegten die Friedensbedingungen in verschiedenen Schlössern in den Vororten von Paris vorgelegt (Versailles: Deutsches Reich; Sèvres: Osmanisches Reich; Neuilly: Bulgarien; St. Germain: Österreich; Trianon: Ungarn). Einwände wurden nur in geringem Mass berücksichtigt. Man spricht von den **Pariser Vorortverträgen**, **Pariser Friedensverträgen** oder auch einfacher vom **Frieden von Versailles**, weil der Friedensschluss mit dem Deutschen Reich unter diesen Verträgen der wichtigste war.

Vor dem Krieg – nach dem Krieg

Durch diese Friedensverträge wurde die politische Landkarte Europas im Vergleich zur Vorkriegszeit stark verändert. Das österreichisch-ungarische Kaiserreich bestand nicht mehr. Die Sowjetunion hatte die Westgebiete des früheren Zarenreiches eingebüsst. Das Deutsche Reich verlor definitiv 13 Prozent (70'000 Quadratkilometer) seines Territoriums und 10 Prozent (6,4 Millionen) seiner Einwohner, von denen gut die Hälfte deutschsprachig war. Das Saargebiet kam unter die Verwaltung des Völkerbundes; seine Bewohner sollten nach fünfzehn Jahren entscheiden, ob sie zu Deutschland oder zu Frankreich gehören wollten. Die deutschen Kolonien wurden unter Frankreich und Grossbritannien verteilt.

Äusser diesen Gebietsverlusten musste das Deutsche Reich noch weitere Beschränkungen hinnehmen: Sein Heer wurde auf 100'000 Mann mit beschränkter Bewaffnung (keine Flugzeuge, keine Panzer) reduziert, was gerade genügte, die Ordnung im eigenen Land aufrechtzuerhalten. Das Gebiet links des Rheins wurde für einige Jahre von französischen Truppen besetzt und sollte anschliessend entmilitarisiert, das heisst für alle Heere, auch das deutsche, gesperrt bleiben. Vor allem aber hatte das Deutsche Reich die Hauptlast der Kriegsentschädigungen («Reparationen») zu tragen. 1921 wurde die Gesamtsumme für Deutschland auf 132 Milliarden Goldmark (1 Goldmark = 0,4 Gramm Gold) festgelegt, die in 66 Jahresraten zu bezahlen waren. Begündet wurde dies damit, dass das Deutsche Reich und seine Verbündeten den Krieg verursacht hätten.

Der Bestand der in den Pariser Vorortverträgen geschaffenen Ordnung hing von zwei Fragen ab:

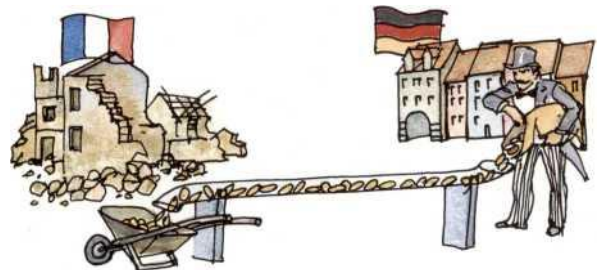
Würden die Besiegten diese Ordnung auf die Dauer hinnehmen?

Wie würden sich die Sieger beim Versuch eines Besiegten, diese Ordnung zu ändern, verhalten?

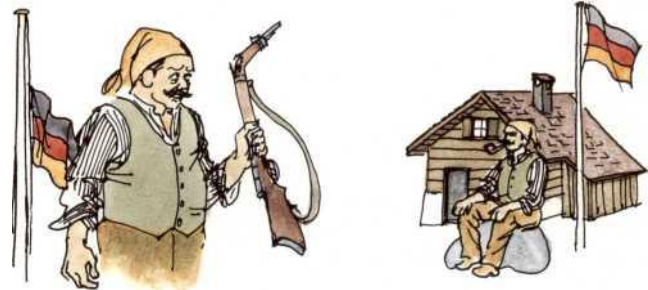
Die wichtigsten Ziele der Siegermächte:



1. Künftige Kriege sollen durch den Zusammenschluss aller Staaten in einem **Völkerbund** verhindert werden. Die Mitglieder bleiben zwar selbständig, schlichten aber ihre Konflikte im Rahmen dieses Bundes friedlich. Sitz des Völkerbundes wird Genf.



2. Die Siegerstaaten sind durch Zahlungen der Besiegten für die angerichteten Kriegsschäden zu entschädigen. Begünstigt werden dadurch vor allem Frankreich und Belgien.



3. Das Deutsche Reich soll so geschwächt werden, dass es nicht mehr imstande ist, einen Revanchekrieg zu führen. Die Friedensbedingungen dürfen aber auch nicht überhart sein, damit sich die Deutschen auf die Dauer mit ihrer Lage abfinden können.



4. Die Ausbreitung der kommunistischen Revolution von der Sowjetunion in andere Länder soll verhindert werden. Daher wird die Selbständigkeit der zum Teil neu entstandenen, zum Teil vergrösserten Staaten in Ost-europa anerkannt und gefördert. Diese sollen einen Damm gegen eine sowjetischkommunistische Expansion bilden.

- 1 Der Wunsch nach einem dauernden Frieden:
Schweizer Briefmarke 1919



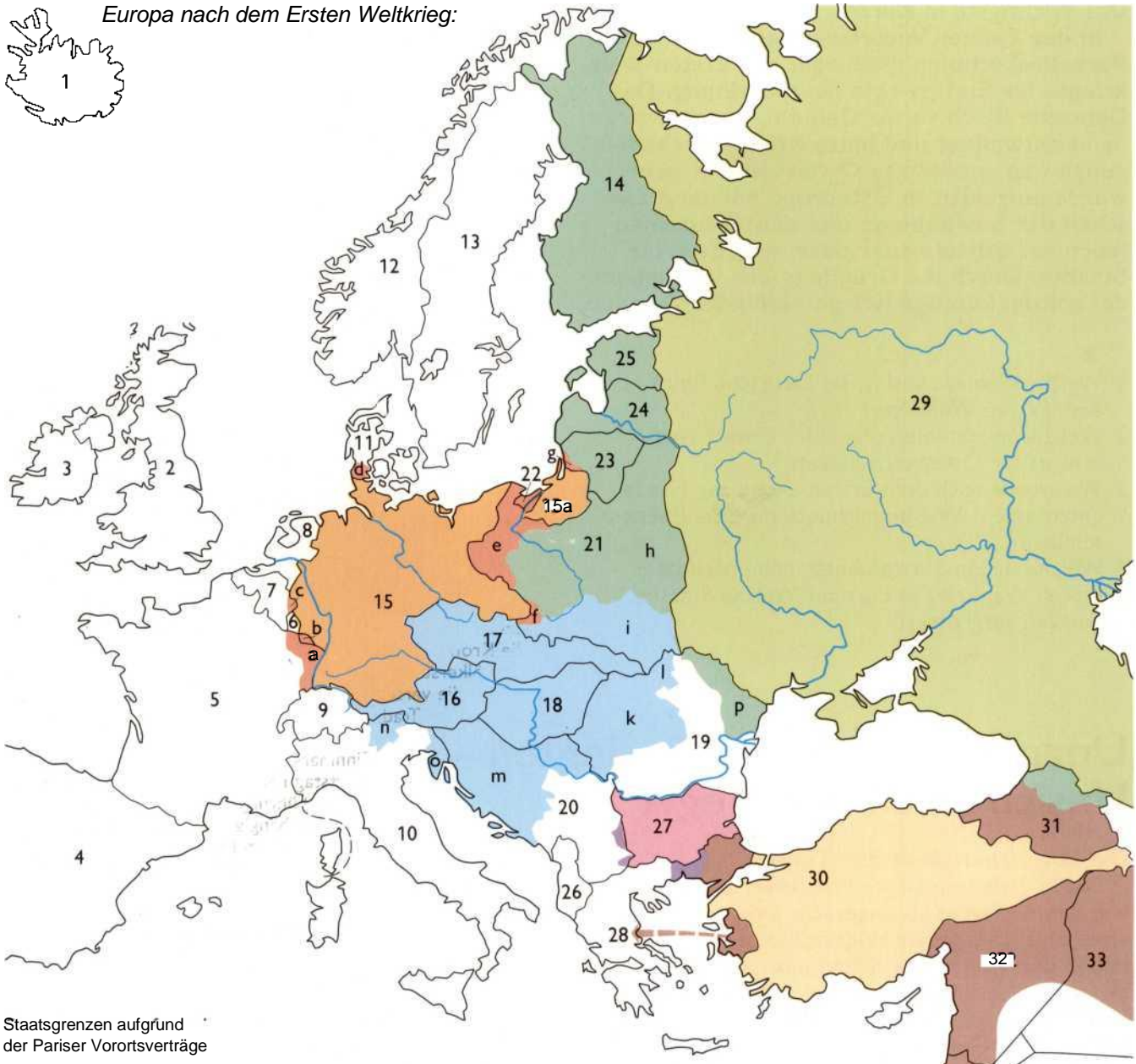
Die Entstehung neuer Staaten in Osteuropa im Spiegel ihrer Briefmarken:

- 2 **Tschechoslowakei** (1920; 20 Heller)
Dargestellt ist die tschechoslowakische Republik, welche ihre Ketten – die Zugehörigkeit zum früheren österreichisch-ungarischen Kaiserreich – zerbricht.
- 3 **Ungarn** (1926/27; 8 Filler)
Ungarn konnte den Verlust seiner früheren Stellung als Führungsnation in der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht verwinden. Obwohl es keinen König mehr hatte, betrachtete es sich weiter als Monarchie; der Staatspräsident trug den Titel «Reichsverweser». Auch auf der Briefmarke erscheint die traditionelle Stephanskrone.
- 4 **Estland** (1920; 70 Penni)
Ein Kriegsinvalid wird von zwei Estinnen in Nationaltracht empfangen. – Hier widerspiegeln sich die Kämpfe um die Unabhängigkeit und die neue Staatsordnung.
- 5 **Jugoslawien** (1921; 25 Para)
Ein Serbe, ein Kroat und ein Slowene halten gemeinsam die Krone. – Aus dem früheren Königreich Serbien war der Vielvölkerstaat Jugoslawien geworden. Unter der Krone sollten die verschiedenen Völker, die sich in Sprache, Konfession, Tradition und Schrift unterschieden, geeinigt werden.
- 6 **Finnland** (1937; 2 Finnmark)
Marke zum 70. Geburtstag Feldmarschall Carl Gustav von Mannerheims. Unter der Führung Mannerheims erkämpfte sich Finnland 1919 die Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Im Zweiten Weltkrieg übernahm Mannerheim erneut die Führung des finnischen Heeres, zeitweise auch die Staatsleitung.
- 7 **Österreich** (1 1/2 Kronen)
Der verbleibende Reststaat Österreich hätte sich 1919 am liebsten dem Deutschen Reich angeschlossen; daher die Bezeichnung «Deutsch-Österreich». Auf der Marke der traditionelle Kaiseradler mit dem rot-weissen Wappen.
- 8 **Freie Stadt Danzig** (1921; 10 Mark)
Da Danzig einerseits eine überwiegend deutsche Stadt war, andererseits aber Polen einen guten Ostseehafen brauchte, entschieden sich die Siegermächte – sehr zum Unwillen der Danziger – für einen Kompromiss: Danzig wurde ein selbständiger Staat, jedoch innerhalb des polnischen Zollgebietes. Die Oberaufsicht übernahm der Völkerbund.
- 9 **Polen** (1925; 15 Groschen)
Polen war im Mittelalter ein mächtiges Reich gewesen, das jedoch am Ende des 18. Jahrhunderts unter seine Nachbarn Österreich, Russland und Preussen aufgeteilt wurde. Mit dem Bild des alten Krakauer Königsschlusses knüpfte das neue Polen an die alte Tradition an.
- 10 **Lettland** (1919; 10 Kopeken)
Marke zum ersten Jahrestag der lettischen Unabhängigkeit, symbolisiert durch eine weibliche Figur. Noch war der Übergang von der russischen zu einer eigenen Währung nicht vollzogen.
- 11 **Litauen** (1920; 40 Skatiki)
Die zum zweiten Jahrestag der litauischen Unabhängigkeit gedruckte Marke stellt die «Auferstehung Litauens» dar. Im Spätmittelalter hatte das Grossfürstentum Litauen eine bedeutende Rolle gespielt, bevor es sich mit dem Königreich Polen vereinigte. An diese Tradition wollte das neue Litauen anknüpfen.



Vom Frieden in die Krise

Europa nach dem Ersten Weltkrieg:



Staatsgrenzen aufgrund der Pariser Vorortverträge

Die Verlierer des Krieges

behaltene Gebiete	verlorene Gebiete
	 Deutsches Reich
	 Österreich-Ungarn
	 Sowjetunion (früher: Russland)
	 Bulgarien
	 Türkei (früher: Osmanisches Reich)

Gebiete, deren Staatszugehörigkeit wechselte:

a Elsass-Lothringen	k Siebenbürgen
b Saargebiet (provisorisch unter Verwaltung des Völkerbundes)	l Bukowina
c Eupen-Malmédy	m Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Banat
d Nordschleswig	n Südtirol
e Posen-Westpreussen	o Triest
f Süd-Oberschlesien	p Bessarabien
g Memelgebiet	
h Russisch-Polen	
i Österreichisch-Polen	

- 1 Island (bis 1918 dänisch)
- 2 Grossbritannien
- 3 Irland (1922 selbständig)
- 4 Spanien
- 5 Frankreich
- 6 Luxemburg
- 7 Belgien
- 8 Niederlande
- 9 Schweiz
- 10 Italien
- 11 Dänemark
- 12 Norwegen
- 13 Schweden
- 14 Finnland
- 15 Deutsches Reich
- 15a Deutsches Reich (Ostpreussen)
- 16 Republik Österreich
- 17 Tschechoslowakei
- 18 Ungarn
- 19 Rumänien
- 20 Jugoslawien (früher: Serbien)
- 21 Polen
- 22 Freie Stadt Danzig
- 23 Litauen
- 24 Lettland
- 25 Estland
- 26 Albanien
- 27 Bulgarien
- 28 Griechenland
- 29 Sowjetunion (früher: Russland)
- 30 Türkei (früher: Osmanisches Reich)
- 31 Armenien
- 32 Syrien und Libanon (von Frankreich verwaltet)
- 33 Irak (von Grossbritannien verwaltet)
- 34 Palästina (von Grossbritannien verwaltet)

Das Wichtigste in Kürze:

In den Pariser Vorortverträgen (Friede von Versailles) schufen die Sieger des Ersten Weltkrieges für Europa eine neue Ordnung. Das Deutsche Reich verlor Gebiete, wurde weitgehend entwaffnet und hatte Kriegsschädigungen zu entrichten. Österreich-Ungarn wurde aufgelöst. In Osteuropa entstand zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich ein Gürtel neuer oder vergrößerter Staaten. Durch die Gründung des Völkerbundes sollten künftige Kriege verhindert werden.

- 1 Welche Gebiete verlor das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg?
- 2 Welches waren die Folgen des Ersten Weltkrieges für Österreich-Ungarn?
- 3 Wo wurde nach dem Ersten Weltkrieg Friede geschlossen? Wie bezeichnete man die Friedensschlüsse?
- 4 Welche neuen Staaten entstanden nach dem Ersten Weltkrieg in Europa? Welche Staaten wurden vergrößert?

- 5 Welche Folgen hatten die Versailler Bestimmungen für die Zukunft Deutschlands?
- 6 Vergleiche eine heutige Europakarte mit jener von 1919. Welche Unterschiede kannst du herausfinden?
- 7 Studiere die Argumente Wilsons, Lloyd Georges und Clémenceaus. Welche überzeugen dich am meisten?
- 8 Berechne das Gewicht der 1921 festgelegten Reparationen-Summe in Gold. Wieviel wäre diese Goldmenge heute wert?

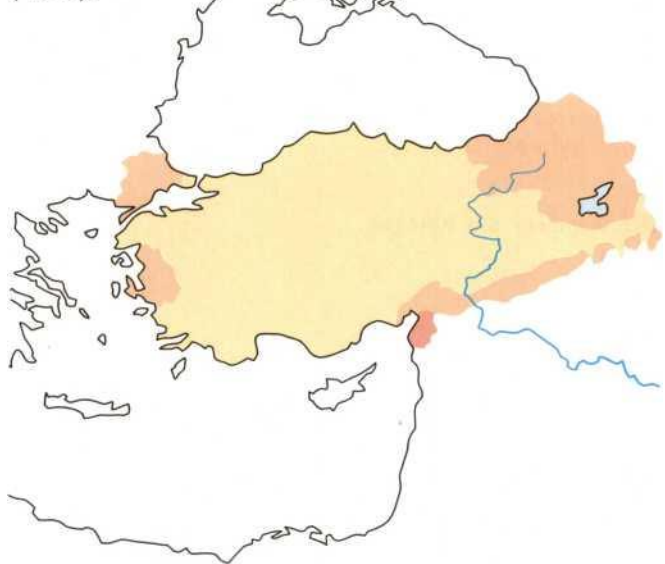
Unzufriedenheit der Besiegten – Unsicherheit der Sieger

Die Unzufriedenheit der Türken

Die in Paris festgelegte Friedensordnung wurde von den Besiegten als ungerecht empfunden. Der erste und erfolgreiche Widerstand gegen sie erhob sich in der Türkei. Der Sultan in Istanbul musste zwar machtlos hinnehmen, wie sein Reich zerstückelt wurde (siehe Karte Seite 19) und wie griechische Truppen von der kleinasiatischen Küste ins Landesinnere vordrangen. Im Innern Kleinasiens aber sammelte General Mustafa Kemal ein Heer. Es gelang ihm, die griechische Invasionsarmee entscheidend zu schlagen; etwa eine Million Griechen, deren Vorfahren seit Langem an der Westküste Kleinasiens oder in Istanbul gelebt hatten, mussten überstürzt nach Griechenland fliehen. Gleichzeitig erklärte Kemal den Sultan für abgesetzt, rief die Republik aus, machte Ankara zur neuen Hauptstadt und wurde selbst Staatspräsident.

Mustafa Kemal, der später den Ehrennamen «Atatürk» (Vater der Türken) erhielt, wollte jedoch nicht das Osmanische Reich früherer Zeiten wieder aufrichten. Es ging ihm nur darum, die von Türken bewohnten Gebiete in einem Staat zu einigen; allerdings zählte er auch die Kurden und die Armenier im Osten Kleinasiens zum türkischen Volk. Wegen dieser Selbstbeschränkung waren die Siegermächte Grossbritannien und Frankreich ziemlich rasch bereit, im Vertrag von Lausanne (1923) die Friedensbedingungen für die Türkei zu verbessern (siehe Karte rechts).

Die Türkei nach dem Frieden von Lausanne (1923):



türkisches Gebiet (Friede von Sèvres) 1920-1923 wieder erworbene Gebiete 1938/39 erworbene Gebiete

Nach diesem Erfolg ging es Kemal vor allem darum, die Türkei aus äusseren Konflikten herauszuhalten und im Innern zu modernisieren. Er führte die westeuropäi-

Vom Frieden in die Krise

sche Schrift statt der arabischen ein. Er förderte die Schulen, bekämpfte so den Analphabetismus und gab auch den Frauen, die nicht mehr den traditionellen Schleier tragen mussten, eine selbständigere Stellung. Vor allem auf dem Land hatte die Bevölkerung oft Mühe, seine Massnahmen zu verstehen. Im Ganzen aber gelang es Kemal, einerseits die Folgen der Niederlage im Ersten Weltkrieg zu mildern, andererseits aus dieser Niederlage die Konsequenzen zu ziehen.



Kemal Atatürk erklärt das neu in die Türkei eingeführte westeuropäische Alphabet.

Aus einem Rückblick Kemal Atatürks (1927):

¹⁶ «Das Osmanische Reich, dessen Erben wir waren, hatte in den Augen der Welt keinen Wert, kein Verdienst, kein Ansehen ... Wir waren nicht schuld an den Versäumnissen und Fehlern der Vergangenheit ... Uns fiel jedoch die Aufgabe zu, der Welt gegenüber die Verantwortung zu tragen. Um dem Land und der Nation ihre wahre Unabhängigkeit und Souveränität zu verschaffen, mussten wir uns diesen Schwierigkeiten, diesen Opfern unterwerfen ... Ich zweifelte nicht, dass die ganze Welt schliesslich die Grundsätze anerkennen würde, die die türkische Nation für ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit und Souveränität um jeden Preis durchsetzen und verwirklichen musste ... Wir nahmen nur unsere offenkundigen und natürlichen Rechte in Anspruch ... Unsere stärkste Kraft, unser sicherster Stützpunkt war, dass wir unsere nationale Souveränität verwirklicht durch Taten bewiesen hatten, dass wir imstande waren, sie auch zu behalten.»

Die Unzufriedenheit der Deutschen

In Deutschland wurden die Versailler Friedensbedingungen mit grosser Bestürzung aufgenommen. Das galt sowohl für die Anhänger der alten Ordnung unter dem gestürzten Kaiser, wie auch für die Befürworter der neu gegründeten demokratischen Republik. Die einen wandten sich vor allem gegen die «Kriegsschuldfrage» – das Deutsche Reich habe den Krieg nicht gewollt, sondern sei von seinen Feinden eingekreist worden. Die andern klagten, die Bestimmungen stünden im Widerspruch zu dem vom amerikanischen Präsidenten versprochenen «gerechten Frieden» und verschlechterten die Startchancen der neuen deutschen Republik.

Aus einer Rede des sozialdemokratischen Reichskanzlers (Ministerpräsidenten) Philipp Scheidemann (12. Mai 1919) über die Friedensbedingungen der Siegermächte:

¹⁷ «Heute, wo jeder die erdrosselnde Hand an der Gurgel fühlt, lassen Sie mich ganz ohne taktisches Erwägen reden: Was unseren Beratungen zugrunde liegt, ist dies dicke Buch (das heisst, die Friedensbedingungen), in dem 100 Absätze beginnen: Deutschland verzichtet, verzichtet, verzichtet! Dieser schauerliche und mörderische Hexenhammer, mit dem einem grossen Volke das Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit, die Zustimmung zur erbarmungslosen Zerstückelung abgepresst werden soll, dies Buch darf nicht zum Gesetzbuch der Zukunft werden ... Ich frage Sie: wer kann als ehrlicher Mann – ich will gar nicht sagen als Deutscher – nur als ehrlicher, vertragstreuer Mann, solche Bedingungen eingehen? Welche Hand müsste nicht verdorren, die sich und uns in solche Fesseln legte?»

Besondere Erbitterung löste die Grenzziehung zwischen dem Deutschen Reich und Polen aus. Man hielt es für unerträglich, dass in Zukunft etwa zwei Millionen Deutsche unter polnischer Herrschaft leben sollten; allerdings hatten vor dem Krieg wesentlich mehr Polen unter deutscher Herrschaft gelebt. Kritisiert wurden auch die räumliche Trennung Ostpreussens vom übrigen Reich und die Ver selbständigung der Stadt Danzig. So war die Meinung verbreitet, dass die Grenzen im Osten früher oder später verändert werden müssten.

Aus einem Brief General Hans von Seeckt, dem Kommandanten der deutschen Reichswehr (1922):

¹⁸ «Polens Existenz ist unerträglich, unvereinbar mit den Lebensbedingungen Deutschlands. Es muss verschwinden und wird verschwinden durch eigene innere Schwäche und durch Russland – mit unserer Hilfe ... Gewiss besteht im deutschen Volk weitgehendes und erklärliches Friedensbedürfnis ... , aber Politik treiben, heisst führen. Dem Führer* wird trotz allem das deutsche Volk in dem Kampf um seine Existenz folgen. Diesen Kampf vorzubereiten ist die Aufgabe; denn erspart wird er uns nicht.»

* Seeckt hat hier keinen konkreten Führer im Visier.

Der konservative deutsche Politiker Gottfried Treviranus (1930):

¹⁹ «Nun fordert der Osten Einheit und Einsatz des ganzen deutschen Volkes. Wir gedenken in der Tiefe unserer Seele des zerschnittenen Weichsellandes, der ungeheilten Wunde an unserer Ostflanke ... Unsere inneren Augen schweifen über die deutschen Gauen ... im Schmerz um die heute noch verlorenen, einst wiederzugewinnenden deutschen Lande.»

Die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Krieg steigerte die Empörung. Zunächst litt Deutschland unter der Wirtschaftsblockade, die bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages fortgesetzt wurde.

Ein amerikanischer Bericht über die Wirkungen der Wirtschaftsblockade gegen Deutschland (Februar 1919):

²⁰ «Die Verhältnisse in den Krankenhäusern waren erschreckend. Während der Kriegsjahre waren von den Patienten ständig durchschnittlich ein Zehntel infolge Mangels an Fett, Milch und gutem Mehl gestorben ... Im Kinderkrankenhaus sahen wir schreckliche Bilder, so die ‚Hungerbabies‘ mit grässlich geschwollenen Köpfen ... Natürlich drängte unser Bericht auf sofortige Öffnung der Grenzen für Fett, Milch und Mehl ... aber die schreckliche Blockade wurde, weil die Franzosen darauf bestanden, aufrechterhalten.»

Die Deutsche Mark fällt ins Bodenlose

Bald setzte eine verheerende Geldentwertung ein. Der Krieg hatte das Deutsche Reich enorme Summen, etwa 100 Milliarden Goldmark, gekostet. Finanziert wurde er einerseits durch Darlehen der Bürger an den Staat («Kriegsanleihen»), andererseits dadurch, dass man mehr Geldscheine druckte. Nach dem Sieg, so hatte die Regierung gedacht, würden die Gegner genügend Entschädigungen leisten müssen, so dass der Staat die Darlehen

zurückzahlen und die Bürger mit dem vielen Geld etwas kaufen könnten. Nun hatte man aber den Krieg verloren und musste selbst Kriegsschädigungen in Goldmark oder Gütern (Kohle, Stahl, landwirtschaftliche Produkte) entrichten. Um die sonstigen Ausgaben (Beamtenlöhne, Kriegsopferversorgung, Zinszahlungen usw.) zu begleichen, wurden einfach noch viel mehr Banknoten gedruckt. Eine enorme Geldentwertung setzte ein. Die Löhne holten die Preise nicht mehr ein. Wer Geld hatte, musste es sofort ausgeben, weil es tags darauf nur noch die Hälfte wert war.

Eine Mitteilung des Berliner Tageblattes an die Abonnenten (1923):

Der Bezugspreis des „Berliner Tageblattes“ beträgt für die Woche vom 11. bis 17. November 500 Milliarden Mark bei freier Zustellung durch die Botenfrau.

Im Interesse der lückenlosen Weiterlieferung unseres Blattes bitten wir unsere Bezieher, den Abonnementbetrag mit passenden, möglichst großen Scheinen beim erstmaligen Vorzeigen der Quittung zu bezahlen.

Ende 1923 führte die Regierung eine neue Währung ein. Für eine Billion «alter Mark» erhielt man eine neue Mark. Das bedeutete, dass Ersparnisse in Geldform (Sparhefte, Darlehen usw.) aus der Vorkriegszeit völlig wertlos geworden waren. Betroffen waren vor allem Angehörige des Mittelstandes – Arbeiter besaßen meist gar nichts, reiche Leute dagegen Grundbesitz oder Industriebetriebe. Wer jedoch Schulden hatte – vor allem der Staat selbst, aber auch geschickte Spekulanten –, hatte diese auf dem Höhepunkt der Geldentwertung leicht bezahlen können. Die Bevölkerung führte diese Katastrophe einerseits auf die Unfähigkeit der Regierung zurück, andererseits auf den Zwang, Kriegsschädigungen an die Siegermächte zahlen zu müssen. Die Aussicht, noch über sechzig Jahre lang solche Reparationen leisten zu müssen, war bedrückend. Da das Deutsche Reich aber militärisch machtlos war und keine Verbündeten hatte, konnte es an den bestehenden Verhältnissen nichts ändern.

Ungarn und Österreich – Restposten der Donaumonarchie

Unzufrieden waren auch Ungarn und Österreich, die als «Restposten» des aufgelösten Kaiserreiches Österreich-Ungarn übriggeblieben waren. Aus dem Grossteil von dessen deutschsprachigen Gebieten wurde die Republik Österreich mit der Hauptstadt Wien gebildet. Die Kriegsfolgen, eine enorme Inflation und eine ungünstige wirtschaftliche Lage sprachen nicht für die Lebensfähigkeit dieses Staates. Viele Österreicher hätten sich lieber dem Deutschen Reich angeschlossen, während das westliche Land Vorarlberg um Aufnahme in die Schweizerische Eidgenossenschaft ersuchte. Die Friedensverträge untersagten jedoch beides. Die Grenzen Ungarns waren so gezogen worden, dass nun viele Menschen un-



200 Billionen Mark – der höchste Wert, der jemals auf eine Banknote gedruckt wurde. Da die Reichsbank auf dem Höhepunkt der Nachkriegsinflation in Deutschland mit dem Drucken neuer Geldscheine nicht nachkam, druckten einzelne Gemeinden ihr eigenes Geld.

Vom Frieden in die Krise

garischer Sprache in Nachbarländern lebten (Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien) und dort als Minderheiten zweitklassig behandelt wurden.

Unsicherheit der Sieger: Die USA

Der Unzufriedenheit der Besiegten stand die Unsicherheit der Sieger gegenüber, wie es nun weitergehen sollte. In den Vereinigten Staaten verbreitete sich das Gefühl, man habe die Kriegsziele – Verbreitung der Demokratie, gerechter Friede, Selbstbestimmungsrecht aller Völker – nicht erreicht; die europäischen Verbündeten hätten die Amerikaner bei der Ausarbeitung der Friedensbedingungen überspielt. Der Senat (der wichtigere Teil des amerikanischen Parlaments, des Kongresses) verweigerte die Zustimmung zum Friedensvertrag und zum Eintritt in den Völkerbund. Von nun an distanzierten sich die Vereinigten Staaten von den Vorgängen in der europäischen Politik. Sie verzichteten jedoch nicht auf das Geld, das sie ihren europäischen Verbündeten zur Bestreitung der Kriegskosten geliehen hatten. Um diese Darlehen zurückzubezahlen, waren Grossbritannien und Frankreich wiederum auf die deutschen Entschädigungszahlungen angewiesen.

Der amerikanische Senator William E. Borah über die Pariser Friedensverträge (19. November 1919):

²² «Man sagt uns, dieser Vertrag bedeute den Frieden. Selbst wenn dem so wäre, würde ich den Preis nicht bezahlen ... Aber der Vertrag bedeutet nicht Frieden ... Mit einer Erbarmungslosigkeit sondergleichen geht der Vertrag gegen das göttliche Gesetz der Nationalität vor. Völker, die die gleiche Sprache sprechen ..., werden auseinandergerissen, in Stücke gebrochen, getrennt und an gegnerische Nationen verteilt ... Nein, der Vertrag bedeutet Ungerechtigkeit. Er bedeutet Sklaverei. Er bedeutet Krieg.»

Unsicherheit der Sieger: Grossbritannien

Für Grossbritannien brachte die Nachkriegszeit grosse Schwierigkeiten. Es lebte vom Export seiner Industrieprodukte und von seinem Kolonialreich. Nun fehlten ihm aber die Abnehmer: Frankreich war vom Krieg schwer mitgenommen, das Deutsche Reich hatte kein Geld, die Vereinigten Staaten hatten ihre eigene, modernere Industrie entwickelt. Die Arbeitslosigkeit lag nie unter zehn Prozent der Arbeitenden und stieg nach 1930 auf über zwanzig Prozent. In den Kolonien aber, vor allem in Indien, entwickelten sich Unabhängigkeitsbestrebungen. Mit solchen Sorgen im eigenen Reich beladen, wollte Grossbritannien möglichst wenig in die Probleme auf dem europäischen Kontinent verwickelt werden. Wenn sich die dortigen Staaten verständigten und Frieden hielten, so war dies wichtiger als die lupenreine Einhaltung der Pariser Friedensverträge in alle Ewigkeit. Die Bereitschaft der Briten, noch einmal grosse Opfer in einem europäischen Krieg zu bringen, war gering.

Aus internen Richtlinien der britischen Regierung (20. Februar 1925):

²³ «Deutschland wird sich früher oder später erholen. Es wird sicherlich wünschen, die Bestimmungen hinsichtlich Polens abzuändern ... Es wäre falsch, Grossbritannien in Verantwortlichkeiten zu verstricken, die keine unmittelbaren Notwendigkeiten für seine Verteidigung bilden ... Wenn wir zur allgemeinen Sicherheit beitragen sollen, müssen wir vor allem zuerst ... Vertrauen herstellen.»

Unsicherheit der Sieger: Frankreich

Frankreich war zur stärksten Macht in Europa geworden. Diese Vorrangstellung beruhte auf der Schwäche des Deutschen Reiches. Wenn sich dieses erholte, konnte es wegen seiner grösseren Einwohnerzahl und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit die französische Position wieder gefährden. Frankreich war nun unsicher, ob es auf seiner jetzigen Stellung beharren oder die Verständigung mit Deutschland anstreben sollte. Das Beharren erforderte einen hohen militärischen Aufwand und verewigte die Spannungen. Bei einem Entgegenkommen wusste man nicht, ob das Deutsche Reich dies nur benützen würde, um Frankreich zu überflügeln und Revanche für die Niederlage zu nehmen.

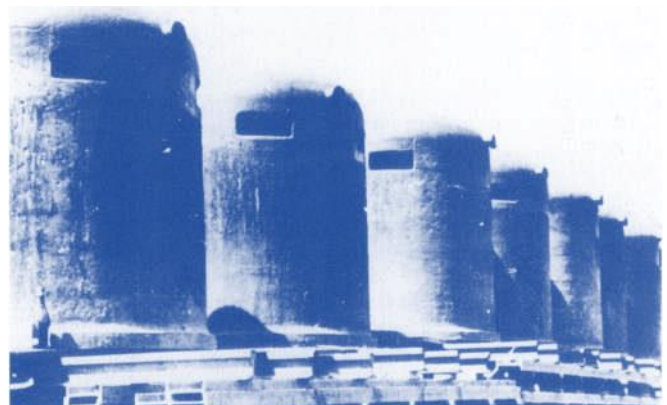
Aus einem Gespräch Georges Clémenceaus

(französischer Ministerpräsident während des Ersten Weltkriegs) mit seinem Sekretär (1929)

²⁴ *Clémenceau*: «Dann kam 1914. Die Deutschen haben sich auf Belgien gestürzt, und vier Jahre lang haben sie wie Banditen Krieg geführt; sie haben Zivilisten und Frauen niedergeknallt, sie haben sie verschleppt und Ortschaften in Asche gelegt ... Nun ist Deutschland Verpflichtungen eingegangen. Es muss sie einhalten. Es muss abrüsten. Deutschland hat diesen Krieg entfesselt; es muss die Kosten bezahlen ... Etwas anderes verlange ich von Deutschland nicht ... Auch Deutschland hat eine Existenzberechtigung in der Welt ... Ich kann Deutschland hassen, aber ich kann sein Verschwinden nicht wünschen, wenn es uns nur leben lässt.» *Sekretär*: «Und glauben Sie denn, dass man dies von Deutschland erwarten kann?»

Clémenceau: «Nein, ich glaube es nicht.»

Befestigungswerke der «Maginot-Linie»



Da die französischen Regierungen häufig wechselten, änderte sich auch die politische Linie recht oft. In der Bevölkerung blieb das Misstrauen gegenüber dem deutschen Nachbarn gross. Man hoffte, dass der Bau einer gewaltigen Festungsanlage an der gesamten deutsch-französischen Grenze, der «Maginot-Linie», Frankreich davor bewahren werde, erneut Kriegsschauplatz zu werden.

Unsicherheit der Sieger: Italien

Italien hatte sich vom Kriegseintritt grosse Gebietsgewinne erhofft, etwa die Ostküste des Adriatischen Meeres oder deutsche Kolonien. Nun fand man, der Krieg habe viele Opfer gefordert, aber wenig eingebracht. Die einen zogen daraus den Schluss, die Kriegsteilnahme sei ein Fehler gewesen, die andern, man müsse das Entgangene nachträglich noch holen und Italien zur wahren Grossmacht erheben. Mit Benito Mussolini kam ein Vertreter dieser Richtung 1922 an die Macht (siehe Seite 55ff.).

Das Wichtigste in Kürze:

Die in den Pariser Friedensverträgen festgelegte Ordnung wurde von den Besiegten als ungerecht empfunden. Diese strebten eine Verbesserung ihrer Lage an. Die Siegermächte waren unsicher, ob und wie weit sie diesen Wünschen entgegenkommen sollten. Da jede von ihnen eine besondere Politik verfolgte, zerfiel die Einigkeit unter ihnen rasch.

- 1 Welcher Politiker modernisierte die Türkei und konnte einige Gebiete zurückgewinnen?
- 2 Welche Friedensbestimmungen wurden von den Deutschen als hart und ungerecht empfunden?
- 3 Warum verlor die Deutsche Mark in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg jeden Wert?
- 4 Warum waren viele Amerikaner mit dem Ergebnis der Friedensverhandlungen von Versailles nicht zufrieden?
- 5 Warum galt Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg als stärkste Macht in Europa?
- 6 Boten die Pariser Friedensverträge die Chance für einen dauerhaften Frieden in Europa? Führe Argumente dafür und dagegen an.

Unzufriedenheit in der Schweiz: Der Landesstreik 1918

Der Krieg schafft wirtschaftliche Probleme

Alle vier grossen Nachbarstaaten der Schweiz waren am Ersten Weltkrieg beteiligt: auf der einen Seite das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn, auf der andern Frankreich und Italien. Daher bestand die Gefahr, die eine oder andere Kriegspartei könnte versuchen, ihren Gegner über schweizerisches Gebiet anzugreifen. Um dies zu verhindern, hatte die schweizerische Armee unter General **Ulrich Wille** während der ganzen Kriegszeit die Grenze zu schützen. Die Zahl der mobilisierten Soldaten betrug je nach Kriegslage 50'000 bis 100'000 Mann.

Wie in den übrigen europäischen Ländern hatte man auch in der Schweiz nicht mit einem jahrelangen Krieg gerechnet. Daher wurde die schweizerische Wirtschaft

General Ulrich Wille (1848-1925). Seine Vorfahren hiessen ursprünglich Vuille und stammten aus La Sagne im Kanton Neuenburg, wanderten jedoch im 18. Jahrhundert nach Deutschland aus, wo sie auch den Familiennamen abänderten. Willes Vater kehrte 1851 als vermöglicher Kaufmann und Anhänger des 1848/49 unterlegenen Liberalismus in die Schweiz zurück. Nach abgeschlossenem Studium der Rechtswissenschaft wurde Wille 1869 Instruktionsoffizier in der schweizerischen Armee. Nach vorübergehendem Ausscheiden (1896-1900) ab 1900 Kommandant einer Division, ab 1904 eines Armeekorps. Eigenwillige Persönlichkeit, die sich kompromisslos für die Modernisierung und Kriegstauglichkeit der Armee einsetzte.





«Zugschule im Laufschrift» während des militärischen Aktivdienstes im Ersten Weltkrieg. Der militärische Drill spielte in der Ausbildung eine zentrale Rolle und führte, zusammen mit der Eintönigkeit und dem geringen Sold, häufig zum «Dienstkoller».

schwer und unvorbereitet getroffen. Der Import von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, etwa Kohle, war schwierig, weil die kriegführenden Staaten diese nun selbst benötigten. So ging die Getreideeinfuhr von 10,2 Millionen Zentner pro Jahr auf 2,8 Millionen Zentner zurück, während die landeseigene Getreideproduktion nur von 1,0 Millionen auf 1,9 Millionen erhöht werden konnte. Da der Staat erst ab 1917 einzelne Lebensmittel rationierte und Höchstpreise festsetzte, schnellten die Preise in die Höhe: jene für Lebensmittel um 140 Prozent, jene für Heizstoffe um 190 Prozent. Der durchschnittliche Preisanstieg aller Konsumgüter betrug 130 Prozent. Einzelne Bereiche der Wirtschaft, etwa der Fremdenverkehr, brachen völlig zusammen, während alle jene Unternehmen, welche die kriegführenden Staaten beliefern konnten, sehr gute Geschäfte machten. So wurde beispielsweise sehr viel Kondensmilch ins Ausland exportiert, während in der Schweiz Milch knapp war und der Milchpreis anstieg. Die Bauern profitierten von den steigenden Preisen, litten allerdings unter der militärischen Beanspruchung.

Die Löhne hielten mit den Preisen nicht Schritt; sie wurden im Verlauf des Krieges nur um 70 Prozent erhöht. Das reale Einkommen verschlechterte sich also, wodurch vor allem die Arbeiter, aber auch die unteren Angestellten betroffen wurden.

Obwohl die Arbeitslosigkeit gering war, fanden die Unternehmer genügend Personal zu niedrigen Löhnen, da nun auch viele verheiratete Frauen Arbeit suchen mussten. Am schlechtesten war die Lage der dienstleistenden Soldaten und ihrer Familien: Der Sold war niedrig, der Lohn fiel aus, und ein Recht auf eine Lohnausfallentschädigung bestand nicht. 1917 zählte man in der ganzen Schweiz – bei knapp 4 Millionen Einwohnern – 700'000 «Notstandsberechtigte» (davon 83'000 im Kanton Zürich), die Anrecht auf verbilligte Nahrungsmittel hatten und auch von privaten Hilfsorganisationen unterstützt wurden. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung war so schlecht, dass im Herbst 1918 eine Grippe-Wellen 21'500 Tote forderte; erstmals seit Langem gab es in diesem Jahr mehr Todesfälle als Geburten.

Die Entwicklung von Preisen und Löhnen während des Ersten Weltkriegs in der Schweiz:

Preise	April 1914	Dezember 1918
Schweinefleisch (1 kg)	2.40	9.-
Ruchbrot (1 kg)	-.70	1.46
Trinkeier (Stück)	-.10	-.50
Kartoffeln (1 kg)	-.10	-.28
Kohle (Koks, 100 kg)	4.80	25.-

Löhne	1913	1918
-------	------	------

durchschnittliche Tagelöhne von gelernten oder angelernten Arbeitern: –

- Männer	6.07	9.87
- Frauen	3.22	4.96



Verbilligte Kartoffelabgabe an die notleidende Bevölkerung in Zürich im Herbst 1917

**Aus einem Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung»
(28. April 1918):**

²⁵ «Alles wird beständig teurer. Rohstoffe und Arbeitskräfte steigen im Preis ... Aber schlimmer als alle tatsächliche Teuerung wirkt jene rücksichtslose industrielle Gewinnsucht, die weiss, dass im Trüben gut fischen ist ... Wenn die einander jagenden Preisaufschläge auf den notwendigsten Bedarfs- und Gebrauchsartikeln wirklich nur daher rührten, dass Rohstoffe und Arbeitskräfte teurer geworden sind: wie wäre es dann möglich, dass in letzter Zeit zahlreiche Unternehmungen ihr Kapital vermehren und ihre Dividende immer höher ansetzen konnten ... Wir sind der Meinung, dass es ein soziales Verbrechen ist, wenn in Zeiten wachsender Not gewisse Gesellschaften höhere Gewinne als jemals einstreichen, statt dass der Überschuss über die Norm dazu verwendet wird, die Preise der Produkte wenn nicht herabzusetzen, so doch länger als bisher auf der gleichen Höhe zu halten ... Es ist nicht mehr zu früh, dass in den Herren Aktionären das soziale Schamgefühl erwache und ihnen verbiete, immer einzig und allein an ihre persönliche Bereicherung zu denken.»

Streit um das Wahlrecht

Schon vor dem Krieg war das Verhältnis zwischen der Arbeiterschaft und dem «Bürgertum» gespannt gewesen (siehe Band 2, Seite 98). Nun vertiefte sich der Graben. Die Arbeiter empfanden sich als die eigentlichen Kriegopfer und suchten Hilfe bei den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, deren Mitgliederzahlen nun stark anstiegen (Schweizerischer Gewerkschaftsbund: von 65'000 auf 150'000; Sozialdemokrati-

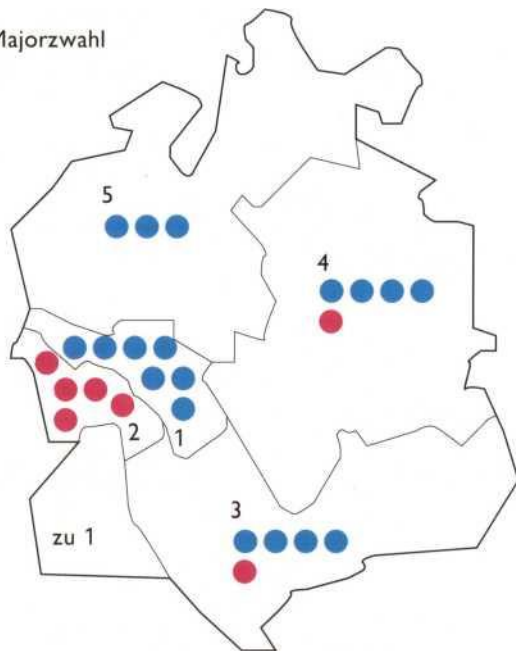
sche Partei: von etwa 30'000 auf etwa 45'000). In der Mehrzahl der Kantone, im Nationalrat und im Ständerat hatte jedoch die Freisinnig-Demokratische Partei, welche auf die liberale Bewegung zur Zeit der Bundesstaatsgründung zurückging (siehe Band 2, Seite 171), die Mehrheit; sie stellte auch sechs von sieben Bundesräten. Zudem führte das bestehende Wahlsystem dazu, dass auch beträchtliche Stimmengewinne der Sozialdemokratischen Partei wenig nützten.

Die meisten kantonalen Parlamente und der schweizerische Nationalrat wurden nach dem **Majorzwahlrecht** gewählt. Dabei wurde jeder grössere Kanton in Wahlkreise eingeteilt; die Bewohner eines Wahlkreises hatten entsprechend ihrer Einwohnerzahl eine Anzahl Parlamentsmitglieder zu wählen. Gewählt waren dann jene Kandidaten, die am meisten Stimmen erhalten hatten. Erzielten beispielsweise in einem Wahlkreis fünf «bürgerliche» Kandidaten je 60 Prozent der Stimmen, fünf sozialdemokratische je 40 Prozent, so waren die fünf bürgerlichen gewählt, dagegen keiner der Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten forderten nun den Übergang zum **Proporzwahlrecht**: In jedem Wahlkreis sollten die Parteien Kandidatenlisten aufstellen, aus denen der Wähler eine auszuwählen hatte. Die Parlamentssitze sollten dann im Verhältnis zur erreichten Stimmzahl auf die Kandidaten der einzelnen Parteienlisten verteilt werden. Dann hätte die Sozialdemokratische Partei bei 40 Prozent Stimmenanteil in einem Wahlkreis, der fünf Parlamentarier stellen durfte, zwei erhalten. Dass das Proporzwahlrecht tatsächlich den Sozialdemokraten nützte, zeigte der Übergang des Kantons Zürich zu diesem Wahlverfahren im Jahre 1917: Die Sozialdemokraten konnten die Zahl ihrer Vertreter im Kantonsrat (223 Mitglieder) von 46 auf 82 steigern.

Vom Frieden in die Krise

Die Ergebnisse der Nationalratswahlen im Kanton Zürich 1917 und 1919:

1917: Majorzwahl



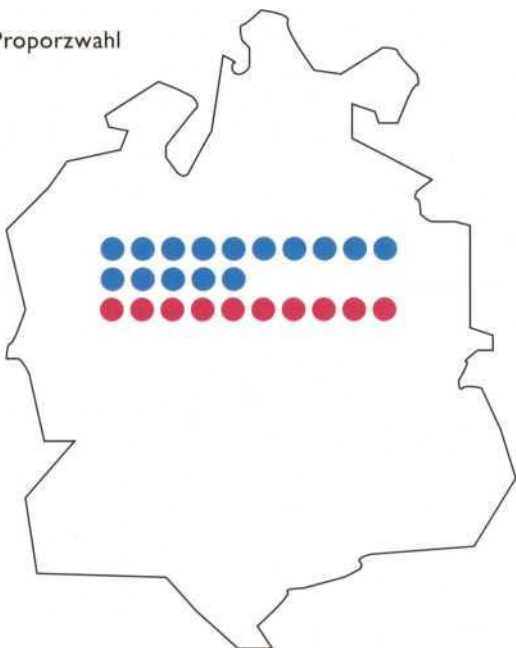
Majorzwahlen 1917:

Der Kanton ist in fünf Wahlkreise eingeteilt:

- 1 Bezirk Zürich rechts der Limmat sowie gesamte Zürcher Altstadt, Bezirk Affoltern: 7 Sitze
- 2 Bezirk Zürich links der Limmat ohne Zürcher Altstadt: 5 Sitze
- 3 Bezirke Horgen, Meilen, Hinwil: 5 Sitze
- 4 Bezirke Uster, Pfäffikon, Winterthur: 5 Sitze
- 5 Bezirke Dielsdorf, Bülach, Andelfingen: 3 Sitze

- gewählte Kandidaten der «bürgerlichen» Parteien
- gewählte Kandidaten der Sozialdemokraten oder diesen nahestehenden Gruppen

1919: Proporzwahl

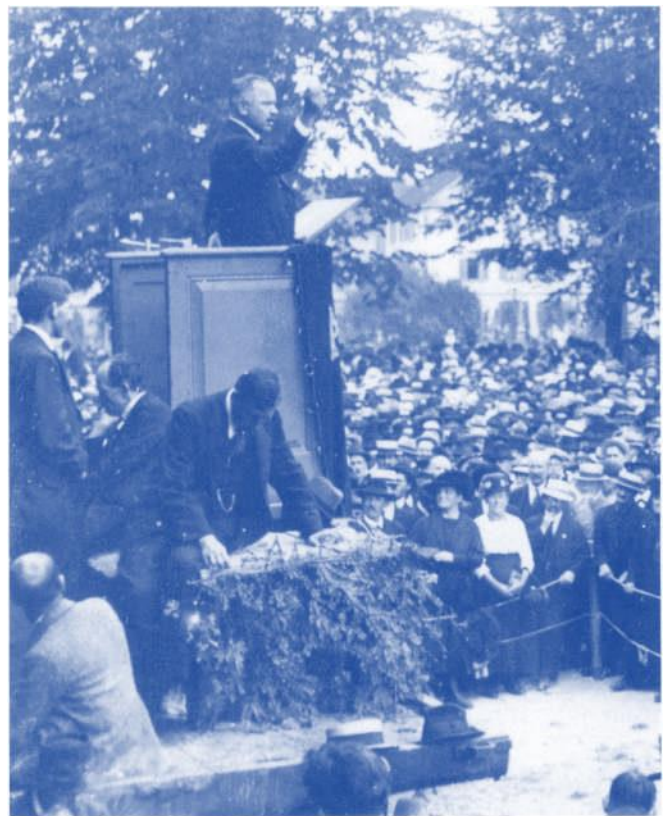


Proporzwahlen 1919:

Der ganze Kanton bildet einen Wahlkreis. Die dem Kanton zustehenden Nationalratssitze werden den Kandidatenlisten im Verhältnis zu den von diesen erhaltenen Stimmen zugeteilt.

Spannungen und Tumulte

Solange das Proporzwahlrecht nicht eingeführt war, standen andere Kampfformen im Vordergrund. Je mehr sich die soziale Lage verschlechterte, desto häufiger kam es zu lokalen Streiks. Allmählich tauchte der Gedanke auf, die Forderungen der Arbeiterschaft durch einen landesweiten Generalstreik (Streik in allen Berufszweigen im ganzen Land) durchzusetzen. Zu dessen Planung und Leitung wurde aus Gewerkschaftsführern und sozialdemokratischen Politikern im Februar 1918 das «Oltener Aktionskomitee»* gegründet. Präsident und einflussreichster Politiker in diesem Komitee war **Robert Grimm**. Allerdings war ein solcher «Landesstreik» ein Risiko. Einmal musste man sicher sein, dass die meisten Arbeiter sich ihm anschliessen würden. Zudem war damit zu rechnen, dass zum Schutz von Streikbrechern Polizei und Armee eingesetzt würden, woraus ein bewaffneter Konflikt entstehen konnte (siehe Band 2, Seite 97).



Robert Grimm (1881-1958) bei einer Kundgebung in Winterthur. Sein Vater war Schlosser, seine Mutter Weberin in einer Fabrik in Wald (ZH). Grimm absolvierte nach der Sekundarschule eine Buchdruckerlehre und erwarb durch persönliche Weiterbildung ein reiches Wissen. Nach Tätigkeit als Typograph war er 1907-09 Sekretär des Verbandes der Handels- und Transportarbeiter, 1909-18 Chefredaktor der «Berner Tagwacht», 1918-38 Gemeinderat (Exekutive) der Stadt Bern, 1938-46 Regierungsrat des Kantons Bern, 1946-53 Direktor der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn. 1911-19 und 1920-55 gehörte er dem schweizerischen Nationalrat an, den er 1946 präsidierte. Energischer, macht- und zielbewusster Politiker, der es verstand, die verschiedenen Richtungen in der Sozialdemokratischen Partei hinter sich zu bringen.

* Seine Einsetzung war im Februar 1918 an einer Konferenz in Olten beschlossen worden – daher der Name. Die meisten Sitzungen hielt es jedoch in Bern ab.

Bereits lokale Streiks und Demonstrationen hatten immer wieder zum Einsatz von Truppen, Krawallen, Verletzten und Toten geführt.

Aus dem Bericht eines Polizeikommissärs über eine Demonstration in Zürich am 1. August 1916:

²⁶ «Mann an Mann, die ganze Strassenbreite einnehmend, kam lärmend der Zug daher, voran zwei Fahnen und eine grosse Tafel mit der Aufschrift: (Nieder mit dem Militarismus – wir verlangen gänzliche Entwaffnung!) In der Absicht, die Leute oder einen ihrer Führer mahnend anzusprechen, trat ich ihnen entgegen; bevor ich aber sprechen konnte, fielen schon Hiebe auf meinen Kopf und Rücken ... Sobald die Menge der Polizeiuniformen ansichtig geworden war, war auch der Konflikt da; es brach ein fürchterliches Geheul los, und es begann ein Regen von Schlägen einzusetzen. Es wurde mit Fäusten und Stöcken dreingehauen, von beiden Strassenseiten kamen Stockhiebe, und Polizisten wurden über den Haufen geschlagen.»

Aus einem Bericht des Sozialdemokraten Willi Müntenberg über eine Demonstration im Zusammenhang mit einem Streik in Zürich (17. November 1917):

²⁷ «Einige hundert Menschen, die noch von der Demonstration übriggeblieben waren, formierten sich zu einer festen Gruppe, die ... nach der Badener Strasse zurückeilte. Als wir dort ankamen, war der Strassenkampf in vollem Gang. Die Polizei schoss blindlings in die Menge ..., die Arbeiter suchten sich durch die Errichtung einer Barrikade aus Brettern, Balken, Steinen und einem Fuhrwerk zu schützen. Die Polizei wurde mit einem Steinbombardement zurückgetrieben. Die Strasse gehörte den Demonstranten. Da erbat der Polizeioberst militärische Hilfe. Mehrere Kompanien Infanterie erschienen gegen Mitternacht mit Maschinengewehren auf dem Kampfplatz. Die Barrikaden wurden genommen, die Strasse besetzt ... Hunderte waren leichtverletzt, achtundzwanzig schwer, darunter – ein Zeichen, dass sich die Arbeiter gewehrt hatten – zehn Polizisten. Tot waren vier, drei Arbeiter und ein Polizist.»

Ein Landesstreik – wozu?

Was sollte mit einem landesweiten Generalstreik erreicht werden? Im Vordergrund stand die Verbesserung der sozialen Lage:

Aus einer Eingabe des Oltener Aktionskomitees an den Bundesrat (8. März 1918):

²⁸ «Das Aktionskomitee hat folgendes Programm aufgestellt:

- Festsetzung von Mindestlöhnen in den Gewerben und Industrien, in denen solche bisher nicht bestanden...
- Festsetzung der Preise für alle Lebensmittel und Bedarfsartikel .. entsprechend den Interessen der Konsumenten.
- Verhinderung weiterer Milchpreisaufschläge oder Übernahme der Mehrkosten durch den Bund...

- Keine weiteren Brotpreiserhöhungen – Einschränkung der Erzeugung von Confiserie- und Patisseriewaren.
- Verpflichtung der grösseren Gemeinden zur Durchführung von Massenspeisungen...
- Fussbekleidung: Abgabe eines Volksschuhs an Minderbemittelte zu reduzierten Preisen...
- Wohnungsnot: Förderung des Kleinwohnungsbaus unter finanzieller Mithilfe des Bundes ... Zeitweise Bauverbot für Luxuswohnbauten, Kirchen und Vergnügungsetablissemments...»

Ein Teil der Sozialdemokraten erhoffte sich jedoch mehr. Dieser «Linksflügel» lehnte die bestehende Staatsordnung, besonders das Wirtschaftssystem und die Armee, grundsätzlich ab. Die kommunistische Revolution in Russland im November 1917 schien zu zeigen, dass eine solche Umwälzung möglich war.

Aus den Erinnerungen des Arztes Fritz Brupbacher:

²⁹ «Wir im Westen waren mit ganzer Seele mit den russischen Revolutionären ... Und westlichen Revolutionären gab der Sieg der russischen Revolution die Sicherheit, dass die Revolution nicht nur ein Phantasiegespinnst sei ..., sondern eine Wirklichkeit und damit auch für uns eine Möglichkeit ... Man begann auch bei uns von einem revolutionären Staatsstreik zu phantasieren...»

Auch im Oltener Aktionskomitee diskutierte man über die Ziele, die man durch einen Landesstreik erreichen könnte. Einige Mitglieder dachten an die Möglichkeit, durch einen unbefristeten Generalstreik zum eigentlichen revolutionären Kampf überzugehen und den «bürgerlich-kapitalistischen Klassenstaat» durch eine «sozialistische Gesellschaft» zu ersetzen. Wie dieser Kampf geführt werden sollte, blieb allerdings unklar, so dass auch keine konkreten Vorbereitungen getroffen wurden.

Obwohl die Mehrheit des Oltener Aktionskomitees diese Ziele ablehnte oder für unerreichbar hielt, steigerten die radikalen Töne in der sozialdemokratischen Presse sowie die Demonstrationen und Streiks die Revolutionsfurcht auf der gegnerischen, der «bürgerlichen» Seite.

Eine Revolution in der Schweiz?

Im Herbst 1918 spitzte sich die Lage zu. Der Krieg ging seinem Ende entgegen und drohte dabei überall Revolutionen auszulösen. In der Schweiz beschloss das Volk im Oktober gegen den Antrag der Bundesbehörden, den Nationalrat in Zukunft nach dem Proporzsystem zu wählen – die Sozialdemokraten verstanden dies als grundsätzliches Misstrauen gegenüber der bestehenden Regierung. Am hitzigsten war die Stimmung in Zürich. Hier führte Anfang Oktober ein Streik der Bankangestellten zu einem Solidaritätsstreik der gesamten Arbeiterschaft und schliesslich zum Erfolg: die Banken erhöhten die Löhne. Für die Führer der Zürcher Arbeiterschaft war dies ein Beweis dafür, dass auch ein landesweiter Gene-

Vom Frieden in die Krise

ralstreik Erfolg haben müsse und nicht nur die Arbeiter, sondern auch die zurückhaltenderen Angestellten erfassen würde. Zum Jahrestag der russischen Revolution Anfangs November wurden grosse Feiern vorbereitet.

Aus einem Aufruf der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (29. Oktober 1918):

³⁰ «Genossen! Rüstet und werbet für die Feier des ersten Jahrestages der russischen sozialistischen Revolution ... Sie lebt und wir leben ... Schon rötet die nahende Revolution den Himmel über Zentraleuropa; der erlösende Brand wird das ganze morsche, blutdurchtränkte Gebäude der kapitalistischen Welt erfassen. Eine neue Geschichtsära eröffnet sich, die Ära des Kampfes um die Befreiung der Volksmassen von Druck und Ausbeutung, von Hunger und Krieg, die Ära des Sozialismus.»

General Wille, der Zürcher Regierungsrat und schliesslich auch der Bundesrat kamen zur Überzeugung, revolutionäre Unruhen stünden unmittelbar bevor.

Aus einer Eingabe General Willes an den Bundesrat (4. November 1918):

³¹ «Allgemein sieht man die Lage (in Zürich) seit den Ereignissen vom 1. Oktober (Bankangestelltenstreik) sehr düster an. Sozusagen alle waren überzeugt, dass bei der nächsten Wiederholung die Banken geplündert würden ... Allgemein lebt man in der Furcht vor einer plötzlich gänzlich unerwarteten Proklamierung des Generalstreiks, aus dem dann gleich die Revolution hervorginge ... Bei dieser

Sachlage muss auch ich an die Möglichkeit eines plötzlichen, unerwarteten Ausbruchs einer Revolution glauben ... Wenn man Truppen erst aufbieten will, wenn sichere Anzeichen für Ausbrechen von Generalstreik und Revolution vorhanden sind, kommt man damit immer zu spät. Wenn man so denkt, zögert man so lange mit dem Aufbieten der Truppen, bis die Revolution in vollem Gange ist, die Truppen können nicht mehr verhindern oder im Keime ersticken, sondern müssen mit der Revolution um die Macht kämpfen ... Wir aber sollen keinen Kampf, keinen Bürgerkrieg wollen, sondern müssen als unsere Pflicht ansehen, ihn zu verhindern. Nach diesen Darlegungen wiederhole ich meinen Antrag an den Bundesrat, Truppen zum Schutze der Sicherheit im Innern aufzubieten, wobei meine Überzeugung ist, dass das blosser Aufbieten genügt, um jede Störung der Ordnung zu verhindern.»

Ein Truppenaufgebot löst den Landesstreik aus

Um die anscheinend drohende Revolution zu verhindern, wurden am 7. November Truppen aufgeboten und in die grösseren Städte verlegt. 95'000 Mann kamen zum Einsatz, davon 20'000 in Zürich. Gleichzeitig wies der Bundesrat die Gesandtschaft der Sowjetunion aus dem Land. Die Sozialdemokraten und Gewerkschaften empfanden beides als schwere Provokation; zeigte es in ihren Augen doch, dass die Landesregierung auf all die sozialen Nöte nur mit dem Säbel zu reagieren wusste

Generalstreik in Zürich: Truppen halten die Zugänge zum Paradeplatz und zu den Banken besetzt (9. November 1918).



und sich auch in der Aussenpolitik einseitig verhielt. Als Zeichen des Protests löste das Oltener Aktionskomitee am 9. November, einem Samstag, einen eintägigen landesweiten Generalstreik aus. Die Zürcher Arbeiterführer gingen weiter und erklärten, in Zürich würde bis zum Abzug der Truppen gestreikt. Als der Bundesrat keine Miene machte, das Truppenaufgebot aufzuheben, schloss sich das Oltener Aktionskomitee den Zürchern an und rief am 11. November den unbefristeten, landesweiten Generalstreik aus.

Aus der Proklamation des Landesstreiks durch das Oltener Aktionskomitee (11. November 1918):

³² «In der grossen Zeit, da im Auslande der demokratische und freiheitliche Gedanke triumphiert, in dem geschichtlichen Augenblicke, da in bisherigen monarchischen Staaten die Throne wanken und die Kronen über die Strassen rollen ..., beeilt sich der Bundesrat, in der (ältesten Demokratie Europas) die wenigen Freiheiten des Landes zu erwürgen, den Belagerungszustand zu verhängen und das Volk unter die Fuchtel der Bajonette und der Maschinengewehre zu stellen. Eine solche Regierung beweist, dass sie unfähig ist, der Zeit und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden ... In einer ihr nicht zukommenden Anmassung gibt sie sich als eine Regierung der Demokratie und des Volkes. In Wahrheit haben Demokratie und Volk in der denkwürdigen Abstimmung vom 13. Oktober 1918 (über das Proporzwahlrecht) den gegenwärtigen demokratischen Behörden des Landes das Vertrauen entzogen ... Wir fordern die ungesäumte Umbildung der bestehenden Landesregierung unter Anpassung an den vorhandenen Volkswillen. Wir fordern, dass die neue Regierung sich auf folgendes Minimalprogramm verpflichtet:

1. Sofortige Neuwahl des Nationalrates auf der Grundlage des Proporzses.
2. Aktives und passives Frauenwahlrecht.
3. Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht.*
4. Einführung der 48-Stunden-Woche in allen öffentlichen und privaten Unternehmungen.
5. Reorganisation der Armee im Sinne eines Volksheeres.
6. Sicherung der Lebensmittelversorgung im Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten.
7. Alters- und Invalidenversicherung.
8. Staatsmonopole für Import und Export.**
9. Tilgung aller Staatsschulden durch die Besitzenden.

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass auf dem Wege von Verhandlungen wirksame Zugeständnisse von den Behörden nicht zu erlangen sind ... Nachdem der Bundesrat die in dem befristeten Streik vom 9. November 1918 enthaltene Warnung mit neuen Herausforderungen beant-

* Gemeint: Verbot «des arbeitslosen Einkommens» durch Zinsen usw.

** Gemeint: Übernahme oder zumindest Kontrolle des Aussenhandels durch den Staat

An die Einwohnerschaft der Stadt Zürich.

Unsere Truppen sind mit Handgranaten ausgerüstet. Sie haben Befehl sie zu gebrauchen, wenn aus Fenstern und Kellerlöchern geschossen wird. Die Truppe weiss, dass auf blosser Vermutung hin, dass aus einem Fenster geschossen worden sei, keine Handgranate verwendet werden darf. Wo aber einwandfrei feststeht, dass aus Häusern geschossen worden ist, wird das Handgranatenwerfen zur befohlenen Pflicht.

Zürich, 11. November 1918.

**Kommando der Ordnungstruppen
für Zürich:**

Oberstdivisionär Sonderegger.

Kommando der Ordnungstruppen
für Zürich.

Tit. Präsidium der Arbeiterunion

Zürich.

Eine genaue Untersuchung der Vorfälle von gestern nachmittag auf dem Fraumünsterplatz hat folgendes ergeben:

Unsere Infanterie hat, als der Platz nicht geräumt werden wollte, und sie bedrängt war, in die Luft geschossen. Als Antwort darauf haben Zivilisten direkt auf die Truppe geschossen, mit dem Ergebnis, dass einer der Unseren mit einem Pistolenschuss durch den Leib, auf den Tod darniederliegt.

Daraufhin kann ich meinen Leuten nicht mehr zumuten, dass sie weiterhin die trotz Beschimpfungen und Drohungen bewiesene Langmut üben.

Die Truppen werden daher von 2.00 Uhr nachmittags an, von ihrem gesetzlichen Recht Gebrauch machend, nach vorausgegangener Warnung auf diejenigen feuern, die sich ihnen widersetzen.

Das unbeteiligte Publikum wird dringend ersucht, sich allen Konflikten zwischen Truppe und Aufrührern fern zu halten und sowenig als möglich auf die Strasse zu gehen.

Zürich, den 11. XI. 1918, 11.00 M.

Kommando der Ordnungstruppen für Zürich:

Oberstdivisionär **Sonderegger.**

Kriegsrecht in Zürich: Erlasse des Kommandanten der Ordnungstruppen in Zürich

Vom Frieden in die Krise

wortet hat, ist der allgemeine Landesstreik bis zur Erfüllung unserer Forderungen fortzusetzen ... Und nun entschlossen vorwärts! Hoch die Solidarität! Es lebe die neue Zeit!»

Der Bundesrat erklärte nun, ein Teil der Forderungen des Komitees könne erfüllt werden, doch müsse zuerst der Streik abgebrochen werden.

Aus der Rede des Bundespräsidenten Felix Calonder vor der Vereinigten Bundesversammlung (12. November 1918; gekürzte Zusammenfassung):

- 33 «1. Das Truppenaufgebot richtet sich nicht gegen die Arbeiterschaft, sondern gegen revolutionäre Umtriebe.
2. Der Bundesrat befürwortet eine Erweiterung von sieben auf neun Mitglieder, wodurch die Wahl mindestens eines Sozialdemokraten ermöglicht wird.
3. Ein Gesetz über die Einführung des Proporzwahlrechtes wird demnächst vorgelegt.
4. Der Bundesrat befürwortet die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung und eine bessere Sicherung der Lebensmittelversorgung.
5. Auf die Forderung nach der Einführung des Frauenstimmrechts und einer allgemeinen Arbeitspflicht will der Bundesrat nicht eingehen.
6. Der Bundesrat befürwortet die Besserstellung der Arbeiterschaft, wendet sich aber gegen jedes revolutionäre Vorgehen.»

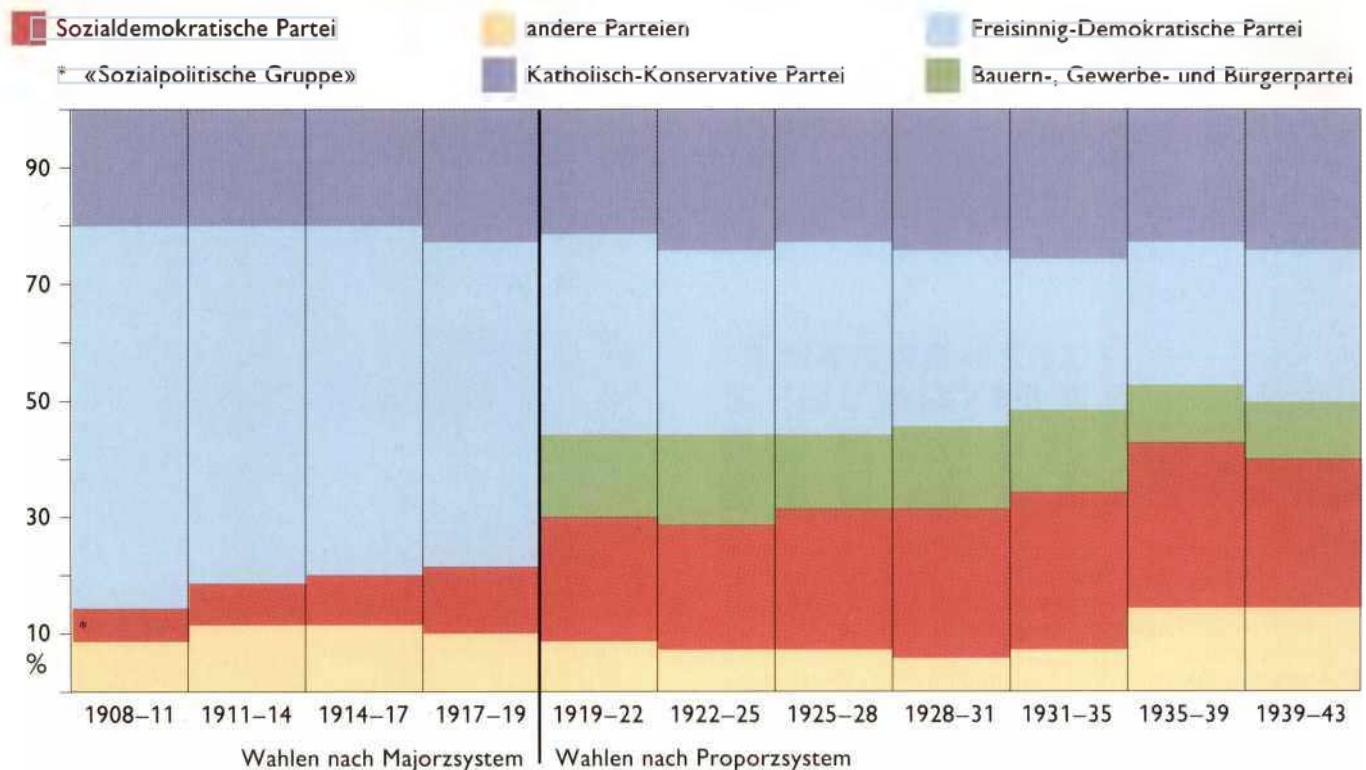
Das Resultat des Streiks

Der Streikaufruf wurde zwar in den deutschschweizerischen Grossstädten gut befolgt, nicht jedoch in den kleineren Orten und in der Westschweiz. Die Abhaltung von

Versammlungen wurde von den Truppenkommandanten verboten; in Zürich wurde eine Demonstration durch Truppen aufgelöst, wobei in die Luft geschossen wurde. Die Hoffnung, die Armee würde auseinanderbrechen und die Soldaten würden zu den Streikenden übergehen, erfüllte sich nicht. Hingegen bildeten sich «Bürgerwehren», die schärfer gegen die Arbeiterschaft vorgehen wollten. Die Erfolglosigkeit, der Druck des Bundesrates und die Furcht, es könnte zum eigentlichen Bürgerkrieg, ja sogar zum Eingreifen des Auslandes kommen, führten nach drei Tagen dazu, dass das Oltener Aktionskomitee den Streik abbrach. Einen gewaltsamen Umsturz hatten die Arbeiterführer nicht vorbereitet – die einen nicht, weil sie gar keinen Umsturz wollten, die andern, weil sie glaubten, der Streik allein würde die bestehende Ordnung wie ein Kartenhaus zusammenbrechen lassen. Im Wesentlichen war der Landesstreik unblutig verlaufen; einzig in Grenchen wurden drei Demonstranten erschossen, während in Zürich ein Soldat umkam. Sehr viel mehr Opfer forderte die Grippe, die in den Truppenlagern besonders rasch um sich griff.

Von den Forderungen, welche beim Landesstreik erhoben worden waren, wurden zwei rasch erfüllt. 1919 wurde die 48-Stunden-Woche gesetzlich eingeführt. Gleichzeitig wurde die vorzeitige Neuwahl des Nationalrates nach dem neuen Proporzwahlrecht beschlossen. Die Zusammensetzung des Nationalrates veränderte sich erheblich. Hatte bisher die Freisinnig-Demokratische Partei dominiert, so standen sich nun vier grosse Parteien gegenüber, deren Stärke sich seither nicht wesentlich verändert hat (siehe Tabelle unten).

Die Verteilung der Sitze im Nationalrat auf die wichtigsten Parteien 1908-1943 (in Prozent):



Die Aussöhnung fand nicht statt: Die Schweiz in den zwanziger Jahren

Der Ausgang des Landesstreiks versöhnte die beiden Lager jedoch keineswegs. Die Sozialdemokraten vergassen die Truppeneinsätze nicht, lehnten die Armee weiterhin als Instrument ihrer Feinde ab und forderten in ihren Programmen nach wie vor die tiefgreifende Umgestaltung der Wirtschaftsordnung. Sie wurden jedoch geschwächt, als sich von ihnen 1921 die Kommunistische Partei abspaltete, die ihre Politik ganz nach dem Vorbild der Sowjetunion gestaltete. Die «bürgerlichen» Parteien blickten mit einer Mischung von Schrecken und Triumph auf den Landesstreik zurück und bemühten sich, die Sozialdemokraten von der Macht fernzuhalten. Diese erhielten keinen Sitz im Bundesrat, in welchem nun fünf (ab 1929: vier) Freisinnige, zwei Katholisch-Konservative und (ab 1929) ein Vertreter der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei sassen. Zum Teil versuchte man auch, Zugeständnisse zurückzunehmen: 1923 beschlossen National- und Ständerat für gewisse Berufe die Rückkehr zur 54-Stunden-Woche, was in einer Volksabstimmung je-

doch abgelehnt wurde. Die Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung wurde 1925 zwar im Prinzip beschlossen, doch liess das entsprechende Gesetz noch sechs Jahre auf sich warten und wurde dann erst noch in der Volksabstimmung abgelehnt. Da die bürgerlichen Parteien aber auch unter sich häufig zerstritten waren, kam es in der eidgenössischen Politik der zwanziger Jahre kaum zu Fortschritten. Die Sozialdemokraten konzentrierten sich nun darauf, in einzelnen Städten die Mehrheit zu gewinnen und in diesem Rahmen ihre Ziele zu erreichen.

Aus einem politischen Stimmungsbericht in den «Schweizer Monatsheften» (1928):

³⁴ «Die Fronten sind längst erstarrt. Man befindet sich im Stellungskrieg. Der kleinste Geländegewinn nach der einen oder andern Seite muss mit ungeheurem Aufwand und mit Opfern erkämpft werden, die in keinem Verhältnis zum Gewinn und zu dem stehen, was damit erreicht wird. Darum wirkt der politische Kampf von heute so zermürbend auf diejenigen, die daran teilnehmen, und abschreckend auf die, die ausserhalb stehen. Der Erfolg lohnt nicht den Einsatz. Das gilt nicht nur für die Wahlen, sondern in noch höherem Masse für die Arbeit, um deretwillen die Wahlen vorgenommen werden: für die Parlamentstätigkeit. Es ist immer der gleiche Eindruck, den man von den Verhandlungen in Bern nach Hause nimmt: niemand ist dort von der inneren Notwendigkeit von all dem, was



1 Abstimmungskämpfe in den zwanziger Jahren: Plakat gegen die Einführung des 8-Stunden-Tages in den öffentlichen Transportbetrieben. Das entsprechende Gesetz wurde jedoch in der Volksabstimmung vom 31. Oktober 1920 angenommen.

2 Abstimmungskämpfe in den zwanziger Jahren: Plakat gegen die erneute Verlängerung der Arbeitszeit. Eine solche Verlängerung wurde in der Abstimmung vom 17. Februar 1924 abgelehnt.



Sklaven wollen sie aus uns machen, die sozialistischen Bürokraten.
Wer nicht will, dass seinem Tatendrang, seiner Lebensfreude und seiner persönlichen Freiheit eiserne Fesseln angelegt werden
wählt freisinnig
LISTE 6

1 Freisinniges Wahlinsert vor den Zürcher Gemeindewahlen (7. April 1928)

2 Sozialdemokratisches Inserat vor den Zürcher Gemeindewahlen (12. April 1928)

Arbeiter, Angestellte, Beamte!

Die kapitalistischen Parteien, und vorab der Zürcher Freisinn, arbeiten mit einem ungeheuren Aufwand von Geld!

Wähler Zürichs, bedenkt, daß die **kapitalistischen Hausbesitzer** und **Dividendenparteien dieses Geld zuvor euch abgenommen haben.** Keine Stimme für Blutsauger und Dividendenfresser!

Wählt bei den Wahlen für den Großen Stadtrat

sozialdemokratisch!

mit Liste

5

Das Wichtigste in Kürze:

Der Erste Weltkrieg führte in der Schweiz zu einer Verschärfung der politischen und sozialen Spannungen. Diese kamen im November 1918 im Landesstreik, einem landesweiten Generalstreik, zum Ausbruch. Auf «bürgerlicher» Seite befürchtete man eine Revolution. Das massive Truppenaufgebot schockierte die Arbeiterschaft. Daher bestand auch nach dem Krieg der Graben zwischen dem «bürgerlichen» und dem sozialdemokratischen Lager fort.

- 1 Welche Aufgabe musste die Schweizer Armee während des Ersten Weltkrieges erfüllen?
- 2 Wie hiess der General?
- 3 Nenne einen wichtigen Führer der Arbeiterschaft während des Ersten Weltkrieges.
- 4 Warum nahm die politische Spannung gegen das Ende des Ersten Weltkrieges zu?
- 5 Welche in der Proklamation des Landesstreiks enthaltenen Forderungen wurden bald erfüllt?
- 6 Welche in der Proklamation des Landesstreiks enthaltenen Forderungen wurden erst später erfüllt, welche sind bis heute nicht Wirklichkeit geworden?
- 7 Hat sich der Landesstreik gelohnt? Wie beurteilst du den Streik als Mittel zur Durchsetzung sozialer oder politischer Ziele?

da geredet und verhandelt wird, wirklich überzeugt. Der einzelne redet, weil er sich persönlich wichtig machen oder weil er seine Anwesenheit in Bern rechtfertigen oder weil er sich seinen Wählern empfehlen will. Von den zwei Dutzend Reden, die zur Staatshilfe an die Landwirtschaft während einer Woche gehalten worden sind, war keine einzige der Sache wegen erforderlich ... Im politischen Proporzparlament geht es eben nicht um die Sache, sondern um die Macht.»

Auf der Suche nach neuen Wegen: Die «tollen zwanziger Jahre»

Das Leben verändert sich

Während die politischen Verhältnisse für viele Menschen unbefriedigend waren, blieb die Entwicklung in anderen Bereichen nicht stehen. Technische Neuerungen veränderten das Leben. Um weniger von der ausländischen Kohlezufuhr abhängig zu sein und um die Luftverschmutzung zu verringern, wurde der Grossteil des schweizerischen Eisenbahnnetzes elektrifiziert. Neben die Bahn trat als Fernverkehrsmittel das Flugzeug. 1922 wurde die erste regelmässige Fluglinie der Schweiz (Genf-Zürich-Nürnberg) eröffnet. Ab 1923 konnte man bereits nach London fliegen. Allmählich überzog ein Flugnetz einerseits Europa, Asien und Afrika, andererseits Amerika. Immer öfter traf man nun in den Haushalten Grammophone, Kühlschränke und Staubsauger an, während die Dienstmädchen rar wurden. Vor allem in städtischen Verhältnissen erlernten nun auch die Mädchen immer häufiger einen Beruf oder besuchten weiterführende Schulen. Die Senkung der Arbeitszeit (siehe Seite 31), die Einführung bezahlter Ferien (meist 1 oder 2 Wochen im Jahr) und die technischen Hilfsmittel verschafften den Menschen mehr Freizeit und gaben ihnen auch die Möglichkeit, ihr Leben individueller zu gestalten. Dies widerspiegelte sich etwa in der Mode, wo man von der möglichst vollständigen Ver-

hüllung des Körpers abging und mehr Bequemlichkeit anstrebte. Immer mehr Menschen trieben Sport; Olympiasieger und Weltmeister wurden zu Berühmtheiten. Für die Schweiz war vor allem die Entwicklung des Wintersports wirtschaftlich von Bedeutung.



- 1 Ein neues Haushaltgerät:
Der Elektroblocher
- 2 Mode 1896
- 3 Mode um 1930
- 4 Mode um 1970

Vom Frieden in die Krise

1928 konnte St. Moritz die Olympischen Winterspiele durchführen (erstmalig waren solche 1924 in Chamonix ausgetragen worden).

Neue Medien

Neben die Zeitungen trat als neues und schnelleres Informationsmittel das Radio. Zunächst eine technische Sensation, gewann es bald auch eine immer grössere politische Bedeutung: Einerseits versuchten die Regierungen, über das Radio die Meinung der Bürger zu beeinflussen, andererseits konnten sich diese durch ausländische Sender eine eigene Meinung bilden. Eine immer wichtigere Rolle spielte der Film. An die Stelle der als Kuriosität belächelten Kurzstreifen der Jahrhundertwende trat der – seit 1928 vertonte – Spielfilm. Damit war eine Kunstform entstanden, die im Gegensatz zum Theater oder zur Malerei ein sehr breites Publikum erfasste: Die Preise waren niedrig, das Angebot war weit gefächert von der kitschigen «Schnulze» über den problemlosen Unterhaltungsfilm bis zum anspruchsvollen und aufwühlenden Kunstwerk. Der Gang ins Kino wurde zu einer der beliebtesten Freizeitgestaltungen. In der Unterhaltungsmusik und im Tanz spielten die Elemente des in Nordamerika entstandenen Jazz eine immer grössere Rolle. Im Musiktheater trat das amerikanisch-englisch geprägte Musical an die Stelle der traditionellen Operette.

1 Traumwelt des Films: «Tarzan» (Johnny Weissmüller/ Maureen O'Sullivan)

2 1928 schuf Walt Disney den ersten Zeichentrickfilm mit der «Mickey Mouse»

3 Die «Creole Jazz Band» King Olivers; in der Mitte mit der Trompete der junge Louis Armstrong



Vom Frieden in die Krise



1



4



2



5



3

- 1 Traditionelle Malerei: Silvestro Lega, «Der Spaziergang» (Ausschnitt; um 1890)
- 2 Der Beginn des «Kubismus»: Pablo Picasso, «Les demoiselles d'Avignon» (1906/7)
- 3 «Kubismus»: Fernand Léger, «Drei Frauen» (1921)
- 4 «Expressionismus»; Emil Nolde, «Herbstwolken» (1910)
- 5 «Dadaismus»; Kurt Schwitters, «Ausgerenkte Kräfte» (1920)

Francis Picabia: «Manifest Cannibale Dada» (1920, Paris):

37 «Ihr seid alle in den Anklagezustand versetzt ... Was macht ihr hier, eingepfercht wie Schalentiere ... Man stirbt als Held oder als Idiot, was auf dasselbe herauskommt ... Ihr liebt den Tod, den die andern sterben ... Ihr alle mit eurer Ernsthaftigkeit stinkt schlimmer als Kuhdreck. Was Dada angeht: es riecht nicht, es bedeutet ja nichts, gar nichts.



1 Wassily Kandinsky, «Gelb-Rot-Blau» (1925)
 2 Altes Bauen in Zürich: Villa Cramer-Frey (Adolf Brunner um 1890)
 3 Neues Bauen: Villa Savoye in Poissy bei Paris (Le Corbusier, 1927-31)

Dada ist wie eure Hoffnungen: nichts, wie euer Paradies: nichts ... Pfeift, schreit, zerschlagt mir die Fresse – und was bleibt dann? Ich werde euch immer sagen, dass ihr blöde Hammel seid, und euch unsere Bilder für einige Franken verkaufen.»

Die Dadaisten waren stark geprägt von den Schrecken des Krieges: Das Blutbad hatte ihrer Meinung nach alle überlieferten Anschauungen und Werte als nichtig entlarvt.

All diese neuen Richtungen machten es dem Betrachter nicht leicht. Er konnte nicht einfach vor ein Bild stehen und befriedigt feststellen, er «sehe es auch so», sondern musste das, was er sah, analysieren und in ihm einen Sinn finden.»

Pablo Picasso (1881-1973) in einem Interview 1923:

«Man spricht immer vom Naturalismus als Gegensatz zur modernen Malerei. Ich möchte wohl wissen, ob irgendjemand schon ein natürliches Kunstwerk gesehen hat. Natur und Kunst sind verschiedene Dinge, können also nicht das gleiche sein ... Die Tatsache, dass der Ku-

bismus lange Zeit nicht verstanden wurde und dass es heute noch Menschen gibt, die nichts darin sehen, bedeutet gar nichts. Ich kann nicht Englisch lesen, und für mich besteht ein englisches Buch aus leeren Blättern. Das bedeutet aber nicht, dass die englische Sprache nicht existiert, und warum sollte ich jemand anders als mir selbst die Schuld geben, wenn ich etwas nicht verstehen kann...»

Architektur und Städtebau: Einheit von Kunst und Zweck

Wesentlich neue Wege beschritt auch die Architektur. Der Gegensatz zwischen «Zweck» (Wohnhaus, Fabrikbau, Kirche, Schulhaus) und «künstlerischer Form» (Proportionen, Dekorationen, Ornamente) sollte aufgehoben werden. Ausgangspunkt der Bauplanung war nun die Funktion, die das Gebäude haben sollte. Baute man ein Wohnhaus, so ging man von den Bedürfnissen aus, die die mutmasslichen Bewohner hatten: Bequemlichkeit, Licht usw. Aus den einzelnen Wohnungen wurde das Haus gewissermassen «komponiert»; der Architekt Le Corbusier (1887-1965) sprach von einer «Wohnmaschine». Die technischen Neuerungen wurden ausgenützt; Eisenbeton, Metall und Glas ersetzten nach und nach das tragende Mauerwerk.



2



3

Vom Frieden in die Krise



1



2

Die Konstruktionsweise des Gebäudes sollte nach außen auch durchaus sichtbar sein (z.B. als Sichtbeton). Die konsequente und unverhüllte Zweckbestimmung sollte automatisch zu klaren, einfachen und überzeugenden Formen führen: darin sahen die modernen Architekten die Schönheit des «neuen Bauens». Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich auch im Bereich der Innenarchitektur (etwa der Möbel) und des Kunsthandwerks.

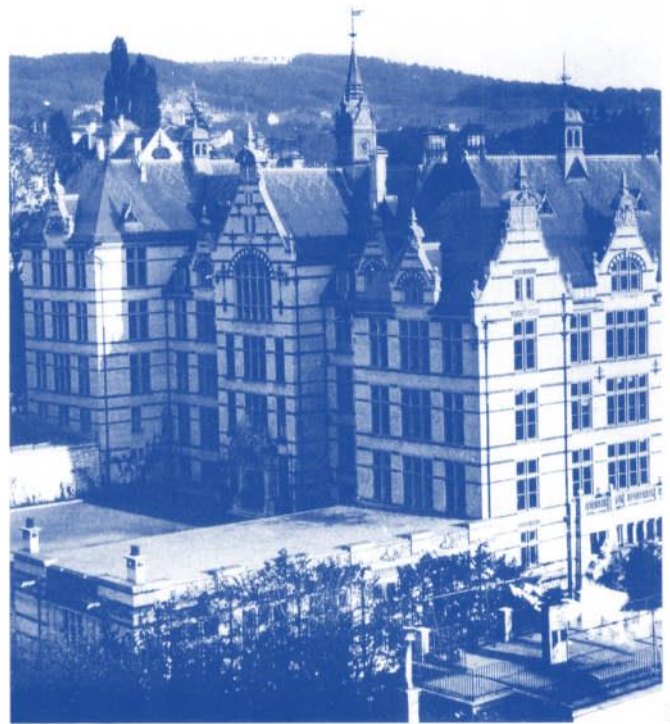
Der Bau eines Hauses wurde nicht mehr als isoliertes Unternehmen betrachtet. Er war Teil des Städtebaus. Daher musste er sich in die technischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse einordnen – der Architekt musste etwa die Verkehrslage, die Knappheit des Bodens und die Einkommenssituation der künftigen Bewohner berücksichtigen. Man erkannte allmählich die Notwendigkeit einer Stadt- und Raumplanung.

1 Altes Bauen: Geschäftshaus in New York (um 1890)

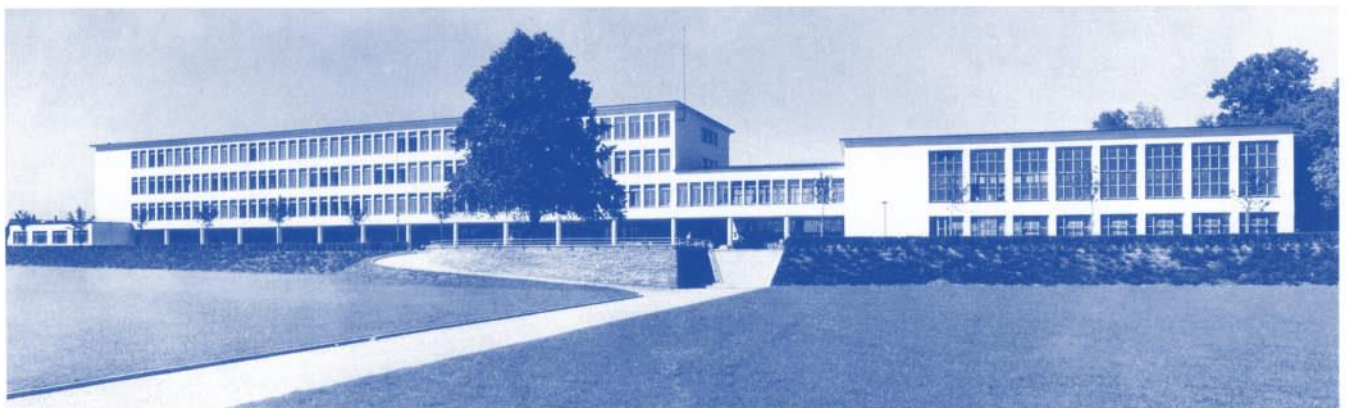
2 Neues Bauen in Zürich: Das «Zett-Haus» (Carl Hubacher, Rudolf Steiger um 1930)

3 Altes Bauen in Zürich: Schulhaus Hirschengraben (1893)

4 Neues Bauen in Zürich: Schulhaus Buhrain (Roland Rohn, 1933/34)



3



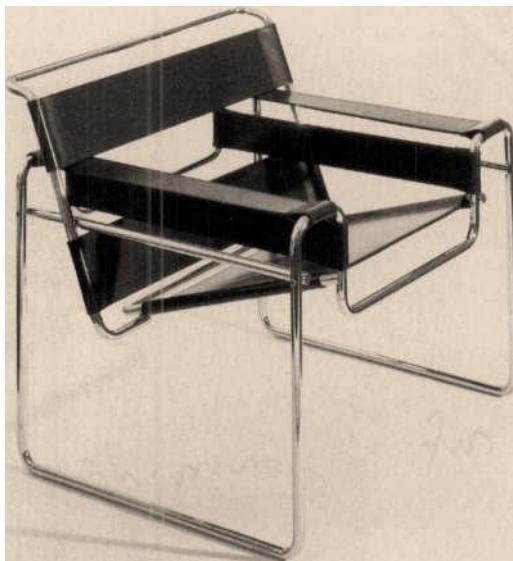
4



3

- 1 Alte Möbel: Sessel mit Damastbezug um 1860
- 2 Neue Möbel: Marcel Breuer, «Wassily-Sessel» (1926)
- 3 Planmässiges Bauen: Siedlung der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Neubühl in Zürich-Wollishofen (Häfeli, Moser und Steiger, 1930-32)
- 4 Vom Dorf zum Stadtteil: Schwamendingen bei Zürich um 1920...
- 5 ...und 1967

hielte und damit in der Lage wäre, als zukünftige Konsumenten die vernünftigen Anforderungen an das Haus selbst aufzustellen.»



Aus der Erklärung einer Architektengruppe (1928):

³⁹ «Die Aufgabe der Architekten ist es, sich in Übereinstimmung zu bringen mit den grossen Tatsachen der Zeit ... Stadtbau kann niemals durch ästhetische Überlegungen bestimmt werden, sondern ausschliesslich durch funktionelle Folgerungen. Auf der Basis der ... durch die Landesplanung festgesetzten Bevölkerungsdichte wird das Verhältnis zwischen Wohnflächen, Sport- und Grünflächen und Verkehrsflächen bestimmt ... Die elementaren Grundsätze des Wohnens können in wirksamer Weise durch den Unterricht an den Erziehungsstätten verbreitet werden: Forderung der Reinlichkeit, Einfluss von Licht, Luft und Sonne, Grundsätze der Hygiene, praktische Anwendung des Hausgeräts. Ein solcher Unterricht hätte zur Folge, dass die heranwachsende Generation einen klaren und rationellen Begriff von den Aufgaben des Hauses er-

Die Städte wachsen weiter: Zürich als Beispiel

Die Einwohnerzahl der Städte nahm weiter zu. Hatte Zürich 1910 190'000 Einwohner gezählt, so waren es 1930 schon 250'000. Die Stadtregierung, in welcher die Sozialdemokraten seit 1928 über eine Mehrheit verfügten, förderte den Ausbau des öffentlichen Verkehrswesens und den Wohnungsbau. Eine bedeutende Rolle spielten die von der Stadt unterstützten Wohnbaugenossenschaften, die es auch Bürgern mit einem geringen Einkommen ermöglichten, zu einer eigenen Wohnung oder zu einem kleinen Häuschen zu kommen. Die neuen Wohnungen waren auch komfortabler: Sie verfügten fast durchwegs über eine eigene Toilette und ein eigenes Bad; meistens hatten die neuen Häuser eine Waschküche und immer häufiger auch eine Zentralheizung. Da der Boden für die weitere Entwicklung der Stadt auf die Dauer nicht auszureichen schien, fasste man die Eingemeindung der Vororte ins Auge, die noch grosse Landreserven aufwiesen. Dies führte jedoch zur Befürchtung, die Stadt «Gross-Zürich» könnte ein zahlenmässiges Übergewicht über die Landschaft erlangen und diese wie einst vor 1798 beherrschen:

Aus einem Leitartikel der «Zürichsee-Zeitung» (1929):

⁴⁰ «In der Epoche, da die Schweiz berufen ist, von der Zinne Europas das Banner der Demokratie flattern zu lassen ..., wollen wir hingehen, um an einem Sonntag zwölf Rekrutenschulen dieser Demokratie (das heisst, die 12 Gemeinden, die an Zürich angeschlossen werden sollten) zu unterdrücken, politisches Eigenleben zu ersticken, die grosse Landschaft in ein Abhängigkeitsverhältnis zu setzen. Wo bleibt da der alte Geist der Freiheit?»

Vom Frieden in die Krise



Zudem wehrten sich die reichen und daher steuergünstigen Vororte gegen die Eingliederung in die Stadt. Nachdem ein erstes Eingemeindungsprojekt gescheitert war, beschränkte man sich auf acht grossteils arme Gemeinden, die Anfang 1934 zur Stadt geschlagen wurden. Dadurch erhöhte sich die Einwohnerzahl von 264'000 auf 313'000, was gerade die Hälfte der Kantonsbevölkerung ausmachte, während die Stadtfläche von 4'500 auf 8'800 Hektaren anwuchs. Die intensive Überbauung des neu gewonnenen Stadtgebietes setzte jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Die Stadt Winterthur, die 1860 noch 6'500 Einwohner gezählt hatte, kam bereits 1910 auf 25'000; für mehr stand auf dem Stadtgebiet nicht mehr viel Platz zur Verfügung. Daher wurden 1922 fünf Vororte mit der Stadt vereinigt, wodurch sich die Einwohnerzahl auf 50'000 verdoppelte, während sich die Stadtfläche von 1'550 auf 7'000 Hektaren vervielfachte. Damit war die Grundlage zu künftigen Wachstum geschaffen. Auf weitere Eingemeindungen wurde im Kanton Zürich seither, trotz der Bildung grosser «Agglomerationen», verzichtet.

Die Stimmung in der Bevölkerung war am Ende der zwanziger Jahre einigermaßen optimistisch. Die weitere Entwicklung wurde jedoch von der **Weltwirtschaftskrise** überschattet.

Das Wichtigste in Kürze:

Die technische und kulturelle Entwicklung schritt in den zwanziger Jahren voran. Maler und Architekten suchten neue Wege. Radio und Film wurden zu wichtigen neuen Informations- und Unterhaltungsmitteln. Mehr Freizeit, Sport und eine bequemere Mode machten das Leben angenehmer. Die Städte wuchsen weiter. Durch die staatliche Förderung des Wohnungsbaus, die technischen Möglichkeiten und die neuen architektonischen Einsichten wurde der Wohnkomfort vergrössert.

- 1 Welches Fernverkehrsmittel trat in den zwanziger Jahren neben der Bahn immer mehr in Erscheinung?
- 2 Welches Ereignis fand 1928 in St. Moritz statt?
- 3 Worin bestand die politische Bedeutung des Radios?
- 4 Was veränderte sich im Musikleben in den zwanziger Jahren?
- 5 Wie bezeichnet man einen Malstil, mit welchem der Künstler die eigene seelische Stimmung im Bild ausdrücken will?
- 6 Worin unterschieden sich Ziele und Mittel der Architektur der zwanziger Jahre von jenen der früheren Zeiten?
- 7 Versuche, die Absichten der Dadaisten zu erklären.
- 8 Üben künstlerische Entwicklungen der zwanziger Jahre auch auf unsere Zeit noch einen Einfluss aus? Führe Beispiele an.

Die Weltwirtschaftskrise

(von 1929 bis zum Ende der dreissiger Jahre)

Der Börsenkrach

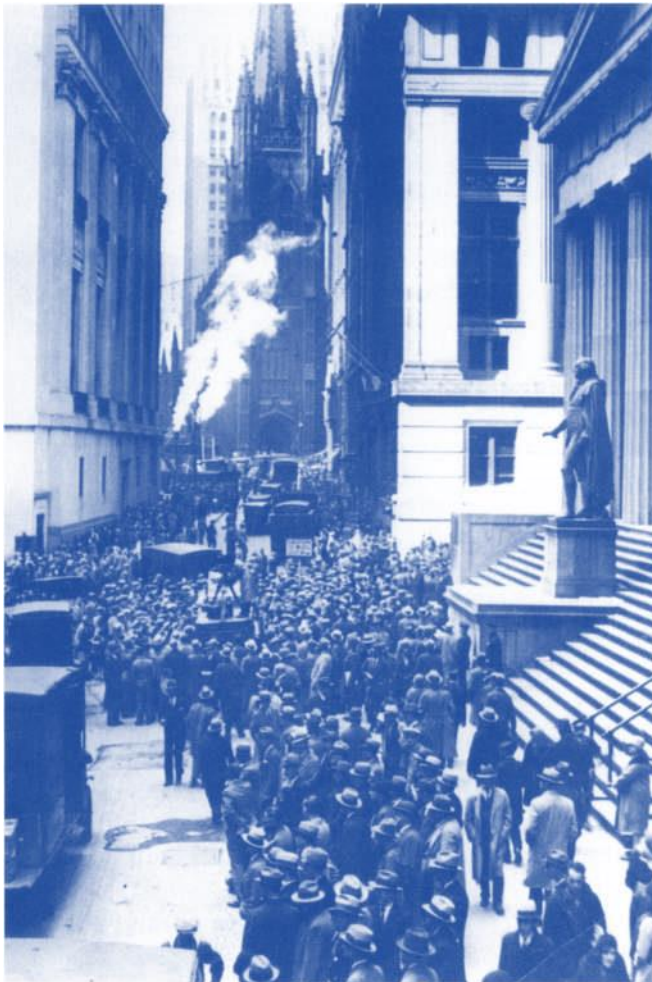
Aus einem Bericht der Wiener «Neuen Freien Presse» über das Börsengeschehen in New York am 24. Oktober 1929:

⁴¹ «In den Büros der Börsenmakler löste eine aufregende Szene die andere ab. Zahlreiche Personen, besonders weibliche Spekulanten, fielen in Ohnmacht, als sie erfuhren, dass sie ihr Kapital verloren hatten. Verzweiflungs- und Wutausbrüche waren an der Tagesordnung. Auch im Inseratenteil der Zeitungen machte sich bereits der Börsenzusammenbruch bemerkbar. Zahlreiche Luxusautos der teuersten ausländischen Marken und wertvoller Schmuck werden zum Verkauf angeboten von Leuten, die noch gestern Millionäre waren ... Sogar in den Strassen der Stadt ist der Eindruck der Börsenkatastrophe deutlich bemerkbar. Überall sieht man verzweifelte und niedergeschlagene Gesichter.»

Die Entwicklung des Durchschnittswertes der an der New Yorker Börse gehandelten Aktien:



Vom Frieden in die Krise



Bankkrach in New York: Erregtes Publikum vor der Trust Company of America in der Wall Street

Die Aktie – ein Wertpapier mit Risiko:

Eine Aktie ist ein Besitzanteilschein an einem grösseren oder grossen Unternehmen. Erwirtschaftet ein Unternehmen einen Gewinn, so bezahlt es den Aktionären einen Gewinnanteil, die Dividende. Aktien können an den Börsen gekauft und verkauft werden. Dabei verändert sich der Preis (Kurs) der Aktien ständig. Nimmt man allgemein an, ein Unternehmen entwickle sich günstig und werde wohl regelmässig Dividenden zahlen können, beurteilt man zudem auch die allgemeine Wirtschaftslage positiv, dann steigt der Preis der Aktien. Sind die Prognosen dagegen ungünstig, so tritt ein Kurszerfall ein. Ein Besitzer von Aktien, deren Preis sinkt, erleidet einen Vermögensverlust.

Aktien werden nicht nur erworben, um regelmässig eine Dividende zu erhalten. Viele Leute kaufen Aktien in der Erwartung eines Kursanstiegs. Sie hoffen, zu einem späteren Zeitpunkt die Aktien zu einem höheren Preis verkaufen zu können und so einen Gewinn zu erzielen.

Ein «Börsenkrach», das heisst, ein allgemeiner und rascher Kursrückgang kann eintreten, wenn die Aktienkurse zuvor während längerer Zeit stark gestiegen sind und viele Aktionäre nun den Zeitpunkt für einen einträg-

lichen Verkauf für gekommen halten. Sind nun plötzlich mehr Verkäufer da als Käufer, so sinken die Kurse. Dies bewegt wiederum weitere Aktionäre, ihre Aktien ebenfalls zum Verkauf anzubieten, wodurch die Kurse noch mehr sinken.

Vom Börsenkrach zur Bankenkrise

Nun gerieten die Banken in Schwierigkeiten. Viele Kunden wurden unruhig und wollten oder mussten ihr Geld von ihrem Bankkonto oder Sparheft abheben. Weil aber die Banken ihr Geld von den Börsenspekulanten nicht zurückerhielten und zudem oft auch selbst an der Börse Verluste erlitten hatten, fiel ihnen die gewünschte Auszahlung schwer. Manche Bank schloss ihre Tore.

Von der Bankenkrise zur Industriekrise

Um die drängenden Kunden zu befriedigen, verlangten die Banken nun Darlehen (Kredite) zurück, die sie Unternehmern gewährt hatten. Die amerikanische Industrie hatte sich in den zwanziger Jahren stark entwickelt; 1929 produzierte sie 75 Prozent mehr als 1913. Die Amerikaner leisteten sich Kühlschränke, Autos, Radios und Einfamilienhäuser – oft allerdings auf Abzahlung. Die Konkurrenz zwischen den einzelnen Unternehmern war jedoch gross. Daher wurden die Preise so tief wie möglich gehalten. Viele Firmen konnten trotz eines guten Geschäftsgangs nur wenig ersparen und erweiterten ihren Betrieb vor allem durch Bankkredite. Als die Banken diese nun plötzlich zurückforderten, gerieten sie ebenfalls in Zahlungsschwierigkeiten.

Aktienhandel an der Zürcher Börse



Der Fall der Aktienkurse und die Konkurse vieler Börsenhändler, Banken und Unternehmen führten zu allgemeinem Pessimismus. Die Industriellen schränkten ihre Produktion ein. Sie verzichteten auf neue Maschinen und Fabriken: einerseits fehlte ihnen das Geld, andererseits hielten sie die Absatzmöglichkeiten für gering. Arbeiter und Angestellte wurden in Massen entlassen. Wer seine Stelle behielt, musste Lohnbussen in Kauf nehmen. Arbeitslose waren aber schlechte Kunden; je mehr die Arbeitslosigkeit zunahm, desto mehr sanken die Produktion und der Verkauf der Waren. Auch die Preise sanken, doch nützte dies all jenen wenig, die gar kein Geld mehr hatten.

Von der amerikanischen Krise zur Weltwirtschaftskrise

Die Krise blieb nicht auf die Vereinigten Staaten beschränkt. Geriet die bedeutendste Wirtschaftsmacht der Welt – in den USA wurden damals 45 Prozent aller Industriegüter der Welt hergestellt – in Schwierigkeiten, so hatte dies auch für die übrigen Staaten Konsequenzen.

Aus einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 29. Oktober 1929:

⁴² «Die ersten weltwirtschaftlichen Rückwirkungen der New Yorker Börsenkatastrophe sind mit unheimlicher Geschwindigkeit zutage getreten. Wall Street hatte das akute Stadium der Krise noch nicht einmal hinter sich, als schon Hunderte von Diamantenschleifern in Amsterdam sich von einem Tag auf den andern auf das Pflaster geworfen sahen ... Ungefähr zur gleichen Zeit ... liefen im schweizerischen Jura die Telegramme ein, die die üblichen hohen amerikanischen Aufträge bei unserer Uhrenindustrie beschnitten ... Nicht weniger überraschend haben die New Yorker Ereignisse das Hotelgeschäft an der Riviera verdorben ...»

Die wirtschaftliche Lage der europäischen Länder war schon vorher ungünstiger gewesen als in den USA. Vor allem in Grossbritannien und Deutschland bestand immer eine beträchtliche Arbeitslosigkeit. Die deutsche Wirtschaft hatte sich nach dem verlorenen Krieg und der katastrophalen Inflation vor allem mit Hilfe amerikanischer Darlehen wieder ein wenig entwickelt. Reserven für schlechtere Zeiten waren aber kaum vorhanden. Als nun die amerikanischen Geldgeber unter dem Druck der Krise diese Darlehen zurückforderten, gerieten viele Firmen und Stadtverwaltungen in grosse Zahlungsschwierigkeiten. Sehr rasch trat in Europa die gleiche Entwicklung wie in Amerika ein.

Aus dem Bericht des deutschen Konjunkturinstituts von Ende Februar 1930

⁴³ «Die Wirtschaftslage ist durch einen ausserordentlich hohen Stand der Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Die industrielle Produktion ist im Ganzen weiter zurückgegangen. Die Bautätigkeit ist beträchtlich eingeschränkt wor-

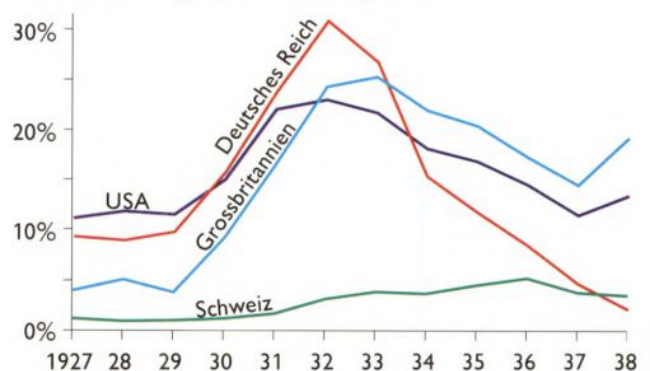
den. Die schwierige Lage der Landwirtschaft hat sich noch verschärft... Die Wettbewerbsschwierigkeiten auf den Auslandmärkten haben zugenommen.»

In den Wintern 1931/1932 und 1932/33 zählte man im Deutschen Reich über 6 Millionen Arbeitslose (Einwohnerzahl: 66 Millionen), in den Vereinigten Staaten zur gleichen Zeit 13 Millionen (Einwohnerzahl: 124 Millionen). Weitere Millionen leisteten Kurzarbeit. Zahlreiche Bauern und Gewerbetreibende standen wegen der sinkenden Preise und der geringen Kauflust vor dem Ruin.

Sehr stark betroffen wurden auch die südamerikanischen Staaten und die Kolonien in Afrika und Asien. Diese lebten von der Ausfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln. Die Krise in den Industriestaaten bewirkte, dass die Nachfrage nach solchen Gütern zurückging. Das führte zu einem Preiszusammenbruch. So deckte der Preis für brasilianischen Kaffee zeitweise nicht einmal mehr die Transportkosten nach Europa, so dass Schiffe und Dampflokomotiven mit Kaffee geheizt wurden.

Eine Zusammenarbeit zwischen den Staaten zur Lösung der Krise kam nicht zustande. Jeder versuchte, seine eigene Wirtschaft so gut wie möglich zu schützen, indem er Einfuhren verhinderte. Dies geschah vor allem durch die Erhöhung der Zölle. Daher ging der internationale Handel ganz besonders stark zurück.

Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit:



1. Die Arbeitslosigkeit war im Winter höher, im Sommer tiefer als im Jahresdurchschnitt.
2. Als arbeitslos werden Menschen bezeichnet, die sich um eine Arbeitsstelle bemühen und daher bei den Arbeitsämtern registriert sind. Nicht eingeschlossen sind Kinder, Hausfrauen, Rentner, Menschen, die mit der Zeit die Arbeitssuche aufgaben oder keine Unterstützung mehr bezogen (z.B. berufstätige Ehefrauen) sind meist statistisch nicht mehr erfasst. Die offiziellen Arbeitslosenzahlen sind also eher zu niedrig.
3. Die Menge der Arbeitslosen wird in Prozent der Erwerbstätigen wiedergegeben. Eine Arbeitslosigkeit von 30 Prozent bedeutet, dass auf zehn Arbeitstätige drei Arbeitslose kommen.

Die Schweiz in der Krise

Die überall wachsenden Handelsschranken trafen auch die Schweiz schwer. Als rohstoffarmes Land war sie auf Exportmöglichkeiten angewiesen. Der Rückgang der Nachfrage, die hohen Zölle und die relativ hohen Preise (der Schweizer Franken war im Verhältnis zu anderen Währungen «teuer») liessen die Ausfuhr

Vom Frieden in die Krise

schrumpfen und die Arbeitslosigkeit ansteigen. Auch die Bautätigkeit und der Tourismus gingen stark zurück. 1936 zählte man durchschnittlich 93'000 Arbeitslose (Einwohnerzahl: 4 Millionen).

Leben in der Krise

Die Krise liess viele Menschen verzweifeln; es schien kein Mittel gegen sie zu geben. Die Aussicht, Arbeit zu bekommen, war gering. Die Unterstützung der Arbeitslosen reichte kaum für das Allernötigste.

Aus einem Bericht des amerikanischen Journalisten Hubert Knickerbocker über die Lage der Arbeitslosen in Berlin (1932):

44 «Nach den Angaben des Arbeitsamtes in Berlin-Neukölln beträgt der Reichsdurchschnitt der Unterstützung, die ein beschäftigungsloser Arbeiter mit Frau und Kind bezieht, 51 Mark im Monat. Gemäss den Berechnungen dieser offiziellen Stelle kommen Miete, Beleuchtung, Beheizung und unvermeidliche Nebenausgaben auf ein Minimum von 32,50 Mark im Monat. Für die Ernährung dreier Menschen bleiben also 18,50 Mark im Monat übrig ...

Auf Grund dieser Berechnung habe ich in meiner eigenen Küche die Tagesverpflegung einer Person ausgewogen. Das Rohmaterial für die drei Mahlzeiten findet auf einem Fleischteller bequem Platz.

Es besteht aus sechs kleinen Kartoffeln, fünf mitteldicken Scheiben Brot, einem Stückchen Kohl, das ungefähr faustgross ist, und einem Stückchen Margarine von etwa 16 Kubikzentimetern. Das ist die Wochentagsration, und an drei Sonntagen im Monat kann jeder Erwachsene ausserdem noch einen Hering essen, während das Kind jeden Sonntag einen Hering essen und wohl täglich einen halben Liter Milch bekommen kann ...»

Viele Menschen fragten sich, ob nicht die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung geändert werden müsse, um bessere Lebensbedingungen zu schaffen.

Aus einer Rede des deutschen Reichskanzlers Heinrich Brüning (1932):

45 «Sechs Millionen Arbeitslose, deren Geschick die gleiche Zahl von Angehörigen trifft, also rund ein Fünftel unseres Volkes! Unter diesen sechs Millionen Arbeitslosen zwei Millionen unter 25 Jahren.

Von diesen zwei Millionen ist eine Million unter 21 Jahren. Eine Million junger Menschen also, die das Leben vor sich haben, ohne eine Arbeitsstätte zu finden ... Wundert Sie, dass in den Herzen und Sinnen dieser Million Jugendlicher ein Radikalismus aufquillt, der nur vom Untergang und der Zerschlagung alles Bestehenden Besserung erwartet und auf ihn seine Hoffnungen setzt?»

1 Überproduktion: Zwei holländische Bauern sitzen inmitten unverkäuflicher Kartoffeln.

2 Arbeitslose beim Stempeln im Zürcher Arbeitsamt

3 Versteigerung eines Bauernhofes in Buttisholz LU, 1934

4 «Hungermarsch» von Arbeitslosen aus Nordfrankreich in Paris



1



2

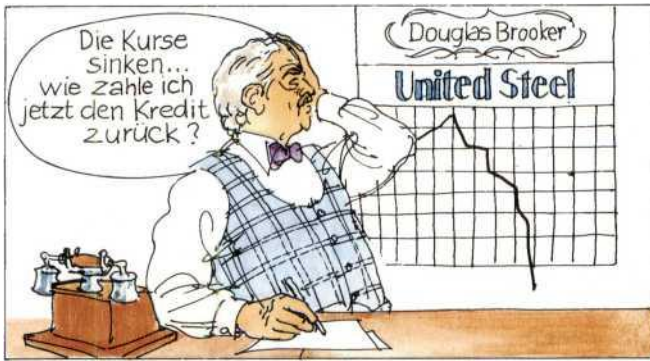


3

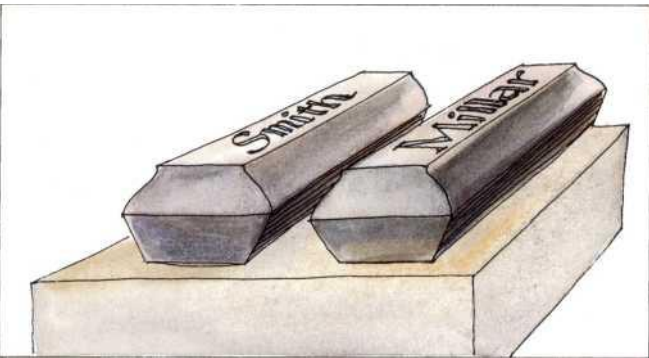


4

So könnte es gewesen sein – die Story der Weltwirtschaftskrise:



Vom Frieden in die Krise



Kernthema 1: Vom Frieden in die Krise

Die wesentlichen Merkmale der Weltwirtschaftskrise:



Produktionsüberschüsse und Produktionsrückgang



Zunahme der Handelsschranken



Arbeitslosigkeit



Sinkende Löhne, sinkende Preise



Betriebsschliessungen, Konkurse

Das Wichtigste in Kürze:

Die meisten Staaten der Welt befanden sich in den dreissiger Jahren in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Produktion und Handel gingen zurück, Preise und Löhne sanken. Die Arbeitslosigkeit war gross, die Lage der Arbeitslosen schwierig. Eine Zusammenarbeit der Staaten zur Bewältigung der Krise fand nicht statt.

- 1 Warum kauft man Aktien?
- 2 Warum schränkten die Industriellen in der Weltwirtschaftskrise ihre Produktion ein?
- 3 Wie wirkte sich die Weltwirtschaftskrise für die Bevölkerung aus?
- 4 Wie machte sich die Weltwirtschaftskrise in der Schweiz bemerkbar?
- 5 Wie reagierten die Menschen, welche von der Krise betroffen wurden? Wurde ihre politische Einstellung dadurch beeinflusst?
- 6 Worin lagen die Gründe der Krise? Könnte deiner Meinung nach eine solche Krise auch heute wieder eintreten?
- 7 Sind derartige Krisen in unserer Wirtschaftsordnung unvermeidlich? Kann man etwas gegen sie unternehmen?

Kernthema 2:

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Was heisst Faschismus?

Menschen in Krisen – wer löst die Probleme?

Die Menschen der Zwischenkriegszeit waren mit mancherlei unzufrieden. Viele haderten mit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges und seinen Folgen. Manche beobachteten misstrauisch die Entwicklungen in der Wirtschaft und in der Gesellschaft: der eine schimpfte über die Warenhäuser, welche die kleinen Läden verdrängten, der andere über die verrückten abstrakten Maler und die Negermusik aus Amerika, der dritte über die Jugend und die zunehmende Selbständigkeit der Frauen. Andere, vor allem jüngere, klagten über das Gegenteil: nichts bewege sich, die Politiker würden leeres Stroh dreschen und sorgten sich nur um ihre Pöstchen, aber nicht um die Zukunft. Vor allem aber litten sehr viele unter der Weltwirtschaftskrise: Arbeiter und Angestellte waren arbeitslos oder bangten um ihre Stelle, Bauern und Gewerbetreibende fürchteten den finanziellen Zusammenbruch.

Viele Menschen führten all diese Mängel und Nöte auf die bestehende wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung zurück: Die kapitalistische Wirtschaft, in der jeder mit seinem Eigentum machen konnte, was er wollte, habe zu den sozialen Gegensätzen und zur Krise geführt! Die Demokratie, seit dem Ersten Weltkrieg in fast allen Staaten die übliche Staatsform, werde mit den Problemen nicht fertig! Manche wandten sich der kommunistischen Bewegung zu, die seit Langem eine ganz andere Wirtschafts- und Staatsorganisation forderte und diese in der Sowjetunion bereits durchgesetzt hatte. Viele andere aber fürchteten, der Kommunismus würde ihnen noch ihr letztes Hab und Gut wegnehmen und sie schliesslich unter die sowjetische Vorherrschaft führen. Sie schlossen sich daher Protestgruppen an, die einerseits die bestehende demokratische Ordnung überwinden wollten, andererseits auch die kommunistischen Bestrebungen erbittert bekämpften: den **faschistischen Bewegungen**.

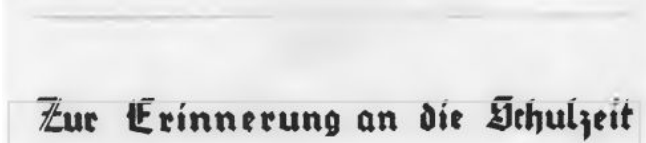
Der Faschismus entsteht

Als «faschistisch» bezeichnete sich zuerst eine von **Benito Mussolini** gegründete Partei in Italien. Der Name geht auf die Rutenbündel zurück (lateinisch: *fascis*; italienisch: *fasci*; siehe Bild), welche die Wächter der altrömischen hohen Beamten trugen. Wie diese Rutenbündel wollten die Faschisten zusammenhalten, wie die römischen Beamtenwächter wollten sie ihre Feinde



Mussolini spricht vom Palazzo Venezia in Rom aus zum Volk. Unter ihm und zu seiner Seite die Symbole des Faschismus, die altrömischen Rutenbündel.

mit allen Mitteln bekämpfen, um schliesslich Italien dem Glanz und der Grösse des alten Römerreiches entgegenzuführen. Weil der Faschismus in Italien sehr rasch zum Erfolg gelangte, bezeichnet man heute auch zahlreiche Bewegungen in andern Staaten, die ähnliche Ziele verfolgten und ähnliche Mittel anwandten, als «faschistisch». Allerdings hatten diese von Land zu Land andere Namen und betonten ihre Eigenständigkeit. Die wichtigste unter diesen wesensverwandten Organisationen war die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) unter der Führung Adolf Hitlers. Die Programme dieser «faschistischen» Parteien waren nicht überall gleich und häufig auch nicht sehr klar. Trotzdem kann man gemeinsame Merkmale erkennen:



Merkmale des Faschismus

- Die Faschisten lehnten die demokratische Staatsform ab. Ein **allmächtiger Führer**, dem das Volk in Kundgebungen immer wieder das Vertrauen schenkte, sollte den Staat lenken. Er sollte jeden einzelnen Bürger nach seinen Fähigkeiten einsetzen und ihm die dazu nötigen Rechte und Pflichten einräumen. Die Idee der Gleichwertigkeit aller Menschen wurde abgelehnt.
 - Die Faschisten bekämpften die liberale Auffassung, jeder Mensch solle vor allem sein persönliches Glück anstreben. Für sie hatte der einzelne nur als Glied des Staates, der Nation eine Existenzberechtigung. **Einordnung** war wichtiger als persönliche Freiheit. Die Faschisten liebten Uniformen und Massenkundgebungen in militärisch auftretenden Formationen.
 - Für die Faschisten war Politik in Vergangenheit und Gegenwart **Kampf der Nationen** um Existenz und Grösse. Staaten, in denen jeder Bürger seine eigenen Wege ging, hatten in diesem Überlebenskampf auf die Dauer keine Chance. Jene Staaten aber, deren Bürger sich bedingungslos einordneten und einsetzten, stiegen zur Gross-, ja Weltmacht auf oder erkämpften sich mindestens einen Platz an der Sonne.
 - **Krieg** als Mittel der Politik war erlaubt, ja erwünscht. Viele andere hatten aus dem Ersten Weltkrieg den Schluss gezogen, man müsse Kriege unbedingt vermeiden. Die Faschisten fanden dagegen, erst im Krieg zeigten sich die wahren Qualitäten der Menschen. Der Tod im Kampf für die Nation war die höchste Vollendung des Lebens. Die Faschisten liebten daher prunkvolle Gedenkfeiern für jene, die für die faschistische Partei oder das Vaterland gefallen waren.
 - Alles, was die **Grösse der eigenen Nation** in Frage stellte, musste bekämpft werden. Das galt einerseits für internationale Organisationen, welche die Selbständigkeit der Staaten einschränken wollten. Es galt andererseits für die sozialistischen und kommunistischen Bewegungen, welche die Arbeiter zum Klassenkampf anstifteten, Unfrieden in die Nation trugen und von der internationalen Solidarität der Arbeiter mehr hielten als vom eigenen Vaterland. Die Faschisten glaubten, der Gegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern könne geschlichtet werden, wenn sich beide Seiten ganz dem Staatsinteresse unterordneten.
- Die Faschisten priesen gerne die Vorzüge und Fähigkeiten des eigenen Volkes und stellten dessen glorreiche Geschichte in den Vordergrund. Noch weiter ging **Adolf Hitler**, der versuchte, die Einmaligkeit des deutschen Volkes biologisch, durch eine «**Rassenlehre**» zu begründen:
- Jeder Mensch, jedes Volk gehört einer bestimmten Menschenrasse an. Je nach den Fähigkeiten ihrer Angehörigen ist eine Rasse mehr oder weniger wertvoll. An der Spitze der «Rassenrangliste» steht die «nordische Rasse» (gekennzeichnet durch blonde Haare,

1 Faschistische Propaganda: Der Faschismus als Retter
 2 Erinnerungsblatt an die Schulzeit aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen



1



2



3



4

blaue Augen, lange Schädel, schlanken und hohen Wuchs), deren wichtigster Teil das deutsche Volk ist. Zuunserst stehen die Juden, die als Schmarotzer alle Völker, besonders die nordischen, heimsuchen, sich von ihnen ernähren und schliesslich ihren Untergang bewirken. Von solchen «Parasiten» muss man sich befreien, wenn man nicht untergehen will.

Diese Einstellung gegenüber den Juden nennt man **Antisemitismus** (die hebräische Sprache gehört der semitischen Sprachfamilie an). Hitlers Theorie war völlig unwissenschaftlich. Dennoch sollte sie die grösste Judenverfolgung und -Vernichtung der Geschichte auslösen. Allerdings übernahmen nicht alle faschistischen Bewegungen die «Rassenlehre». Auch in der Einstellung zu den **christlichen Kirchen** verhielten sie sich unterschiedlich: während die Nationalsozialisten diese im Wesentlichen bekämpften, suchte etwa Mussolini ein gutes Verhältnis zum Papst.

Eine Zusammenarbeit zwischen den faschistischen Bewegungen in den verschiedenen Staaten gab es kaum, weil jede das eigene Volk für das grösste hielt und auch in einem faschistischen Nachbarland letzten Endes den Gegner sehen musste.

Die Zwischenkriegszeit wurde zu einer Zeit der Krise der demokratischen Staatsform. Viele Staaten gingen zur Diktatur oder doch zu einer «autoritären» Staatsform über, in welcher das Volk wenig zu sagen hatte. Zum Teil erfolgte der Umsturz durch faschistische Bewegungen, zum Teil übernahmen ehrgeizige Politiker oder Generäle die Macht und organisierten danach zur Abstützung ihrer Herrschaft eine mehr oder weniger faschistische Partei. Oft ging dem Übergang zur Diktatur eine Zeit der Unordnung voraus, in welcher die Demokratie nicht mehr gut funktionierte.

1 Faschismus in Grossbritannien: Aufmarsch der British Union of Fascists, im Vordergrund ihr Führer Oswald Mosley

2 Faschismus in Deutschland: Vorbeimarsch der nationalsozialistischen Sturmabteilungen (SA), 1931

5 Faschismus in Österreich: Formationen der «Heimwehr» auf dem Heldenplatz in Wien

6 Faschismus in Belgien: Aufmarsch der «Rex»-Bewegung in Brüssel (1936)

7 Faschismus in Frankreich: Marsch des Parti Populaire Français über die Champs-Élysées in Paris (1943)



5

Was zieht die Menschen zum Faschismus?



Ständig diese Regierungswechsel!



Und das soll Kunst sein!



Diese Jugend - völlig weich geworden!



Unserer bleibt nur die Pleite!



Was haben die eigentlich bei uns zu suchen?



Damals wurden wir noch gebraucht!



Je mehr Zeitungen, desto mehr Streit!



Ich muss wohl froh sein, wenn ich irgendeine Arbeit finde!

Mit diesen Grenzen hat unser Land keine Zukunft!



Das Parlament - diese Schwatzbude!

Diese Arbeitskämpfe - das sollte doch aufhören...



Das schadet unserem Volk nur!



Wir haben kein Vaterland.

Die Internationale kämpft für das Menschenrecht.



So geht es nicht weiter ...

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen



Wir brauchen einen Führer, dem wir vertrauen.



So wäre es schön-wie echt!



Die hätten eine Zukunft!



Dem kleinen Manne muss geholfen werden!



Das wäre wohl das Beste für alle!



Im Felde, da wäre der Mann noch was wert!



Hier steht's: Wir Deutschen sind die grössten!!

Das würde doch reichen!



Wir brauchen Raum für unser Volk!



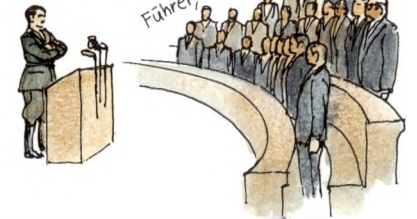
Es würde endlich etwas getan! Dann hätte ich eine Chance!



Alle sollten zusammenstehen!

Führer, Du hast immer recht!

Alle haben schliesslich dasselbe Ziel!



Die würden es den Kommunisten zeigen!



... nur der Faschismus bringt die Rettung!

* Rom, 30. Okt.

Während ich diese Zeilen schreibe, erfüllen die Schellen von dem Okzident in rasender Eile vorüberziehender Autos und Camions, auf welchen zu matriken Gruppen aufgetürmt, die Gewehre quer über den Schultern, die dreieckigen Paradenzungen der Gasmasken im Wind flattern lassend, die streichenden Faszisten in Rom einziehen. Der Zug nach Rom ist dank der Spatinalaktion des Königs vor den Drohungen Mussolinis zu einem mühelosen Triumphzug geworden.

Wir haben also nicht ein neues Ministerium, sondern die auf revolutionärer Basis ruhende faschistische Regierung, oder vielmehr die Diktatur Mussolinis, hinter dessen übertragenden Persönlichkeit alle übrigen Führer des Faschismus zurücktreten, denn wenn sich der Faschismus der Staatsgewalt auf illegalem Wege bemächtigt hat, so verfügt Mussolini innerhalb des Faschismus als oberste Spitze einer militärischen Hierarchie über eine absolute Gewalt. Dazu kommt das gewaltige persönliche Prestige, das Mussolini besitzt, nicht nur bei seinen Anhängern, sondern in ganz Italien dank seiner Energie und großartigen Organisationsfähigkeit, dem auch der Ausländer seine Bewunderung nicht versagen kann. Dem innerhalb zweier Jahre die gewaltige Organisation des Faschismus zu errichten und auszubauen, sie zu einem auf den geringsten Druck sicher funktionierenden Mechanismus zu gestalten und sie dann zum Sieg zu führen, ist trotz dem geringfügigen Widerstande des kurzweiligen parlamentarischen Regimes und trotz dem wohlbesetzten Boden, auf den die Saat fiel, ein Werk, das in der Geschichte Italiens, dieses leider Disziplin verachtenden Landes, einzig dasteht.

Schwere Wirren in Spanien

Erfolg der Militärrevolte in Marokko — Aufstände in zahlreichen Städten des Mutterlandes

General Segoriano, der Führer der Revolutionsrepublikaner, ist in Marokko, bei der Stadt Melilla, angekommen. Er hat sich mit dem Kommando der spanischen Truppen in Marokko vereinigt. Die Regierung in Madrid ist durch diese Ereignisse in große Verwirrung geraten. Die Truppen in Marokko sind in der Lage, die spanische Kolonie zu verteidigen. In Spanien selbst sind in mehreren Städten Aufstände ausgebrochen. Die Regierung versucht, diese Aufstände zu unterdrücken, aber die Situation ist sehr ernst.

Bewaffnung der Arbeiterklasse

Die Arbeiterklasse in Italien hat sich bewaffnet. Dies ist ein Zeichen für die zunehmende Radikalisierung der Bewegung. Die Regierung ist besorgt über die Entwicklung der Situation und versucht, die Arbeiter zurückzuführen. Die bewaffnete Arbeiterklasse fordert mehr Rechte und soziale Gerechtigkeit.

Staatsrechtlich Prüfungs in Polen

In Polen sind staatsrechtliche Prüfungen durchgeführt worden. Diese Prüfungen betreffen die Verfassung und die Rolle der Regierung. Die Ergebnisse sind wichtig für die Entwicklung des Rechtsstaats in Polen. Die Prüfungen haben gezeigt, dass die Verfassung ein solides Fundament für die Demokratie ist.

Hitler ist Reichskanzler

Ein Kabinett der „Harzburger Front“

Berlin, 30. Jan. (Tel. unseres O.-Korr.) Am Montag kurz nach der Mittagstunde hat Reichspräsident von Hindenburg dem Vorschlag von Papens, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen, zugestimmt und sein Einverständnis mit der folgenden Zusammenlegung der neuen Regierung erklärt:

- von Papen: Stellvertreter des Reichskanzlers und Reichskommissar für Preußen.
 - Freiherr von Neurath: Reichsaußenminister.
 - Dr. Frick, Staatsminister a. D.: Reichsinnenminister.
 - Generalleutnant Freiherr von Helldorf: Reichswehrminister.
 - Graf Schwerin von Krosigk: Reichsfinanzminister.
 - Dr. Brüning: Reichswirtschaftsminister und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.
 - Kraus Seldte: Reichsarbeitsminister.
 - Freiherr G. zu Hübenthal: Reichspostminister und Reichsverkehrsminister.
 - Reichstagspräsident Goering: Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Reichskommissar für den Luftverkehr. Goering wurde gleichzeitig mit der Wahrnehmung der Geschäfte des preussischen Innenministers betraut.
 - Dr. Geyer: Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung.
- Das Justizministerium bleibt vorläufig offen.
- Reichskanzler Hitler wird heute Verhandlungen mit dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei aufnehmen. Das neue Kabinett tritt zu seiner ersten Sitzung heute um 17 Uhr zusammen.

Es handelt sich um eine Regierung Hitler-Papen-Eugenberg, die also auf der Koalition der Nationalsozialisten und der Deutschen Nationalen beruht und zugleich auf die Würde Hindenburgs deutet, durch die Einbeziehung seines persönlichen Vertrauensmannes, von Papen, des „homo regius“, mit präsidialen Direktiven auf den Regierungskurs Einfluss zu nehmen. Man steht also einer ganz neuen Kombination von Elementen einer parlamentarischen und einer autoritären Regierung gegenüber.

Weicher von diesen Ansätzen sich stärker entwickeln wird, hängt zunächst von den Verhandlungen mit dem Zentrum ab, die zur Stunde noch weitergeführt werden. Die Konsolidierung des neuen Kabinetts wäre aber kaum so rasch zustande gekommen, wenn nicht gewisse Ausflüchte auf Tolerierung durch das Zentrum vorhanden wären, das damit von den Möglichkeiten parlamentarischer Kontrolle zu verabschiedet, was zu teilen ist. Ob der Reichskanzler der Regierung Hitler äußere Vollmachten zugesichert hat, ist unbekannt.

Brüning vereinigt auf die Spitze der beiden Wirtschaftswissenschaftlichen Ministerien, die unter der Führung von Brüning verteilt waren, ein weiteres Feld, um zu zeigen, dass er die besten Kräfte der Wirtschaftswissenschaften in die Regierung einbeziehen will. Die Regierung wird sich bemühen, die Wirtschaft zu stabilisieren und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Veränderungen in Estland

Die Regierung in Estland hat angekündigt, dass sie die Verfassung des Landes ändern möchte. Dies ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung des Rechtsstaats in Estland. Die Regierung wird die Meinungen der Bevölkerung berücksichtigen.

Die Lage in Lettland ist angespannt. Die Regierung versucht, die Situation zu stabilisieren, aber die Meinungen der Bevölkerung sind geteilt. Die Regierung wird die Verfassung des Landes ändern, um die Demokratie zu stärken.

Die „Diktatur“ in Griechenland

Der griechische Ministerpräsident Metaxas hat die Diktatur in Griechenland ausgerufen. Dies ist ein radikaler Schritt, der die Demokratie beendet. Die Regierung wird die Verfassung des Landes ändern, um die Diktatur zu legitimieren.

Die „Kleine Diktatur“ in Oesterreich

In Oesterreich hat die Regierung die Diktatur ausgerufen. Dies ist ein Schritt in die gleiche Richtung wie in Griechenland. Die Regierung wird die Verfassung des Landes ändern, um die Diktatur zu legitimieren.

Politischer Umsturz in Bulgarien

In Bulgarien hat ein politischer Umsturz stattgefunden. Die Regierung ist gestürzt, und eine neue Regierung ist an die Macht gekommen. Dies ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Demokratie in Bulgarien.

Der Umsturz in Litauen

In Litauen hat ein Umsturz stattgefunden. Die Regierung ist gestürzt, und eine neue Regierung ist an die Macht gekommen. Dies ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Demokratie in Litauen.

Der Umsturz in Portugal

In Portugal hat ein Umsturz stattgefunden. Die Regierung ist gestürzt, und eine neue Regierung ist an die Macht gekommen. Dies ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Demokratie in Portugal.

Ausland

Die Weltlage ist angespannt. Die Diktaturen in Griechenland und Oesterreich haben die Demokratie in Europa bedroht. Die Regierungen in den anderen Ländern versuchen, die Demokratie zu verteidigen.

Kernthema 2: Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Das Wichtigste in Kürze:

Die faschistischen Bewegungen forderten eine straffe, auf einen Führer ausgerichtete Staatsordnung. Sinn des Lebens war für jeden der totale Einsatz für die Grösse der eigenen Nation. Sowohl die demokratische Staatsform wie auch die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen wurden abgelehnt und bekämpft. Die wichtigsten faschistischen Bewegungen waren die Faschistische Partei Mussolinis in Italien und die Nationalsozialistische Partei Hitlers in Deutschland. Diese war extrem judenfeindlich eingestellt.

- 1 Warum waren viele Menschen in der Zwischenkriegszeit unzufrieden?
- 2 Welche Merkmale hatten die faschistischen Bewegungen der verschiedenen Länder gemeinsam?
- 3 Erkläre den Begriff «Antisemitismus».
- 4 Weshalb arbeiteten die verschiedenen faschistischen Bewegungen Europas kaum zusammen?
- 5 Wie hiessen die Führer der faschistischen Parteien in Italien und Deutschland?
- 6 Welche Menschen sind deiner Meinung nach besonders empfänglich für faschistische Ideen? Könnten faschistische Ideen auch heute wieder Anklang finden?
- 7 Worin siehst du die Ursachen des Antisemitismus? Kommt diese Einstellung auch heute noch vor?

Zeitungsausschnitte links: Unruhige Zeiten

Italien 1922: Die Faschisten ergreifen die Macht

Italien in der Krise

Italien befand sich nach dem Ersten Weltkrieg in grossen Schwierigkeiten. Die Industrie war noch weniger entwickelt als in West- und Mitteleuropa, die Arbeiterlöhne waren niedrig. Auf dem Land spielten in weiten Gebieten Grossgrundbesitzer die massgebende Rolle. Die nur zeitweise beschäftigten Landarbeiter, aber auch viele Pächter waren von ihnen abhängig. Die sozialen Gegensätze waren krass.

Politisch schien sich Italien auf dem Weg zur Demokratie zu befinden. Zwar stand an der Spitze ein König. Die von ihm eingesetzte Regierung brauchte jedoch eine Mehrheit im Parlament. Seit 1912 war fast jeder männliche Italiener wahlberechtigt. Während die Politik vorher die Sache der bessergestellten Bevölkerungskreise gewesen war, kümmerten sich nun zwei Parteien um die Anliegen der einfachen Volksmassen: die Sozialistische Partei (von der sich 1921 die Kommunisten abspalteten) und die Katholische Volkspartei (heute: Christlich-Demokratische Partei). Bei den Wahlen erzielten sie grosse Erfolge.

Der politische Kampf spielte sich jedoch nicht nur im Parlament ab. Auf dem Land entstanden Landarbeiterbünde. Diese verlangten von den Grundbesitzern Minimallohne, regelmässige Beschäftigung und Verzicht auf Entlassungen. Wer sich den Forderungen nicht unterwarf, wurde bestreikt. Zum Teil wurden auch Ländereien der Grossgrundbesitzer, die nicht bebaut wurden, besetzt. In den Städten kam es häufig zu Streiks und Fabrikbesetzungen. So zählte man 1920 im ganzen Land 2'000 Streiks mit 2 Millionen Beteiligten; allein im

September wurden 120 Fabriken besetzt gehalten. Tatsächlich gestanden die Unternehmer Lohnverbesserungen zu; allerdings trat gleichzeitig auch eine Teuerung ein.

Mussolini – Retter in der Not?

Viele Grundbesitzer, Unternehmer und Angehörige des Mittelstandes hatten den Eindruck, unmittelbar vor der Zerstörung des Staates und vor einer Revolution zu stehen. Daher freuten sie sich über die Entstehung antisozialistischer Kampfbünde, der «**fasci di combattimento**» (Faschisten). Deren Führer war Benito Mussolini (1883-1945). Er stammte aus einfachen Verhältnissen, war Redaktor einer sozialistischen Zeitung gewesen und hatte dann im Ersten Weltkrieg gekämpft. Seine hervorstechendsten Eigenschaften waren seine Gabe, in Reden seine Zuhörer mit einfachen, aber wirkungsvollen Schlagworten für sich einzunehmen, und sein Streben nach Macht.

Über den Verlauf einer faschistischen Volksversammlung in Mailand (3. Mai 1921):

⁴⁶ *Mussolini*: «Man spricht viel von der faschistischen Gewalttätigkeit. Wohlan, wir verleugnen sie nicht ... Und solange es notwendig sein wird, werden wir weiterhin die Schädel unserer Gegner mehr oder weniger sanft streicheln, das heisst, bis die Wahrheit in ihre Hirne eingedrungen ist ... Das aussenpolitische Programm des Faschismus besteht in einem einzigen Wort: Expansionismus ... Das Problem Südtirol wird diskutiert (die Zuteilung Südtirols an Italien nach dem Ersten Weltkrieg war vielerorts umstritten). Aber sagt mir, Mailänder, sind wir nicht

durch unermessliche Opfer und durch unser gutes Recht bis an den Brenner gelangt?»

Die Menge: «Und da bleiben wir!»

Mussolini: «Wir wollen unser Evangelium in alle Länder der Welt tragen, wo immer Italiener leben; wir wollen alle unsere entfernten Brüder an unserem Leben, dem Leben einer grossen Nation teilnehmen lassen, wir wollen in ihnen wieder den Stolz entstehen lassen, Italiener zu sein ... Ins Parlament wird eine Gruppe von Faschisten gehen ..., und diese werden den Sozialisten des ganzen zoologischen Gartens (das heisst des Parlamentes) sagen: Wenn ihr versucht, unsere Arbeit und die Arbeit der Nation zu sabotieren, dann werden wir euch hier und anderswo auf faschistische Weise die Knochen zerbrechen. Wir sind die Vorhut der Nation ...»

(Frenetischer Beifallslärm. Die Menge drängt sich an den Lastwagen, auf dem Mussolini steht, die vordersten Zuhörer umarmen ihn. Feuerwerkskörper zischen, bengalisches Feuer blitzt auf, überall wird «Evviva» und «A-lalä» gerufen ...)

Mussolini: Der Weg zur Macht

Die faschistischen Bünde Mussolinis bestanden vor allem aus ehemaligen Soldaten und Studenten. Diese Leute hatten das Gefühl, Italien sei an den Pariser Friedensverträgen um die Früchte des Siegs betrogen worden und drohe jetzt, im Strudel der Partei- und Arbeitskämpfe ganz unterzugehen. Einheitlich in schwarze Hemden gekleidet, gingen sie daran, die Sozialisten, die Katholische Volkspartei und die Organisationen der Arbeiter zu bekämpfen.

Aus dem Bericht des Faschisten Italo Balbo über die Kampftätigkeit der Faschisten in Ravenna

(Sommer 1922):

⁴⁷ «Heute Nacht führten die Abteilungen die Zerstörung der Gebäude des Provinzverbandes der sozialistischen Genossenschaften durch ... Das alte Haus ... ist vollständig zerstört ... Leider duldet der Bürgerkrieg keine Halbheiten. Alle Tage setzen wir das Leben aufs Spiel ... Unser höchstes Ziel ist die Rettung des Vaterlandes. Wir haben dieses Unternehmen mit dem gleichen Geist durchgeführt, mit dem man im Krieg die Depots des Feindes zerstört. Das Feuer des grossen Gebäudes warf einen unheilverkündenden Lichtschein in die Nacht...»

(Im Anschluss daran setzt sich die Gruppe in den Besitz von Lastwagen:)

«Fast ununterbrochen 24 Stunden Fahrt, und während derselben hat niemand von uns sich auch nur einen Augenblick ausgeruht noch etwas gegessen. Wir fuhren ... durch alle Städte und Dörfer der Provinzen Forl und Ravenna und zerstörten und verbrannten alle Häuser der Roten, die Spitzen der sozialistischen und kommunistischen Organisationen ... Unser Weg war gekennzeichnet durch hohe Feuer- und Rauchsäulen.»

Der Zulauf zu Mussolinis Organisation (ab 1921: Faschistische Partei Italiens) war beträchtlich. Ende 1920 betrug



Benito Mussolini als Redner

die Mitgliederzahl 21'000, Ende 1921 220'000, Mitte 1922 320'000. Jedoch hatte er bei Weitem keine Mehrheit im Volk hinter sich; bei den Wahlen von 1921 gewannen die Faschisten von über 500 Parlamentssitzen nur deren 35. An Kampfkraft und an der Bereitschaft, hemmungslos Gewalt anzuwenden, waren die Faschisten ihren Gegnern aber überlegen. Hinzu kam, dass sie bei vielen Vertretern der Regierung, der Polizei, der Armee, der Industrie und der Grossgrundbesitzer beträchtliche Sympathien genossen. Oft schritt die Polizei gegen faschistische Aktionen gar nicht oder viel zu spät ein. Viele sahen in den Faschisten ein nützliches Werkzeug, um die Arbeiterbewegung niederzuwerfen und die alte Ordnung wiederherzustellen.

Im Oktober 1922 befanden sich bereits weite Teile Italiens unter der Kontrolle der Faschisten. Nun forderte Mussolini den König auf, ihn zum Ministerpräsidenten zu ernennen. 30'000 Faschisten wurden an drei Orten in der Umgebung Roms versammelt, um nötigenfalls in die Stadt einzumarschieren («Marsch auf Rom»). Nur mit der Armee hätten der König und sein bisheriger Ministerpräsident dies verhindern können. Sie riskierten es nicht, weil die Armee nicht zuverlässig genug erschien.

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Mussolini durfte nun die Regierung übernehmen. Auch das Parlament leistete keinen grossen Widerstand; viele Parlamentarier gingen zu Mussolini über, während andere sich zurückzogen oder ins Ausland flohen. Schliesslich wurden alle Parteien äusser der Faschistischen verboten. Damit war Mussolini als «Duce» (deutsch: Führer) zum Diktator Italiens geworden. Wer sich ihm widersetzte, landete im Gefängnis oder fand sogar den Tod, wer sich aber anpasste, durfte seinen Posten behalten. Das galt für die meisten führenden Persönlichkeiten in der Armee, der Verwaltung und der Polizei und auch für den König selbst.

Das faschistische Italien

Mussolinis Machtübernahme erweckte in Europa Aufsehen und vielfach Zustimmung:

**Aus den «Schweizer Monatsheften»,
Jahrgang 1923/24, Seite 248:**

⁴⁸ «Vor einem Jahr noch ein durch Parteiwirtschaft und Parteikampf an den Rand des Abgrunds geführtes Land, steht heute schon, nach dreiviertel Jahren der neuen Herrschaft, Italien achtunggebietend nach aussen, im Innern geschlossen, wirtschaftlicher Gesundung entgegengehend, mit geordneter Verwaltung und geordneten öffentlichen Verhältnissen da. Taktisch geschmeidig, aber im Willen unbeugsam, zielt der Faschismus auf den parteilosen Staat, der nur für die Gemeinschaft, für die Ziele und Zwecke der ganzen Nation da ist, nicht für die Parteien und ihre Ziele ... Steht die Nation gross und ach-

tunggebietend da und ergeht es der Allgemeinheit wohl, dann stellt sich dabei auch der einzelne Bürger gut.

**Aus der englischen Tageszeitung «Times»
(31. Oktober 1923):**

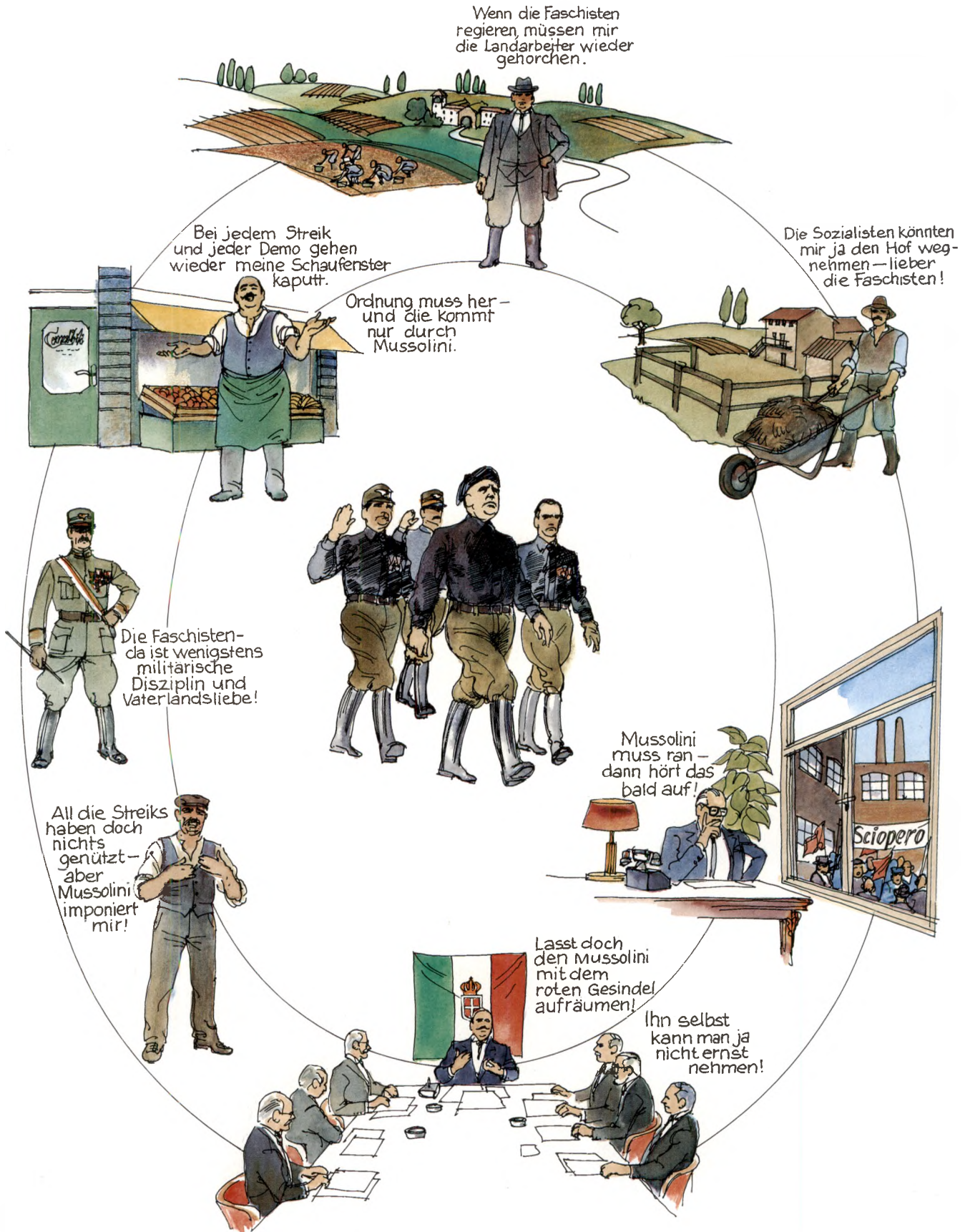
⁴⁹ «Der Faschismus hat das parlamentarische Würfelspiel um Posten und Pöstchen abgeschafft, das Steuersystem vereinfacht ..., die Arbeit der öffentlichen Dienstleistungsbetriebe, vor allem die der Eisenbahnen, erheblich verbessert ... Die grössten Verdienste jedoch, die der Faschismus sich um Italien erworben hat, sind die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung im Innern des Landes ...»

Mussolinis Expansionsgelüste wurden als Grosssprecherei nicht sehr ernst genommen. Tatsächlich liess er zuerst seinen Worten keine Taten folgen. Hingegen hatten die Italiener wesentliche Freiheitsrechte eingebüsst. Sie durften ihre Meinung nicht mehr frei äussern, sie durften nicht mehr lesen und drucken lassen, was sie wollten, sie durften keine Vereine oder Parteien mehr begründen, sie konnten bei Wahlen nur noch die herrschende Partei mit fast hundertprozentiger Mehrheit bestätigen. In der Wirtschaft hatten die Arbeitgeber gegenüber den Arbeitnehmern das Übergewicht. Obwohl recht viel zur Förderung der Landwirtschaft und der Industrie unternommen wurde, blieb Italien von der Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre so wenig verschont wie die meisten übrigen Länder. Am Ende der dreissiger Jahre ging es den meisten Italienern nicht wesentlich besser als vor dem Ersten Weltkrieg.

Faschistische Gruppen auf Kampf- und Propagandafahrt



Der italienische Faschismus und seine Sympathisanten:



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Das Wichtigste in Kürze:

In Italien herrschten nach dem Ersten Weltkrieg heftige soziale Auseinandersetzungen. Zum Kampf gegen die sozialistische Bewegung und zur Schaffung eines starken, straff geführten Italiens begründete Benito Mussolini die faschistischen Kampfverbände. 1922 erreichte er es, vom König zum Ministerpräsidenten berufen zu werden. Innerhalb weniger Jahre baute er diese Stellung zur Diktatur aus.

- 1 Wie hiess der Führer der italienischen Faschisten? Welchen Titel führte er?
- 2 Aus welchen Volksgruppen schlossen sich ihm vor allem Anhänger an? In welchen Volksteilen genoss er Sympathien?
- 3 Wann gelangte er an die Macht? Warum ernannte ihn der König zum Ministerpräsidenten?
- 4 Mussolini wurde lange Zeit im Ausland vielerorts günstig beurteilt. Warum wohl? Wie beurteilst du ihn?
- 5 Mussolini war ein Diktator. Hat jede Diktatur, auch wenn sie gewisse Erfolge verzeichnet, Nachteile?

Deutschland 1933: Die Nationalsozialisten ergreifen die Macht

Die Demokratie und ihre Gegner

Nach dem Sturz des Kaisers am Ende des Ersten Weltkrieges war das Deutsche Reich zu einer Republik geworden. Es erhielt eine demokratische Verfassung: Das Volk wählte ein Parlament – den «Reichstag» – sowie den Reichspräsidenten. Dieser ernannte die Regierung unter Leitung des Reichskanzlers, die jedoch von der Mehrheit des Reichstags unterstützt werden musste. Nur in Notzeiten sollten Reichspräsident und Regierung vorübergehend auch allein regieren können.

Von Anfang an gab es politische Gruppen, welche die neue demokratische Ordnung grundsätzlich ablehnten und bekämpften.

- Die **Kommunistische Partei** wollte die Alleinherrschaft erringen, um dann nach dem Muster der Sowjetunion die Wirtschaft zu verstaatlichen:

Die Kommunistin Clara Zetkin, die als älteste Abgeordnete den neu gewählten Reichstag eröffnen durfte (1932):

- «Ich eröffne den Reichstag in Erfüllung meiner Pflicht als Alterspräsidentin und in der Hoffnung ..., das Glück zu erleben, als Alterspräsidentin den ersten Rätekongress Sowjetdeutschlands zu eröffnen.»
- Die **Konservativen** wollten zu den Verhältnissen vor 1914 zurückkehren und das Kaisertum wieder einführen. Sie strebten die Rückgewinnung der 1918 verlorenen Gebiete und den Wiederaufbau einer starken Armee an:

Aus einem Aufruf des Verbandes ehemaliger Frontkämpfer «Stahlhelm» (1928):

- ⁵¹ «Wir hassen mit ganzer Seele den augenblicklichen Staatsaufbau, seine Form und seinen Inhalt..., weil er uns die Aussicht versperrt, unser geknechtetes Vater-

land zu befreien und das deutsche Volk von der verlogenen Kriegsschuld zu reinigen ..., das deutsche Volk wieder wehrhaft zu machen.»

- Die **Nationalsozialisten** wollten ein einiges, straff geordnetes «Drittes Reich»* unter ihrem Führer Adolf Hitler, das an Macht das frühere Kaiserreich wesentlich übertreffen sollte (vergleiche Seite 50f.).

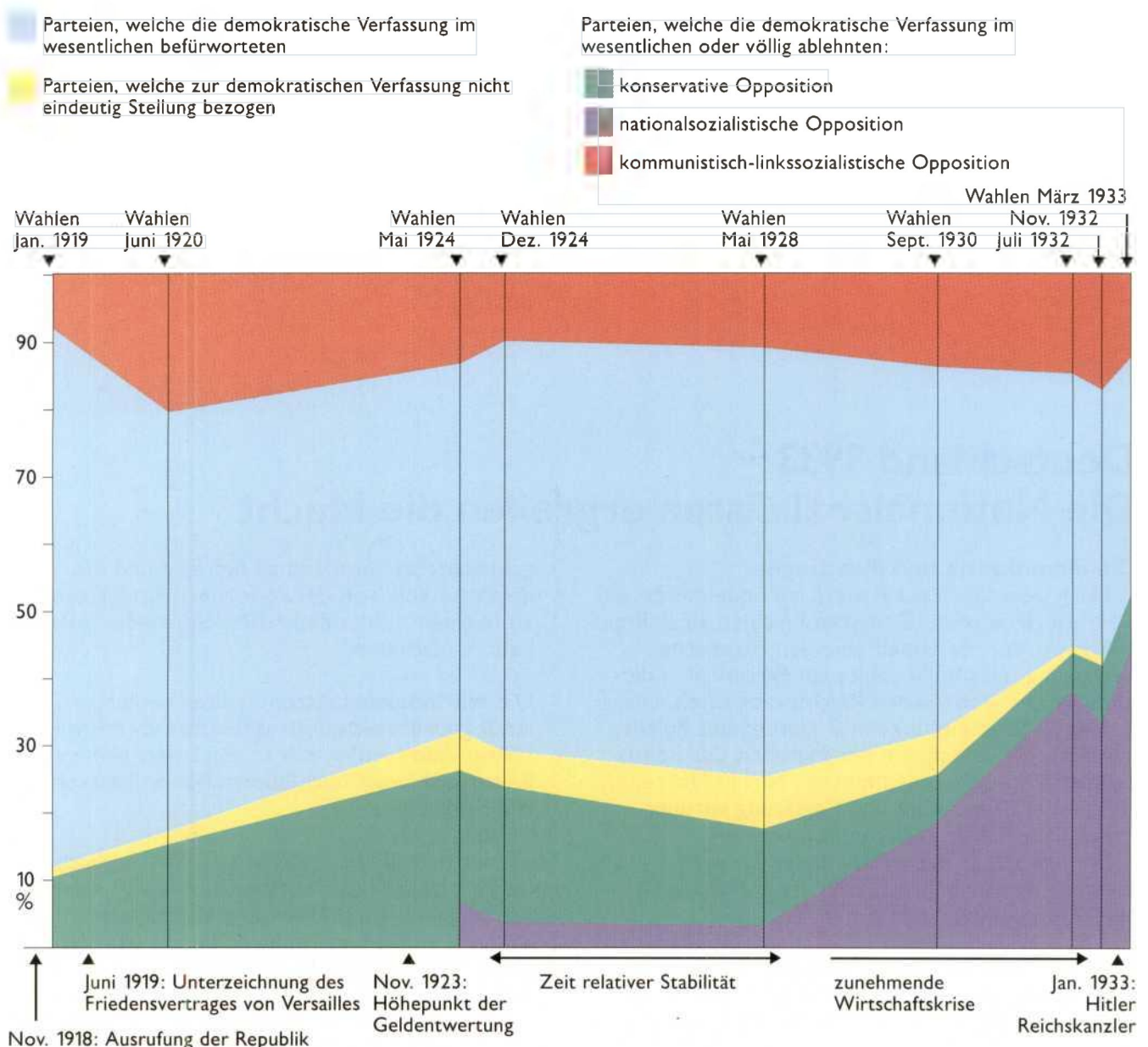
Nach der turbulenten Nachkriegszeit (vergleiche Seite 21) erlebte das Deutsche Reich 1924 bis 1929 einige ruhigere Jahre. Obwohl die Beziehungen zu Frankreich und Grossbritannien besser wurden, gelang es nicht, die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages wesentlich zu ändern.

Die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise

Die Weltwirtschaftskrise traf Deutschland sehr hart (vergleiche Seite 44). Auch jene Parteien, welche für die demokratische Ordnung eintraten, waren sich nicht einig, was für Massnahmen ergriffen werden sollten. Die Regierung konnte nur noch mit Notmassnahmen regieren, weil sie im Reichstag keine Mehrheit hinter sich hatte. Umso mehr strömten die Wähler den Oppositionsgruppen zu (siehe Tabelle Seite 60). In den Wahlen von 1930 erreichten diese zusammen beinahe, in jenen von 1932 deutlich die Mehrheit. Zu diesem Zeitpunkt wollte also die Mehrzahl der Deutschen von der bestehenden demokratischen Ordnung nichts mehr wissen. Allerdings waren sich die Gegner der demokratischen Ordnung untereinander völlig uneinig. Die Frage war, wer von ihnen die Krise am besten ausnützen würde:

* Ein «erstes Kaiserreich» bestand 800-1806, ein «zweites» 1871-1918.

Wahlen im Deutschen Reich. Stimmenanteil der wichtigsten Parteigruppen in Prozent:



- Die **Konservativen** verloren Stimmen. Sie galten als rückwärtsgewandte Vertreter der oberen Gesellschaftsschicht, die mit Rezepten der Vergangenheit die Probleme der Gegenwart lösen wollten.
- Die **Kommunisten** gewannen Stimmen, doch blieb ihr Anhang auf die Arbeiterschaft der grösseren Städte beschränkt. Wegen ihrer engen Bindung an die Sowjetunion galten sie vielerorts als «undeutsch». Da sie mit allen Parteien, namentlich auch den Sozialdemokraten, verfeindet waren, blieben sie isoliert.

Der Kommunisten führer Ernst Thälmann über die Sozialdemokratische Partei (1932):

52 «Wie steht es nun mit dem Verhältnis zwischen der Politik der Hitlerpartei und der Sozialdemokratie ... Am klarsten hat Genosse Stalin schon im Jahre 1924 die

Rolle dieser beiden Flügel gekennzeichnet, indem er von ihnen als Zwillingen sprach ... Unsere Strategie ... erfordert den Hauptstoss gegen die Sozialdemokratie. Sie ist ... die gefährlichste Stütze der Revolution ... Nichts wäre verhängnisvoller als eine ... Überschätzung des Hitlerfaschismus.»

- Weitaus am meisten profitierte die **Nationalsozialistische Partei**. Sie stieg in wenigen Jahren von einer unbedeutenden Splittergruppe zur weitaus stärksten Partei Deutschlands auf. Von allen faschistischen Parteien Europas war sie die einzige, die vor ihrer Machtergreifung in demokratischen Verhältnissen eine sehr breite Anhängerschaft gewann.

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Adolf Hitler: Person und Wirkung

Der Erfolg der «Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei» (NSDAP) war stark an die Person ihres Führers gebunden. Adolf Hitler (1889-1945) war der Sohn eines österreichischen Zollbeamten und wollte ursprünglich Kunstmaler werden. Nachdem er jahrelang in Wien und München von Gelegenheitsarbeiten gelebt hatte, meldete er sich 1914 freiwillig zum Kriegsdienst im deutschen Heer, wo er sich bewährte und mehrmals verwundet wurde. 1919 schloss er sich der eben gegründeten, zunächst auf München beschränkten Partei an und wurde bald zu ihrem unangefochtenen Führer. Nachdem ein Umsturzversuch 1923 kläglich gescheitert war, versuchten die Nationalsozialisten, durch Wahlerfolge die Mehrheit im Reichstag zu erringen und so in die Regierung zu gelangen. Sie leugneten aber keineswegs, dass sie dann den Staat völlig in ihrem Sinn umgestalten würden.

Adolf Hitler verdankte seinen politischen Erfolg vor allem seiner Rednergabe. Dabei überzeugte er nicht durch die Klarheit und Logik seiner Gedanken. Vielmehr gelang es ihm, die tief in den Seelen seiner Zuhörer ruhenden, oft gar nicht bewussten Gefühle – Hass, Neid, Angst, Einsamkeit, Machtgier – aufzunehmen, in Worte zu fassen und sich in eine eigentliche Ekstase hineinzusteigern. Diese übertrug sich dann wieder auf seine Zuhörer, die oft in einen Rausch der Begeisterung gerieten. Hitlers Auftritte waren jeweils der Höhepunkt der nationalsozialistischen Versammlungen.

Aus einem Bericht der Polizeidirektion München über den Verlauf einer nationalsozialistischen Veranstaltung im Zirkus «Krone» (1927):

⁵³ «Der Zirkus ist bereits zehn Minuten nach 7 Uhr bis weit über die Hälfte angefüllt. Von der Bühne herunter hängt die rote Fahne mit dem Hakenkreuz im weissen Kreis ... In der heissen, süsslichen Luft liegt Sensationsgier. Die Musik spielt einige klangreiche Militärmärsche ... Da brausen vom Eingang her Heilrufe, Braunhemden marschieren herein, die Musik spielt, der Zirkus spendet lärmenden Jubel, Hitler erscheint im braunen Regenmantel ... Die Leute gebärden sich froh erregt und winken, rufen andauernd Heil, stehen auf den Bänken. Getrappel donnert. Dann ein Posaunenstoss, wie im Theater. Plötzliche Stille. Unter der tosenden Begrüssung der Zuschauer marschieren nun Braunhemden in Reih und Glied herein, voran zwei Reihen Trommler, dann die Fahne. Die Leute grüssen ... mit ausgestreckten Armen. Das Publikum jubelt ihnen zu. Auf der Bühne hat Hitler in gleicher Weise den Arm zum Gruss gestreckt. Die Musik rauscht. Fahnen ziehen vorüber, blitzende Standarten mit den Hakenkreuzen im Kranz und den Adlern ... Es mögen ungefähr zweihundert Mann vorbeidefilieren. Sie füllen die Manege und stellen sich darin auf, während die Fahnen- und Standartenträger die Bühne bevölkern...

Hitler tritt rasch in den Vordergrund der Bühne. Er spricht frei, zuerst mit langsamer Betonung, später überstürzen sich die Worte ... Er gestikuliert mit den Armen und Händen, springt erregt hin und her ... Wenn der Beifall ihn unterbricht, streckt er theatralisch die Hände aus ...

Nationalsozialistische Kundgebung in Frankfurt am Main (1932)



Die Worte und Ansichten werden mit einer diktatorischen Sicherheit hingeschleudert, als wären sie unabänderliche, feststehende Grundsätze und Tatsachen. Das Ganze ist auch in der Sprache als etwas Herausgetriebenes erkennbar, das nicht in Hitler steckt, als eine fanatische Kraftäusserung in Worten, Abrechnungen, Behauptungen und Plänen. Die Zuhörerschaft hat dieses Evangelium ... mit Beifall aufgenommen.»

Aus dem Bericht einer jungen ZuhörerIn über einen Auftritt Hitlers (1923):

⁵⁴ «Ich glaube, dass sich kein Mann in deutschen Landen mehr Mühe geben kann, uns allen diese Liebe und Treue zur Heimat, zum Vaterland beizubringen ... Adolf Hitler ist von einem solch festen Glauben an die Ehrlichkeit seiner nationalsozialistischen Anschauungen durchdrungen, dass er diesen Glauben unwillkürlich auf seine Zuhörer überträgt ... Es möchte mir manchmal fast scheinen, als ob sich Hitler mit einem Zaubermittel all das bedingungslose Vertrauen von jung und alt angeeignet hat, aber wenn man bedenkt, dass ein jeder Mensch in seiner jetzigen seelischen Not, die mit der wirtschaftlichen gleichen Schritt hält, nach einem Halt sucht und diesen Halt in einem Manne findet, der sie nicht enttäuschen wird, dann begreift man auch den Jubel ...»

Aus einem Bericht des Schriftstellers Carl Zuckmayer über einen Auftritt Hitlers (1923):

⁵⁵ «Für unsereinen war der Mann ein heulender Derwisch*. Aber er verstand es, jene ... Mengen aufzuputtschen und mitzureissen: nicht durch Argumente, die bei Hetzreden ja nie kontrollierbar sind, sondern durch den Fanatismus seines Auftretens, das Brüllen und Kreischen, mit biederemännischen Brusttönen gepaart, vor allem aber: durch das betäubende Hämmern der Wiederholungen, in einem bestimmten, ansteckenden Rhythmus ... Wenn er, nach einer in immer mehr gesteigertem Crescendo vorgetragenen Anprangerung von Missständen, existierenden und fiktiven, plötzlich die rhetorische Frage in den Saal schrie: ‚Und wer ist schuld daran?‘ – um sofort mit der scharf skandierten Antwort nachzuschlagen: ‚Daa-rann/sind die/ Juu-deen schuld!‘ – dann schmetterten bald die Masskrüge im Takt auf die Holztische ... Es gelang ihm, die Menschen in eine Trance zu versetzen wie der Medizinmann eines wilden Völkerstammes.»

Aus dem Bericht des rumänischen Aussenministers Grigore Gafencu über eine Begegnung mit Hitler (1939):

⁵⁶ «Er war kleiner, als ich gedacht hatte, und schwächtiger; auf den ersten Blick war seine Erscheinung erstaunlich blass ... Nichts an ihm schien den Rahmen des Gewöhnlichen zu sprengen ... Seine Umgangsformen waren in-

dessen angenehm ... die Beziehungen, die er von Mensch zu Mensch herstellte, waren unmittelbar und natürlich und flössten jenes merkwürdige Vertrauen ein, dessen Opfer mehr als ein politischer Führer werden sollte. Erst im Laufe des Gesprächs, das sich sehr rasch in einen langen und erregten Monolog verwandelte, glaubte ich in das Geheimnis seiner wundersamen Macht über die Massen eindringen zu können. Wenn er sich in Verbindung mit einer Formulierung oder einer Idee genügend erhitzte, um etwas von sich selbst preiszugeben, so schienen sich der Ton seiner Stimme und noch mehr der Sinn seiner Worte ... in merkwürdiger Harmonie mit einer unsichtbaren Kraft zu befinden, die ihn umgab.

Er wurde dann ein Demagoge im antiken Sinn des Wortes: der Mann, der der Masse seine Stimme leiht und durch den die Masse spricht ... Hinter ihm, man fühlte es, stand sein zweites Ich – ein kollektives zweites Ich: die Masse ... Wenn die Menge eine einzige Stimme gehabt hätte, um sich auszudrücken, hätte sie seine Argumente gewählt, seine Formulierungen gebraucht und so gesprochen wie er ... Er hatte die Gabe, denen, die ihm Widerstand leisteten, ein Gefühl der Isolierung einzuflössen. Vor dem Ansturm seiner stürmischen Worte ... fühlte man sich niemals klein – aber man fühlte sich allein. Man sprach nicht mit einem Menschen, sondern mit einer Million Menschen.»

Adolf Hitler: Das Programm

Hitlers Denken wurde von einigen festen Überzeugungen beherrscht: das Leben sei ein ewiger Kampf, das deutsche Volk müsse zur Weltmacht werden oder untergehen, an allem Übel sei die «Schmarotzerrasse» der Juden schuld (vergleiche Seite 50f.). Im Übrigen war er wendig und konnte sich geschickt den gegebenen Situationen und Stimmungen anpassen. Dementsprechend war auch das Parteiprogramm überwiegend schlagworthaft und unklar, so dass sich Menschen mit ganz verschiedenen Zielen und Hoffnungen der Partei anschliessen konnten.

Aus einer Rede Hitlers vom 21. März 1933:

⁵⁷ «Wir wollen wiederherstellen die Einheit des Geistes und des Willens der deutschen Nation! Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens: unser Volkstum und die ihm gegebenen Kräfte und Werte ... Wir wollen die grossen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen ... Aufbauen wollen wir eine wahre Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus den Ständen, den Berufen und den bisherigen Klassen ... Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muss wieder werden ein deutsches Volk!»

Adolf Hitler: Die Propaganda

Viel wichtiger als das Parteiprogramm oder Hitlers viel gekauftes, aber meist ungelesenes Buch «Mein Kampf» war seine Propaganda. Dazu gehörten nicht nur Reden und Versammlungen, sondern auch Demonstrationszü-

* D. bezeichnet an sich Angehörige eines islamischen Ordens, wird jedoch umgangssprachlich für «wirre Schreier» verwendet.

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen



2

- 1 Propagandafahrt der nationalsozialistischen SA
- 2 Kampf um die Arbeiterschaft – ein Berliner Hinterhof 1932
- 3 Antijüdische Propaganda von nationalsozialistischer Seite

ge, Plakat- und Flugblattaktionen sowie das Stören von Versammlungen anderer Parteien. Die Hauptrolle spielte dabei die «Sturm-Abteilung» (SA), eine uniformierte Parteiarmee, die es bis 1933 auf eine halbe Million Mitglieder brachte, darunter viele Arbeitslose. Schon früh entstand auch eine Jugendgruppe, die «Hitlerjugend» (HJ).

Hitler in seinem Buch «Mein Kampf» über die Propaganda:

⁵⁸ «Überhaupt besteht die Kunst aller wahrhaft grossen Volksführer zu allen Zeiten in erster Linie darin, die Aufmerksamkeit des Volkes nicht zu zersplittern, sondern immer auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren ... Die

Aufnahmefähigkeit der grossen Masse ist nur sehr beschränkt ... Aus diesen Tatsachen heraus hat sich jede wirkungsvolle Propaganda auf nur sehr wenige Punkte zu beschränken und diese schlagwortartig so lange zu verwerten, bis auch bestimmt der letzte ... das Gewollte sich vorzustellen vermag ... die Beharrlichkeit ist hier wie bei so vielem auf der Welt die erste und wichtigste Voraussetzung zum Erfolg.»

In dieser Propaganda spielte die Judenfeindschaft, der Antisemitismus, eine wichtige Rolle. Zwar war von den über 60 Millionen Deutschen nur eine halbe Million ihrem Glauben und ihrer Herkunft nach jüdisch, doch hatten es viele Juden zu angesehenen Stellungen in der Wirtschaft oder der Wissenschaft gebracht. Die meisten fühlten sich wie alle anderen Bürger als Deutsche. Viele übten ihren Glauben nicht mehr streng oder gar nicht mehr aus, so dass sie höchstens auf Grund ihres Namens oder ihrer Abstammung als Juden betrachtet werden konnten. Auf viele Bürger wirkte der nationalsozialistische Antisemitismus abstoßend. Andererseits gab es seit dem Spätmittelalter (siehe Seite 13) eine traditionelle Judenfeindschaft, vor allem bei jenen Leuten, die sich dem Ideenreichtum und der Gewandtheit mancher jüdischer Kaufleute nicht gewachsen fühlten. Vor allem aber boten sich die Juden als teilweise erfolgreiche Minderheit in schweren Zeiten als Prügelnabe an: Wenn sie an allem schuld waren, dann waren die übrigen Bürger schuldlose Opfer, die zudem auch nicht mehr über die wirklichen Ursachen der Missstände nachzudenken brauchten.



3

Der Weg zur Macht: Die Wahlerfolge und die Helfer

Die Wählerschaft, die seit 1930 der NSDAP zuströmte, war vielfältig. Viele wollten mit ihrer Stimme einfach gegen die bestehenden Verhältnisse protestieren. Manche waren früher gar nie zur Urne gegangen. Zudem gewann die Partei besonders viel Anhang unter den jungen Wählern, die nur noch durch eine völlige Umwälzung für sich und Deutschland eine Zukunft erwarteten.

Der Journalist Helmut von Gerlach: «Woher kommen Hitlers 6,5 Millionen Stimmen?» (6. Oktober 1930):

⁵⁹ «Die Hitlerwähler setzen sich aus zwei Kategorien zusammen: einer kleinen Minderheit von Nationalsozialisten, die auf das Hakenkreuz eingeschworen sind, und einer riesigen Mehrheit von Mitläufern ... Dabei soll nicht verkannt werden, dass Hitler, der ein ausgezeichnete Organisator mit Suggestivkraft ist, über eine ihm blind ergebene Kerntruppe von einigen hunderttausend Mann, meist recht jugendlicher Truppen verfügt Idealisten mit verwirrtem Kopf und Landsknechte ohne Kopf ... Die Millionen der Wähler, die er diesmal mustern konnte .. dank der Ungunst der Wirtschaftslage, rekrutieren sich aus den verschiedensten Schichten. Da sind Arbeiter, relativ genommen nicht sehr viele, aber eine Million wird es doch wohl gewesen sein ... Da ist die Masse der Studenten und sonstigen jungen Akademiker ..., sie sind fanatisch nationalistisch. Den Krieg kennen sie nicht. Darum begeistern sie sich für ihn ... Da ist vor allem der grosse Block des sogenannten selbständigen Mittelstandes. Diese Millionen von Handwerkern, Gewerbetreibenden und Klein-kaufleuten führen ... einen verzweiferten Kampf um ihre Existenz. Es fehlt ihnen an wirtschaftlicher Einsicht. Darum fallen sie auf jeden Schwätzer herein, der ihnen die Wiederherstellung des ‚goldenen Bodens‘ durch Kampf gegen Juden und Warenhäuser ... verspricht ... Heute ist Hitler ihr Prophet.»

Den ersten grossen Wahlerfolg 1930 benützten die Nationalsozialisten vor allem dazu, jede konstruktive Arbeit im Reichstag zu verhindern und so zu beweisen, dass die demokratische Staatsform nicht mehr lebensfähig war. Immer wieder kam es zu Tumulten.

Der nationalsozialistische Politiker Joseph Goebbels in seinem Tagebuch (28. Mai 1932):

⁶⁰ «Im Reichstag kommt es zum Ausbruch der bis zur Sie-dehitze angespannten Erregung. Einer von uns wird von den Kommunisten als Mörder beschimpft ... Das ist das Signal zur Abrechnung. Sie ist kurz, aber bündig und wird mit Tintenfassern und Stühlen ausgefochten. In drei Minuten sind wir allein im Saal. Die Kommunisten sind herausgeprügelt, während die Mittelparteien in der vorzeitigen Flucht ihr Heil gesucht haben. Unsere Fraktion singt das ‚Horst-Wessel-Lied‘. Acht Schwerverletzte aus verschiedenen Parteien ... So allein kann man sich Respekt



Agitation auf den Strassen: Der Führer der Berliner Nationalsozialisten und spätere Propagandaminister Joseph Goebbels

verschaffen. Der Plenarsaal bietet den Anblick einer grandiosen Verwüstung. Wir stehen als Sieger auf den Trümmern.»

Vor allem die Kommunistische Partei trat den Nationalsozialisten mit ähnlichen Methoden entgegen. Auf den Strassen der Grossstädte kam es immer wieder zu Schlachten zwischen der SA und der kommunistischen «Roten Front». Allein zwischen Mitte Juni und Mitte Juli 1932 gab es in Preussen, dem grössten Reichsland (das heisst: Kanton), 99 Tote und 1125 Verletzte. Viele Bürger zogen daraus den Schluss, man könne ohnehin nur noch zwischen der nationalsozialistischen und der kommunistischen Lösung wählen.

Als die demokratischen Parteien keine Lösung der Wirtschaftskrise fanden, geriet der alte Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847-1934) immer stärker unter den Einfluss der Konservativen. Diese wollten die Gelegenheit nützen, um die Entwicklung wieder in die Zustände der Kaiserzeit vor dem Ersten Weltkrieg – starke Regierung, schwaches Parlament – zu lenken. Die Wahlen zeigten jedoch 1932, dass ihr Anhang gering war, Hitler dagegen ein Drittel der Bevölkerung hinter sich hatte. Daher verbündeten sie sich mit den Nationalsozialisten. Sie glaubten, Hitler als Regierungsmitglied würde sich entweder ihnen anpassen oder aber rasch ab-

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen



wirtschaften; die Bürger würden bald einmal sehen, dass er zwar reden, aber nicht regieren könne. Dann würde sich der Anhang der Nationalsozialisten verlaufen, und die Konservativen wären die lachenden Dritten. Am 30. Januar 1933 wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die meisten seiner Minister waren Konservative. Mit dieser «Umrahmung», glaubte man, würde Hitler nicht gefährlich sein.

Hitler an der Macht: Das Ende der Demokratie

Sehr bald zeigte es sich, dass die Konservativen die Machtverhältnisse falsch eingeschätzt hatten. Der nationalsozialistische Minister Hermann Göring stellte Zehntausende von SA-Leuten als «Hilfspolizisten» ein und ging massiv gegen Kommunisten und Sozialdemokraten vor. Dies steigerte sich noch, als am 27. Februar das Reichstagsgebäude in Brand gesteckt wurde. Die Regierung erklärte sofort, dies sei das Zeichen eines kommunistischen Umsturzversuches, zu dessen Verhinderung alle Mittel eingesetzt werden müssten. Wichtige persönliche Freiheitsrechte wurden aufgehoben. Die ersten Konzentrationslager entstanden, in welche Menschen ohne Gerichtsurteil eingewiesen werden konnten.

Aus einer Rede Hermann Görings vor Berliner Polizeibeamten (20. Februar 1933):

⁶¹ «Mit einer Polizei, die Disziplinarverfahren zu fürchten hat, wenn sie ihre Pflicht tut, kann ich gegen den roten Mob nicht vorgehen. Die Verantwortung muss wieder richtiggestellt werden. Sie liegt nicht bei dem kleinen Beamten auf der Strasse, sondern ich muss in euer Hirn einhämmern, dass die Verantwortung bei mir allein liegt. Ihr müsst euch klar machen: Wenn ihr schießt, so schieße ich. Wenn dort einer tot liegt, habe ich ihn erschossen, wenn ich auch oben im Ministerium sitze, denn das ist meine Verantwortung allein.»

Aus einer Rede Hermann Görings in Essen (11. März 1933):

⁶² «Ich habe erst angefangen zu säubern, es ist noch längst nicht fertig. Für uns gibt es zwei Teile des Volkes: einen, der sich zum Volk bekennt, ein anderer Teil, der zersetzen und zerstören will. Ich danke meinem Schöpfer, dass ich nicht weiss, was objektiv ist. Ich bin subjektiv ... Ich lehne es ab, dass die Polizei eine Schutztruppe jüdischer Warenhäuser ist. Es muss endlich einmal der Unfug aufhören, dass jeder Gauner nach der Polizei schreit ... Wenn sie sagen, da und dort sei einer abgeholt und misshandelt worden, so kann man nur erwidern: wo gehobelt wird, fallen Späne ... Man klagt über die Unterdrückung von Zeitungen. Wundert euch das?



1 Agitation auf den Strassen (1932): Der kommunistische Parteiführer Ernst Thälmann, der 1944 in einem Konzentrationslager umkam.

2 Kommunistisches Plakat (1932)

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

ren, nämlich den vorhandenen, und auf die Partei des Anstreichers blickten als auf eine, die noch nicht regiert, also noch nicht versagt hatte. Die Kälber, unzufrieden mit ihren Scherern und Futtermeistern und Hütern, entschieden, nun einmal den Metzger ausprobieren zu wollen.»

Das Wichtigste in Kürze:

Die Weltwirtschaftskrise führte in Deutschland zum Aufstieg der Nationalsozialistischen Partei zur stärksten politischen Kraft. Wesentlich für den Erfolg waren die Rednergabe Adolf Hitlers, die geschickte Propaganda, die Fähigkeit, ganz verschiedene soziale Gruppen vor allem auf der gefühlsmässigen Ebene anzusprechen, und die verbreitete Unzufriedenheit und Angst. Ein Bündnis mit den Konservativen erlaubte es Hitler, 1933 die Regierungsgewalt zu übernehmen und zur Diktatur auszubauen.

- 1 Welche politischen Gruppen in Deutschland lehnten die nach dem Ersten Weltkrieg geschaffene demokratische Ordnung ab?
- 2 Welche Parteien erhielten während der Weltwirtschaftskrise mehr Stimmen als früher?
- 3 Was heisst «NSDAP»? Welche Ziele verfolgten die Nationalsozialisten?
- 4 Welche persönliche Fähigkeit verhalf Hitler wesentlich zu seinem politischen Erfolg?
- 5 Welches Buch verfasste Hitler?
- 6 Stelle die wesentlichen Gründe zusammen, die zur Vergrösserung der nationalsozialistischen Anhängerschaft führten.
- 7 Beschreibe das Verhalten der übrigen politischen Parteien gegenüber dem Nationalsozialismus. Welche Gründe hatten sie für ihr Verhalten?
- 8 Wäre die nationalsozialistische Machtübernahme zu verhindern gewesen?

Das nationalsozialistische Deutschland: So wurde regiert

Die Diktatur

Durch das «Ermächtigungsgesetz» vom 23. März 1933 (siehe Seite 66) hatte die Regierung Adolf Hitlers das Recht erhalten, allein Gesetze zu erlassen. Hitler benützte dies, um seine Stellung als uneingeschränkter Führer des Reiches aufzubauen und zu festigen.

Aus einem Gesetz vom 14. Juli 1933:

- ⁶⁵ «1. In Deutschland besteht als einzige politische Partei die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei.
2. Wer es unternimmt, den organisatorischen Zusammenhalt einer andern Partei aufrechtzuerhalten oder eine neue politische Partei zu bilden, wird ... mit Zuchthaus bis zu drei Jahren bestraft.»

Aus einem Gesetz vom 30. Januar 1934:

- ⁶⁶ «1. Die Volksvertretungen (Parlamente) der Länder werden aufgehoben.
2. Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über. Die Landesregierungen unterstehen der Reichsregierung.»

Aus einem Gesetz vom 2. August 1934*:

- ⁶⁷ «1. Das Amt des Reichspräsidenten wird mit dem des Reichskanzlers vereinigt. Infolgedessen gehen die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über.»

Aus einer Verordnung vom 21. März 1933:

- ⁶⁸ «Wer vorsätzlich eine unwahre ... Behauptung ... aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, das Wohl des Reiches ... schwer zu schädigen, wird ... mit Gefängnis bis zu zwei Jahren ... bestraft.»

Aus einer Verordnung vom 24. Oktober 1934:

- ⁶⁹ «Die Deutsche Arbeitsfront ist die Organisation der schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust. In ihr sind insbesondere die Angehörigen der *ehemaligen* Gewerkschaften, der *ehemaligen* Angestelltenverbände und der *ehemaligen* Unternehmervereinigungen zusammengeschlossen.»

Ergebnisse der Reichstagswahlen vom 29. März 1936:

⁷⁰ Stimmberechtigte	45 453 691
abgegebene Stimmen	45 001 489 = 99,0%
Stimmen für die NSDAP	44 461 278 = 98,8%
Nein-Stimmen und Ungültige	540 211 = 1,2%

Gewählt sind die von der NSDAP vorgeschlagenen Kandidaten.

Aus dem Tagebuch des Propagandaministers Joseph Goebbels (22. April 1933):

- ⁷¹ «Im Kabinett (dem Rat der Reichsminister) ist die Autorität des Führers nun ganz durchgesetzt. Abgestimmt wird nicht mehr. Der Führer entscheidet...»

* An diesem Tag starb Reichspräsident von Hindenburg.

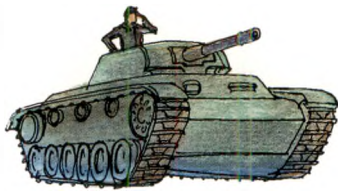
Hitlers Herrschaftssystem:



als **Staatsoberhaupt**
(Nachfolger des Reichspräsidenten)

als **Reichskanzler**

Wehrmacht



Regierungen
der Länder

zahlreiche Reichsministerien,
darunter:
Ministerium für Volksaufklärung
und Propaganda

als **Parteiführer**



«Parteiarmeen»

**Nationalsozialistische
Deutsche Arbeiter-Partei**
(1939: etwa 5–6 Millionen Mitglieder)
gegliedert in Gaue, Kreise,
Ortsgruppen, Zellen und Blocks

**Nebenorganisationen
der Partei und angeschlossene Verbände,**
beispielsweise:
Deutsche Arbeitsfront DAF



SA
(«Sturm-
abteilung»)

SS
(«Schutz-
staffel»)

mit entsprechenden lokalen Führern

NS-Frauenschaft mit
NS-Frauenhilfswerk



NS-Lehrerbund



Hitlerjugend
(HJ)



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Aus einer Rede des Propagandaministers Joseph Goebbels (1933):

⁷² «Neue Zeiten bedingen neue Männer und damit neue Ideen ... Ich habe mich ... entschlossen ..., die Schlüsselstellungen beim Rundfunk mit 100prozentigen Nationalsozialisten zu besetzen.»

So regierte Hitler

Hitler war kein systematisch arbeitender Herrscher. Zeitweise schreckte er vor Beschlüssen zurück, dann wiederum fasste er ohne gründliche Beratung rasche Entscheidungen. Sehr oft änderte er die Zuständigkeiten der hohen Regierungsbeamten und Parteiführer ab oder richtete neue Stellen ein, deren Befugnisse sich mit bestehenden überschneiden. So gab es unter seinen unmittelbaren Untergebenen ständig Streitigkeiten und Eifersüchteleien. Gerade das aber bewirkte, dass Hitlers eigene Stellung ungefährdet blieb. Da er letztlich entschied, waren die Streithähne auf sein Wohlwollen angewiesen.

Versuchte ein Unterführer sich aufzulehnen, so konnte Hitler mit den übrigen ihm unterstellten Organisationen (siehe Tabelle Seite 68) gegen ihn vorgehen. Dies zeigte sich, als er 1934 einen Aufstand der SA, deren Führer mit der erreichten Stellung unzufrieden waren, befürchtete. Er liess die gesamte SA-Führung durch Einheiten der SS gefangennehmen und ohne Prozess erschiessen.

Der Glaube an den Führer – eine neue Religion?

Von Anfang an hatte die Nationalsozialistische Partei weniger mit ihrem Programm als vielmehr mit der Person ihres Führers geworben. Nun setzte in Wort und Bild eine

geradezu gottähnliche Verehrung ein. Die Bevölkerung sollte lernen, dass das Schicksal des deutschen Volkes allein von seinem Führer abhing, dort aber in guten Händen lag. Hitler selbst sah sich als «Werkzeug der Vorsehung» und erklärte daraus auch seinen erstaunlichen Aufstieg vom unbekanntem Soldaten zum Diktator.

Aus einer Rede von Joseph Goebbels zum 44. Geburtstag Hitlers (20. April 1933):

⁷³ «Mein Führer! Millionen und Millionen der besten Deutschen senden dir in dieser Stunde ihre Grüsse und halten dir auf offenen Händen ihr Herz dankerfüllt entgegen. Du hast Deutschland aus seiner tiefsten Erniedrigung wieder emporgeführt zu Ehre und Geltung! Heute sollst du wissen, dass hinter dir und wenn es not tut, auch vor dir eine geschlossene und entschlossene Kämpferschar steht, die jederzeit bereit ist, für dich und deine Idee ihr Letztes hinzugeben. Dir gehört unser ganzes Herz ... Wir reichen dir dabei unsere Hände und geloben, dass du für uns immer das sein wirst, was du uns heute bist: Unser Hitler!»

Ein nationalsozialistisches Kindergebet:

⁷⁴ «Führer, mein Führer, von Gott mir gegeben, Beschütz und erhalte noch lange mein Leben! Hast Deutschland gerettet aus tiefster Not, Dir dank ich heute mein täglich Brot. Bleib lange noch bei mir, verlass mich nicht, Führer, mein Führer, mein Glaube, mein Licht! Heil, mein Führer!»

«Der Führer als Kinderfreund» – eine Propaganda-Postkarte



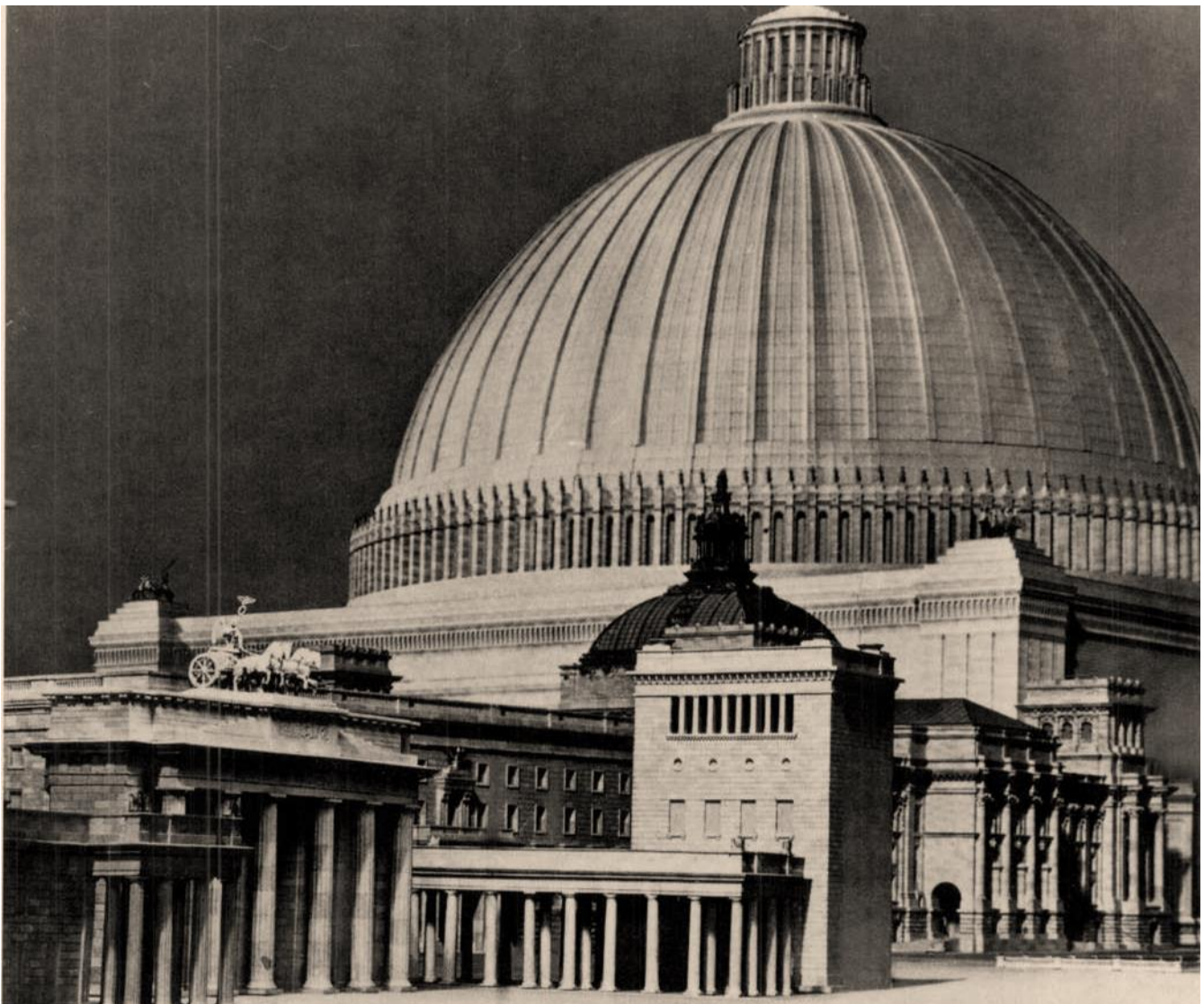
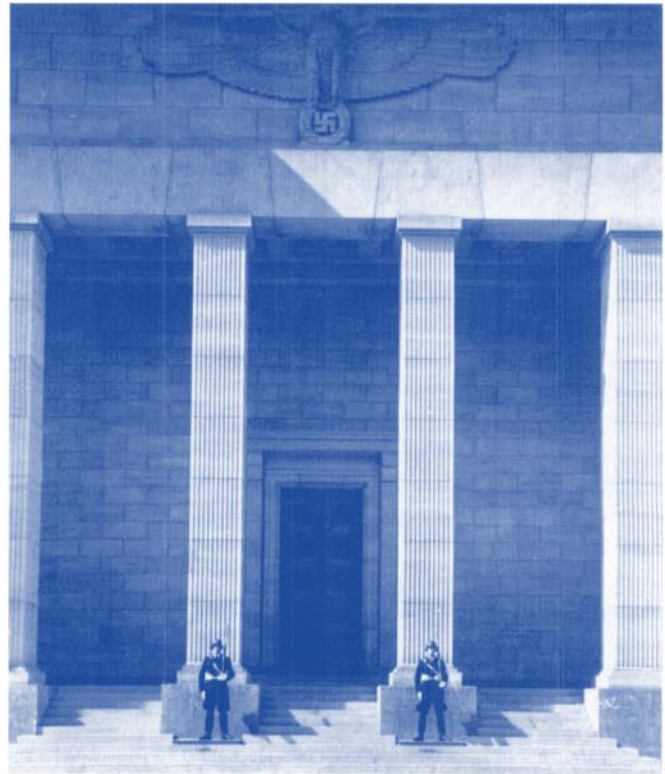
Aus einer Besprechung Adolf Hitlers mit hohen militärischen Führern am 23. November 1939:

⁷⁵ «Als letzten Faktor muss ich in aller Bescheidenheit meine eigene Person nennen: unersetzbar. Weder eine militärische noch eine zivile Persönlichkeit könnte mich ersetzen ... Ich bin überzeugt von der Kraft meines Gehirns und von meiner Entschlusskraft ... Das Schicksal des Reiches hängt nur von mir ab.»

Die unter der nationalsozialistischen Herrschaft errichteten **Bauten** zeichneten sich durch gewaltige Dimensionen aus. Sie sollten den einzelnen Menschen beeindrucken und die Grösse und Bedeutung des Deutschen Reiches verkörpern. Die grössten Projekte konnten allerdings wegen des Kriegsausbruchs gar nie ausgeführt werden, so etwa eine Kuppelhalle von 350 Meter Höhe und mit einem Fassungsvermögen von 180'000 Menschen in Berlin oder ein Stadion für 500'000 Besucher in Nürnberg.

1 Haupteingang der 1939 vollendeten «Neuen Reichskanzlei» in Berlin (Architekt: Albert Speer)

2 Modell einer geplanten Kuppelhalle in Berlin. Zum Vergleich: Das Brandenburger Tor, nach 1945 an der Grenze zwischen Ost- und West-Berlin, im Bild ganz links, ist 26 Meter hoch.



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Adolf Hitler über seine architektonischen Pläne (1937):

76 «Weil wir an die Ewigkeit dieses Reiches ... glauben, sollen auch diese Werke ewig sein ... Deshalb sollen diese Bauwerke nicht gedacht sein für das Jahr 1940, auch nicht für das Jahr 2000, sondern sie sollen hineinragen gleich den Domen unserer Vergangenheit in die Jahrtausende der Zukunft.»

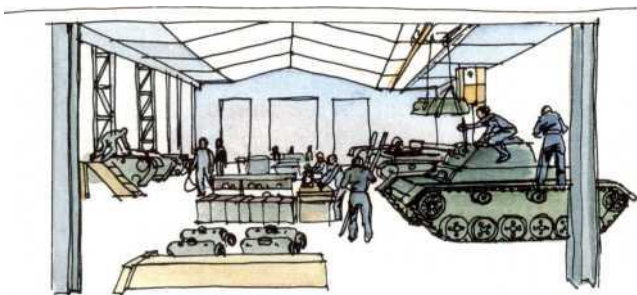
Der Weg aus der Wirtschaftskrise

Die nationalsozialistische Regierung konnte sich jedoch nicht auf Propaganda beschränken. Sie hatte der Bevölkerung versprochen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Da sie für ihre weiteren Pläne auf eine positive Einstellung der Bürger angewiesen war, musste sie dieses Versprechen einlösen.

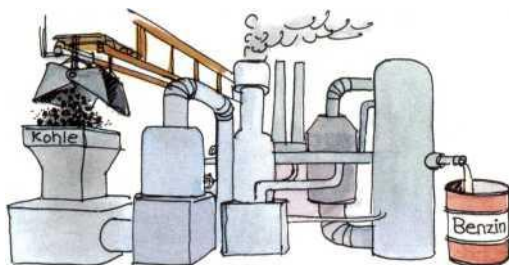
Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik verfolgte drei Ziele:



1. Verringerung der Zahl der Arbeitslosen durch staatliche Unternehmungen (etwa Autobahnbau, Trockenlegung von Sümpfen) und Staatshilfen (etwa Wohnbauförderung). Für solche Zwecke wurden 1933-36 5,2 Milliarden Mark ausgegeben.



2. Aufrüstung im Hinblick auf einen Krieg. Die Rüstungsausgaben des Staates stiegen von 1,9 Milliarden (1933) auf 17 Milliarden jährlich (1938); bis zum Kriegsausbruch 1939 wurden total etwa 60 Milliarden ausgegeben. Durch die Aufrüstung wurden viele Arbeitsplätze geschaffen.

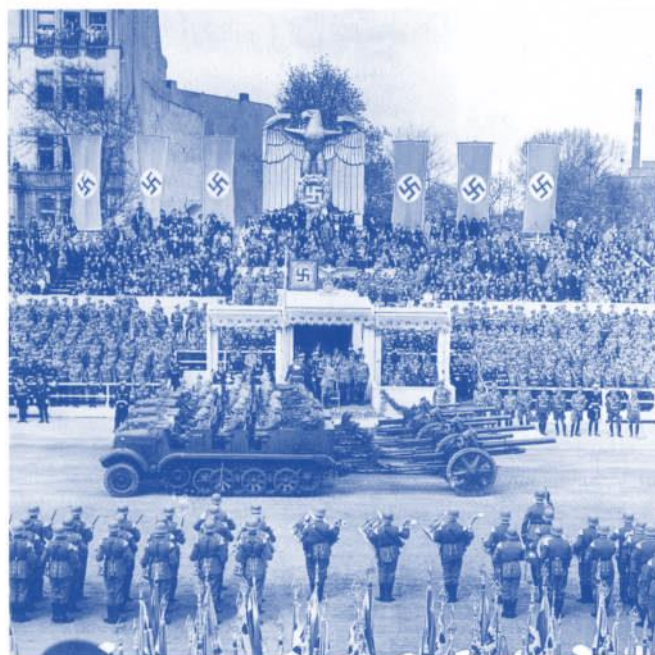


3. Möglichst grosse Selbstversorgung mit lebensnotwendigen Gütern, vor allem Rohstoffen («Autarkie»), um im Kriegsfall wirtschaftlich unabhängig zu sein. So wurde beispielsweise die Herstellung von synthetischem Benzin aus Kohle gefördert.

Mit diesen Massnahmen gelang es, die Wirtschaftskrise zu überwinden. Die Unternehmer wurden wieder aktiv, produzierten mehr und bauten ihre Betriebe aus. Sie erhielten Staatsaufträge, hatten es mit einer stabilen Regierung zu tun und konnten auf lange Sicht planen. Sie hatten weder Streiks noch gewerkschaftliche Forderungen zu befürchten.

1 Arbeitsbeschaffung durch Autobahnbau: Hitler eröffnet im September 1933 in der Nähe von Frankfurt den Bau der Reichsautobahnen.

2 Aufrüstung: Truppendefilee vor Adolf Hitler zu dessen 50. Geburtstag (20. April 1939)



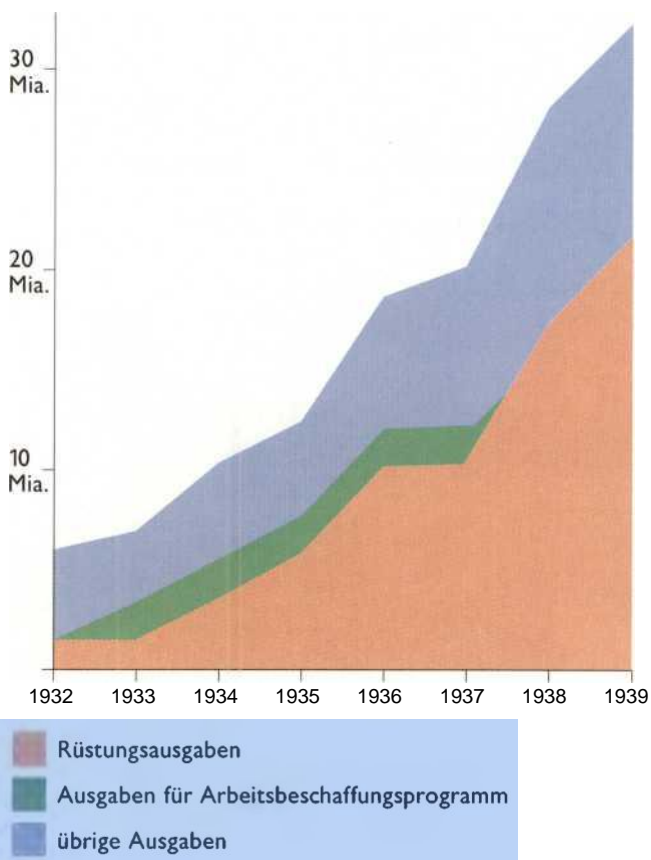
Sie konnten, da wieder mehr Leute Arbeit hatten, mit mehr Kunden rechnen. 1938 wurde praktisch die Vollbeschäftigung erreicht. In manchen Bereichen herrschte sogar ein Mangel an Arbeitskräften.

Allerdings kostete diese Wirtschaftspolitik sehr viel Geld. Die Staatsausgaben wuchsen stärker als die Einnahmen. Der Staat deckte diese Differenz, indem er mehr Geld produzierte. In einer freien Wirtschaft hätte dies zur Geldentwertung und zur Teuerung geführt. Im nationalsozialistischen Deutschland wurde dies durch strenge Preis- und Lohnvorschriften verhindert. Es war auch nicht erlaubt, deutsches Geld gegen ausländische Währungen frei auszutauschen, was für fremde Kaufleute ungünstig war. Daher konnte der Handel mit dem Ausland nicht wesentlich verbessert werden.

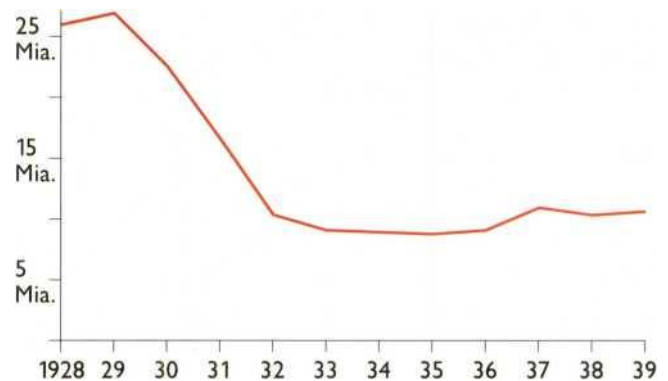
1938 produzierte die deutsche Wirtschaft fast doppelt so viel wie 1932. Ein grosser Teil der Mehrproduktion bestand jedoch aus Gütern, die von den Konsumenten nicht gekauft werden konnten (Waffen aller Art, staatliche Bauten, neue Fabrikbetriebe). Hätte man die Löhne entsprechend erhöht, so hätten die Leute für ihr Geld gar nicht genügend Waren vorgefunden. Daher liess man die Löhne im gleichen Zeitraum nur um 21 Prozent* ansteigen. Der Wohlstand der Arbeitnehmer nahm daher nur bescheiden zu. Immerhin hatten nun fast alle Bürger wieder regelmässige Arbeit gefunden.

* Unter Einbezug der Teuerung, doch mussten zum Teil längere Arbeitszeiten in Kauf genommen werden.

Die Staatsausgaben des Deutschen Reiches 1933-39 (in Reichsmark):



Die Entwicklung des deutschen Aussenhandels 1928-1939 (Exporte und Importe, in Reichsmark):



Das Wichtigste in Kürze:

Durch zahlreiche Gesetze und eine geschickte Personalpolitik wurde die Stellung Hitlers zur kaum angreifbaren Diktatur ausgebaut. Um ihn entstand ein «Führerkult». Durch Arbeitsbeschaffungsprogramme und eine massive Aufrüstung gelang es, die Wirtschaft anzukurbeln und die Arbeitslosigkeit zu beseitigen.

- 1 Welche Partei war nach 1933 in Deutschland noch zugelassen?
- 2 Welches Amt ging 1934 auch noch auf Hitler über?
- 3 In welcher Organisation wurden die ehemaligen Gewerkschaften, Angestelltenorganisationen und Unternehmensvereinigungen zusammengeschlossen?
- 4 Warum nahm die Zahl der Arbeitslosen unter der nationalsozialistischen Herrschaft ab?
- 5 Hitler sah sich als «Werkzeug der Vorsehung». Was meinte er damit?
- 6 Wie wirken die Texte über den «Führer» (Quellentexte 73-75) auf dich?
- 7 In Deutschland wurde eine möglichst grosse Selbstversorgung mit lebensnotwendigen Gütern angestrebt. Wie lautet das Fremdwort dafür? Welcher Zweck wurde mit dieser Politik verfolgt?
- 8 Worin siehst du die Vor- und Nachteile der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik?

Das nationalsozialistische Deutschland: Die Regierten

Die nationalsozialistische Regierung war bestrebt, die Bevölkerung zu kontrollieren und Gegner zu erkennen und auszuschalten. Sie wollte aber auch möglichst viele Bürger dazu bewegen, sie gutzuheissen und zu unterstützen.

Im ganzen Land bestand eine grosse Zahl nationalsozialistischer Organisationen. Wer überhaupt keiner von diesen beitrug, galt als verdächtig und musste mit Schwierigkeiten rechnen, wenn er staatliche Unterstützung oder gar eine Staatsstelle anstrebte. Daher wurden viele Deutsche Mitglied der «Deutschen Arbeitsfront», die an die Stelle der Gewerkschaften getreten war. Diese hatte bei der Festsetzung der Löhne und Arbeitszeiten zwar nicht mitzureden, organisierte aber preisgünstige Ferienreisen – für viele Deutsche ein neues Erlebnis.

Ausschnitt aus dem Reiseangebot des Amtes «Kraft durch Freude» der «Deutschen Arbeitsfront»:

77	14 Tage	Berlin-Bodensee	65,50 Mark
	7 Tage	Berlin-Oberbayern	43,- Mark
	7 Tage	Ruhrgebiet-Nordsee	39,- Mark
	14 Tage	Rundreise durch Italien	155,- Mark

(In den Preisen waren die Kosten für Fahrt, Unterkunft, Verpflegung und Führungen inbegriffen. Die Monatslöhne der Arbeiter betragen knapp 200 Mark, jene der Angestellten 200-300 Mark.)

Ein Funktionär der «Deutschen Arbeitsfront» über den Sinn der «Kraft durch Freude»-Aktionen (1940):

78 «Wir schickten unsere Arbeiter nicht auf eigenen Schiffen auf Urlaub oder bauten ihnen gewaltige Seebäder, weil uns das Spass machte oder zumindest dem einzelnen, der von diesen Einrichtungen Gebrauch machen kann. Wir taten das nur, um die Arbeitskraft des einzelnen zu erhalten und um ihn gestärkt ... an seinen Arbeitsplatz zurückkehren zu lassen ... Betriebssport, Schönheit der Arbeit, Werkkonzerte sind alles keine Dinge an sich, sondern sie dienen immer wieder dem grossen Gesamtziel, die Leistungen des deutschen Volkes auf allen Gebieten zu steigern.»

Wer eine höhere berufliche Laufbahn anstrebte, wurde mit Vorteil auch Mitglied der Nationalsozialistischen Partei. Wer sich für einen ganz besonders überzeugten und auserwählten Kämpfer für das Deutsche Reich und seinen Führer hielt, trat der SS bei. Für Ärzte, Lehrer, Rechtsanwälte und viele andere Berufe bestanden besondere Berufsverbände; der Beitritt war beinahe obligatorisch. Über all diese Organisationen konnte die Bevölkerung beeinflusst und kontrolliert werden.

Aus der Zeitschrift «Signal» (1941):

79 «Die Organisation der Partei ... ist von den Anfängen an auf die Idee ausgerichtet gewesen, jeden einzelnen zu erfassen, um ihn für das Gemeinwohl einzusetzen ... Die kleinste Einheit ist der Block (etwa 30 bis 40 Haushaltungen), es folgen der Grösse nach die Zelle, die Ortsgruppe, der Kreis und der Gau. Im Block wird die Familie erfasst, die Zelle umschliesst schon das Leben einer oder mehrerer Strassen, die Ortsgruppe zieht ihre Grenzen um ganze Ortschaften ... Der Gau ist die grösste Verwaltungseinheit ... In die Gaue strömt unmittelbar die Initiative, die von der Reichsleitung ausgeht. Hier wird die politische Kraft – um den Vorgang in ein Beispiel zu kleiden – aus der Starkstromleitung genommen und auf die den Gauen unterstellten Kreise verteilt. Die Kreise wiederum formen den Strom nach örtlichen Bedürfnissen um und leiten ihn an die Ortsgruppen weiter ... Im Block aber fliesst die Kraft in jedes einzelne Haus, so dass zuletzt jedermann ... seinen Anschluss hat...»

Aus den Erinnerungen von Hans-Günter Zmarzlik (geboren 1922):

so «Mein Vater, Sekretär einer Angestelltengewerkschaft, wurde bei der handstreichartigen Besetzung der Gewerkschaftshäuser durch die SA am 2. Mai 1933 auf die Strasse gesetzt. Einige Zeit lief sein Gehalt noch weiter, dann ging es uns wirtschaftlich schlecht. Bald war das Schulgeld für die Kinder ... kaum noch zu erschwingen. Eine existenzsichere berufliche Position fand der politisch doppelt belastete Gewerkschaftler und SPD-Mann nicht. Ein Ende des Dritten Reiches, zunächst sicher erwartet, war nicht abzusehen. So entschloss er sich 1937, von den Demütigungen der Stellungssuche zermürbt, in die NSDAP einzutreten. Er hatte sich arrangiert. Aber Hitler blieb für ihn ein Demagoge und Gewaltmensch: ein Unglück für Deutschland...»

Wahlkämpfe und politische Diskussionen gab es nicht mehr. Der Inhalt der Zeitungen war einheitlich und eintönig, denn Kritik an den bestehenden Verhältnissen war weder mündlich noch schriftlich gestattet (siehe Quellentext 68, Seite 67). In den Vordergrund traten dagegen Massenveranstaltungen mit militärischen Aufmärschen, Reden und Zeremonien, an denen aber auch Musik, Tanz und Festfreude nicht fehlten. Zu den jährlich abgehaltenen Feierlichkeiten – «Führers Geburtstag» (20. April), 1. Mai, Reichsparteitag, Erntedankfest usw. – kamen ausserordentliche Anlässe wie Staatsbesuche oder die Olym-

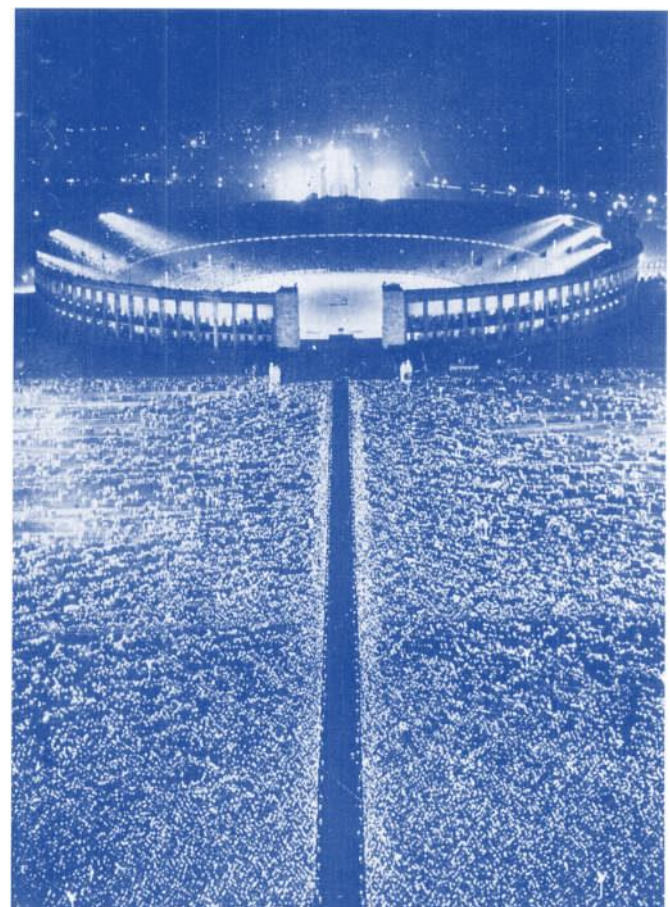
pischen Spiele 1936. Radio und Kinowochenschau sorgten dafür, dass auch jene von den Ereignissen erfuhren, die nicht dabei sein konnten. Auf diese Weise versuchte man, den Bürgern ein Zusammengehörigkeitsgefühl, aber auch einen Eindruck von der Grösse und Macht des Reiches und seiner Regierung zu vermitteln. Zwischen solchen Festtagen liefen die verschiedensten Unternehmungen, welche die Bevölkerung zum Mitmachen aufforderten und ihr zeigen sollten, dass es vorwärts und aufwärts ging. Dazu gehörten etwa die «Reichsverkehrserziehungswoche», die Kampagne «Besseres Licht – bessere Arbeit» oder die «Reichsaktion Mottenbekämpfung». Besonders häufig waren Spenden- und Sammelaktionen für wohltätige Zwecke, wobei registriert wurde, wer viel, wenig oder gar nichts spendete.

Aus dem «Göttinger Tageblatt» (6. November 1933) über den Verlauf der Winterhilfsaktion:

81 «In der Schlacht gegen die Wintersonne war gestern Grosskampftag. Auf allen Herden Göttingens schmort und duftete der Eintopf ... Das ‚Zusammengekochte‘ ..., aus der Not geboren, ist zum Ehrengericht des deutschen Volkes geworden ...

- 1 Das Radio wurde zu einem wichtigen politischen Beeinflussungsmittel. Über den billigen «Volksempfänger» konnten nur deutsche Sender empfangen werden.
- 2 BDM-Mädchen sammeln im Herbst 1936 für den Bau von Jugendherbergen.
- 3 Massenkundgebung beim Berliner Olympia-Stadion anlässlich des Besuchs Mussolinis im September 1937

Und noch mehr freut sich die Hausfrau ..., so dass sie freudig den Preisunterschied (zum traditionellen Sonntagsbraten) für die Winterhilfe hergibt ... Im Jugendheim, wo sich das Hauptquartier des Winterhilfswerks ... niedergelassen hatte, war grosser Betrieb. Rund 100 SS-Männer erhielten hier ihren Angriffsbefehl auf die Haushaltungen, und ebenso viele NS-Studentinnen ... und andere freiwillige Helferinnen empfingen die weissen Sammelbüchsen ... für die Strassensammlung. Schon um 10.30 Uhr morgens waren die Stellungen besetzt. Die Kirchgänger waren die ersten, die von der Angriffswelle erfasst wurden. Die Spitzen der Behörden hatten sich ebenfalls als Sammler gemeldet ...: Oberbürgermeister Professor Dr. Jung, der Rektor der Universität Prof. Dr. Neumann ...



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

Sie wollten der Einwohnerschaft ein Beispiel der Erfolgstreue dem Führer gegenüber geben ... Der Eintopf-Sonntag war für die Göttinger Winterhilfe ein ganz grosser Erfolg. Die Haushaltungen lieferten nicht weniger als 4'892,01 Mark an die SS-Sammler ab, und die Strassensammlung erbrachte noch einen Betrag von 1'980,80 Mark ... Heute Morgen begann die grosse Kleider- und Lebensmittelammlung.»

Aus den Aufzeichnungen von Hans Schlange-Schöningen (veröffentlicht 1946):

⁸² «Man weiss meisterhaft, dem Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen. Steuern aller Art, Kassenbeiträge, Beiträge für die Arbeitsfront, 'freiwillige Spenden' – und wehe dem, der nicht ... gibt! Tag der Wehrmacht, Tag der Polizei, Tag der Feuerwehr ... Tag der Mütter, Tag der Väter, Tag der Kinder, Eintopf, Winterhilfe: man könnte ein Buch schreiben allein über die schier unendliche Fülle dieser Erpressermethoden. Nur nicht darüber, wo diese ungeheuren Summen bleiben, denn das weiss kein Mensch.»

Wohl die grosse Mehrheit der Deutschen war der Meinung, die nationalsozialistische Regierung habe ihr Sicherheit, Ordnung und Arbeit gebracht. Die aussenpolitischen Erfolge (siehe Seite 129f.) vermittelten das Gefühl, dass das Deutsche Reich endlich wieder ernst genommen werde. Andererseits registrierte die Geheime Staatspolizei auch Unzufriedenheit. Kritisiert wurden vor allem die nach wie vor niedrigen Löhne, Versorgungsschwierigkeiten und die Bestechlichkeit und Unfähigkeit vieler Parteifunktionäre.

Aus einem Bericht des Oberpräsidenten der Rheinprovinz an den Innenminister (11. Februar 1935):

⁸³ «Die Auswahl der Amtswalter (Funktionäre) der NSDAP und ihrer Nebenorganisationen ist zum Teil unbestreitbar fehlerhaft ... Es muss bedauerlicherweise festgestellt werden, dass die strafrechtlichen Verfehlungen ... unter den Amtswaltern der Partei ... in der letzten Zeit erschreckend hoch gewesen sind. Bei vielen deutschen Volksgenossen werden alle grossen Verdienste des Führers und der NSDAP, die freudig und rückhaltlos anerkannt werden, verdunkelt und überschattet durch diese Verfehlungen lokaler Unterführer ... Man weist in der Bevölkerung ferner darauf hin, dass dieser Amtswalter-Apparat bereits ungewöhnlich aufgebläht ist und trotzdem immer weiter durch neue Nebenorganisationen ergänzt wird und dass dies der Grund ist für die zahllosen Sammlungen und ... Beiträge.»

Der Regierung war klar, dass man ältere Leute zwar zur Anpassung bewegen, aber nur beschränkt von ihren bisherigen religiösen und politischen Ansichten abbringen konnte. Daher legte sie das Schwergewicht darauf, die **jungen** Menschen zu überzeugten Nationalsozialisten zu erziehen.

Eine wichtige Rolle spielte dabei die Schule. An der Organisation des Schulwesens wurde wenig geändert, die Lehrpläne und Lehrmittel dagegen wurden im nationalsozialistischen Geist überarbeitet. Lehrer, die als Gegner des Nationalsozialismus bekannt waren, mussten ihre Stelle räumen.

Adolf Hitler: «Mein Kampf»:

⁸⁴ «Der ... Staat hat ... seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen blossen Wissens einzustellen, sondern auf die Heranzüchtung kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten.»

Der Schriftsteller Horst Krüger (geboren 1919) erinnert sich an seine Schulzeit an einem Gymnasium in Berlin-Grunewald:

⁸⁵ «1930: Kurz vor acht klingelte es ... Damals, als ich als Sextaner hier begann, wurde jeder Wochenanfang noch mit einer Morgenandacht eingeleitet ... Wir waren etwa fünfhundert Schüler. Wir hockten auf hartem Gestühl. Eine Bibellesung begann. Wir hatten dann einen Choral zu singen ... Dann stand der Chef auf: Oberstudiendirektor Wilhelm Vilmar. Steif, streng, gravitatisch ging er zum Pult, wo die Bibel lag. Es wurde ganz still. Er faltete die Hände und sprach uns das Unservater vor. An jedem Montagmorgen um acht wurde gebetet...»

Nach 1933: Es muss im Sommer 1933 gewesen sein. Eines Tages war Dr. Vilmar, unser Direktor, einfach verschwunden. Man hatte diesen unbestechlichen Mann ... etwas vorzeitig in Pension geschickt ... Da kam eines Tages der neue Direktor. Er hiess Wilhelm Waldvogel ... Er war jedenfalls ein Nazi, wie er im Buche steht: dümmlich, aber sehr stramm; etwas gewöhnlich, aber treu, ein kurzgeschorener Quadratschädel, Anfang vierzig ... Der Mann roch nach Schweiss.

Montagmorgen: Ich besinne mich genau, dass wir uns jetzt statt in der Aula draussen vor dem Schulhaus um den weissen Fahnenmast zu versammeln hatten. Plötzlich ging es nicht mehr evangelisch, sondern militärisch zu. Beim Morgenappell wurden kernige Sprüche von Schlageter oder Alfred Rosenberg zitiert. Waldvogel erklärte einmal programmatisch, dass es nun vorbei sei mit der humanistischen Gefühlsduselei ... Jetzt, da die neue Zeit gesiegt habe, werde hier soldatischer Geist einziehen. Und das erlebten wir auch: Es wurde die schwarzweissrote, dann die Hakenkreuzfahne gehisst. Wir grüssten mit dem rechten Arm. Dann sangen wir das Deutschlandlied, danach das Horst-Wessel-Lied. Kommandos ertönten: Rührt euch ... Das Komische ist: Wir Dreizehnjährige empfanden dies ... damals keineswegs als bedrückend. Im Gegenteil: Vieles wurde jetzt leichter. Der Lehrplan wurde einfacher ... Turnen und Sport waren jetzt wichtig ... Luthers Choräle verstummten; anheimelnde Volkslieder wurden geübt ... Später wurde uns sogar ein Schuljahr geschenkt: Die Unter- und Oberprima wurden zu einem Jahr vereint ... Kurt Simon, Fritz Goldstrom,

Hans Leiser, Gerhard Dreifuss: Das waren jüdische Schüler ... Sie verschwanden in den Jahren 1933 und 34 langsam, wie auch Dr. Vilmar verschwunden war ... Sie wurden von ihren Eltern gelegentlich abgemeldet: der eine in eine jüdische Schule in Charlottenburg, der andere in ein Internat bei Lausanne. Fritz Goldstrom, so hiess es, würde mit seinen Eltern nach Palästina auswandern ... Viele Fächer liefen fast unverändert weiter. Physik und Chemie, aber auch Musik, Zeichnen, der Religionsunterricht wurden nicht anders als früher erteilt. In der Geschichte sind wir nie über Bismarck hinaus gekommen ... Es liegt ein Photo vor mir: unsere Obertertia 1935 ... Es sitzen einundzwanzig Pennäler auf den hölzernen Bänken ... Von einundzwanzig, die damals hier sassen, lernten, grinsten, manchmal sich mokierten, sich eben so durchmogelten, sind heute (1981) noch vier am Leben ... Wilhelm Waldvogel, der uns den Nationalsozialismus lehrte, ist nicht für seinen Führer gefallen wie die anderen. Er siedelte nach dem Krieg in die Bundesrepublik über. Ab 1948 war er wieder als Lehrer am Mädchen-Gymnasium in Bad Homburg tätig ... Er ist 1973 ... in allen Ehren gestorben.»

Aus *Rechenbüchern des nationalsozialistischen Deutschland*:

- ⁸⁶ «1. Ein Bombenflugzeug kann mit sich führen: eine Explosiv-Bombe à 350 kg, drei Bomben à 100 kg, vier Gasbomben à 150 kg und 200 Brandbomben à 1 kg.
- Wie gross ist das Fassungsvermögen?
 - Welchen Prozentsatz der Ladung stellt jede einzelne Bombenart dar?
 - Wie viele Brandbomben à 0,5 kg könnten hinzugefügt werden, wenn das Fassungsvermögen um 50 Prozent gesteigert würde?
2. Eine Panzerabteilung bricht um 6 Uhr früh aus ihrem Quartier auf und legt 45 km/h zurück. Gleichzeitig mit ihr bricht aus einem an derselben Strasse 22 km weiter rückwärts gelegenen Orte in derselben Richtung

eine Kraffrad-Schützenabteilung auf, die 65 km in der Stunde fährt.

- Wie weit muss sie fahren, bis sie die Panzerabteilung einholt?
- Um welche Uhrzeit findet dies statt?»

Aus dem Lesebuch *«Ich will Dir was erzählen»*,
Erstes Lesebuch für Kinder des Hessenlandes:

⁸⁷ «Adolf Hitler im Krieg:

Der Hauptmann will einen Brief zu den Soldaten ganz vorne schicken. – ‚Hitler, können Sie das machen?‘ fragt er. ‚Jawohl, Herr Hauptmann.‘ Und fort rennt er mit dem Brief. Das ist aber ein böser Weg! Da sind grosse, tiefe Löcher und breite Gräben. Da sind Eisengitter mit Stacheldraht. Da schiessen die Franzosen mit Gewehren und Kanonen. Keine Angst. Fort geht es über Gräben und Löcher. Hinein in den Unterstand!

Aber – da sind lauter Franzosen, fünfzehn Mann und ein Offizier. ‚Ihr seid alle gefangen,‘ schreit Hitler. Und weil sie meinen, es kämen noch mehr Deutsche, strecken sie alle die Hände hoch.

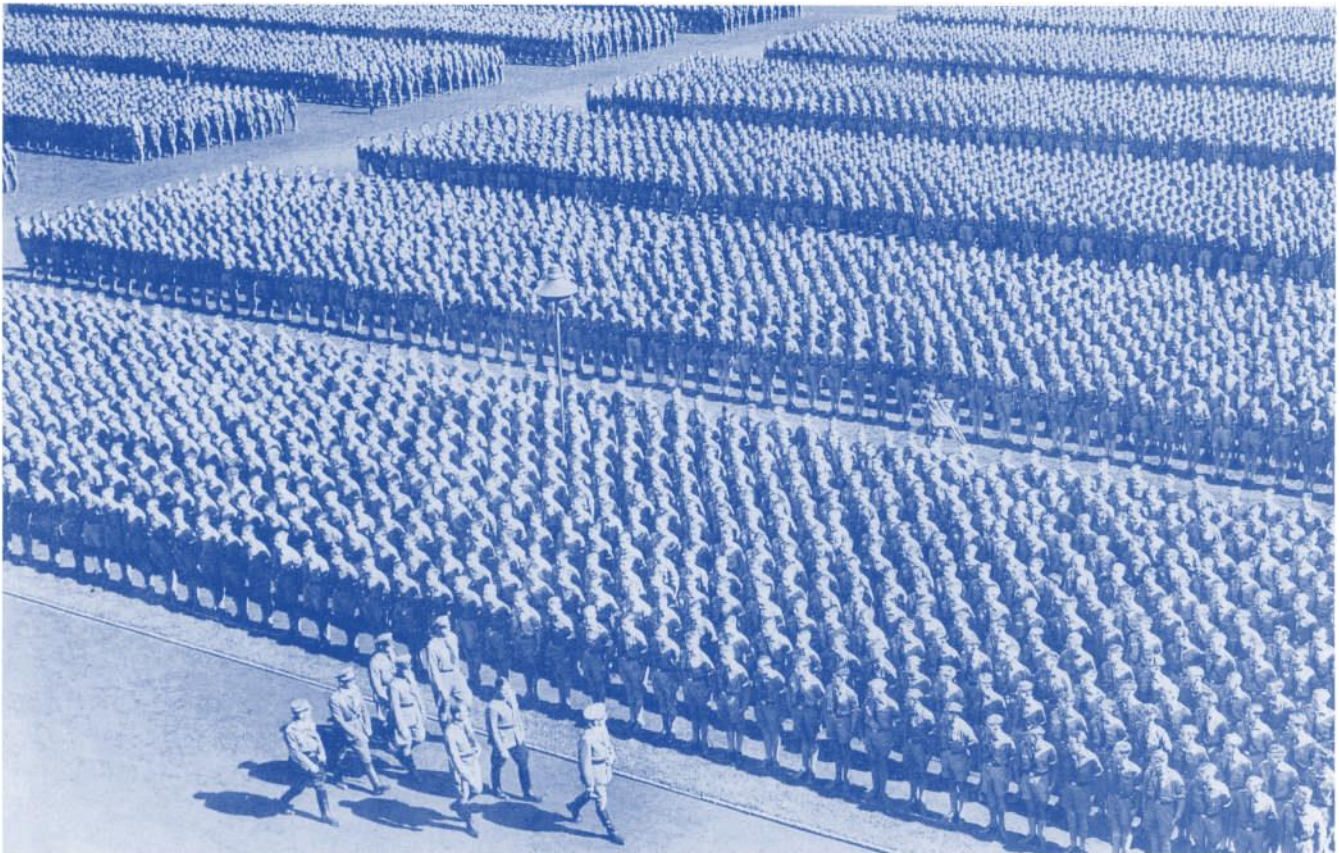
‚Hitler, Sie sind ein Held,‘ spricht der General, als er die Gefangenen bringt. ‚Dafür bekommen Sie das Eiserne Kreuz.‘»

Ein grosser Teil der Freizeit wurde durch die Tätigkeit in der «Hitler-Jugend» ausgefüllt. Seit 1936 war die Zugehörigkeit für alle 10- bis 18jährigen Deutschen vorgeschrieben, während die übrigen Jugendorganisationen nicht mehr bestehen durften. Die «HJ» umfasste schliesslich über acht Millionen Mitglieder, die nach Geschlecht, Alter und Wohnort in immer kleinere Einheiten gegliedert waren (siehe Tabelle Seite 79). Die höheren Führer und Führerinnen, etwa 8'000, standen im Alter zwischen 21 und 30 Jahren und übten ihr Amt vollberuflich aus, während die untern ihre Aufgabe neben der Ausbildung versahen. Die HJ-Übungen wurden regelmässig am Samstag, häufig auch an weiteren schulfreien Nachmittagen oder an

Freie Jugendgruppe des «Wandervogels» (1932)



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen



Hitler-Jugend am «Tag der deutschen Jugend» 1936

Abenden abgehalten. Auf dem Programm standen Sport, militärisches Exerzieren, Kartenlesen, Naturbeobachtung, Teilnahme an Sammelaktionen, politische Ausbildung, umrahmt von viel Gesang. Besonders wichtig waren die Ferienlager und die Beteiligung an den grossen Massenveranstaltungen.

Das Lied der Hitler-Jugend:

⁸⁸ «Vorwärts! Vorwärts!, schmettern die hellen Fanfaren.

Vorwärts! Vorwärts!, Jugend kennt keine Gefahren.
Deutschland, du wirst leuchtend stehn, Mögen wir auch untergehn.

Vorwärts! Vorwärts! schmettern die hellen Fanfaren.
Vorwärts! Vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren.
Ist das Ziel auch noch so hoch, Jugend zwingt es doch.

Refrain: Unsre Fahne flattert uns voran.

In die Zukunft ziehn wir Mann für Mann.
Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not,
Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.
Unsre Fahne flattert uns voran.

Unsre Fahne ist die neue Zeit.
Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit!
Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!

Jugend! Jugend!, wir sind der Zukunft Soldaten.
Jugend! Jugend! Träger der kommenden Taten.
Ja, durch unsre Fäuste fällt, Wer sich uns entgegenstellt.

Jugend! Jugend! wir sind der Zukunft Soldaten.
Jugend! Jugend! Träger der kommenden Taten.
Führer, dir gehören wir, Wir Kameraden, dir! (Refrain)»

Der Anklang, den der HJ-Betrieb bei den Jugendlichen fand, war unterschiedlich. Er hing von den Fähigkeiten der Führerinnen und Führer, aber auch von der Einstellung der Eltern zum Nationalsozialismus ab. Je länger, je mehr trat bei den HJ-Veranstaltungen, vor allem bei den 14 bis 18 Jahre alten Knaben, das militärische Element in den Vordergrund.

Aus dem Aufsatz eines Maturanden über seine Zeit in der Hitler-Jugend (1946 verfasst):

⁸⁹ «Diese Kameradschaft, das war es auch, was ich an der Hitlerjugend liebte. Als ich mit zehn Jahren in die Reihen des Jungvolkes eintrat, war ich begeistert. Denn welcher Junge ist nicht entflammt, wenn ihm Ideale, hohe Ideale wie Kameradschaft, Treue und Ehre entgegengehalten werden ... Und dann die Fahrten! Gibt es etwas Schöneres, als im Kreis von Kameraden die Herrlichkeiten der Heimat zu geniessen? Welche Freude empfanden wir, wenn wir an irgendeinem blauen See Holz sammelten, Feuer machten und darauf dann eine Erbsensuppe kochten! ... Und es ist immer wieder ein tiefer Eindruck, abends in der freien Natur im Kreis um ein kleines Feuer zu sitzen und Lieder zu singen oder Erlebnisse zu erzählen ... Hier sassen dann Lehrlinge und Schüler, Arbeitersöhne und Beamtenöhne zusammen und lernten sich gegenseitig verstehen und schätzen. – Daneben freute es mich, dass auch der Sport beachtet wurde ... Später aller-

dings, als ich Führer im Jungvolk wurde, da traten auch die Schattenseiten stark hervor. Der Zwang und der unbedingte Gehorsam berührten mich unangenehm. Ich sah wohl ein, dass Disziplin und Ordnung herrschen mussten bei dieser Anzahl von Jungen, aber es wurde übertrieben. Am liebsten wurde gesehen, wenn man keinen eigenen Willen hatte und sich unbedingt unterordnete.»

Aus den Erinnerungen von Karl-Heinz Janssen:

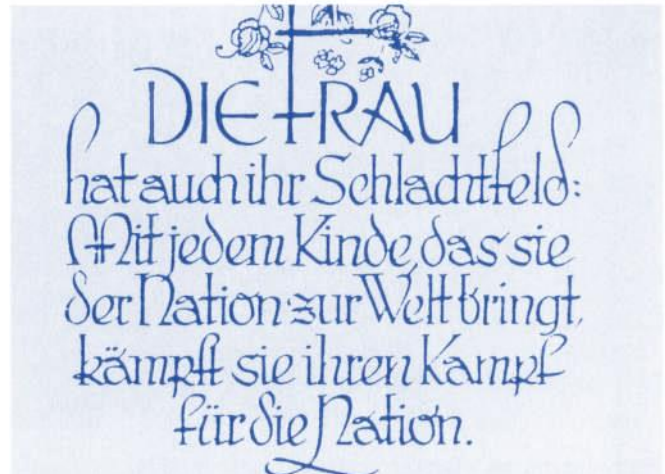
⁹⁰ «In unserem Fähnlein bestanden die Jungvolk-Stunden fast nur aus ‚Ordnungsdienst‘, das heisst aus sturem militärischem Drill. Auch wenn Sport oder Schiessen oder Singen auf dem Plan stand, gab es immer erst ‚Ordnungsdienst‘, endloses Exerzieren mit ‚Stillgestanden‘, ‚Rührt euch‘, ‚Links um‘, ‚Rechts um‘, ‚Ganze Abteilung – kehrt‘ ... Zwölfjährige Hordenführer brüllten zehnjährige Pimpfe zusammen und jagten sie kreuz und quer über Schulhöfe, Wiesen ... Die kleinsten Aufsässigkeiten, die harmlosesten Mängel an der Uniform, die geringste Verspätung wurden sogleich mit Strafexerzieren geahndet ... Uns wurde von Kindesbeinen an Härte und blinder Gehorsam eingedrillt ... Wie haben wir das nur vier Jahre ertragen?... Ich kann es mir nur so erklären: Wir alle waren vom Ehrgeiz gepackt ... Denn wer tüchtig war, wurde befördert, durfte selbst kommandieren.»

Stand bei den Knaben die Erziehung zum Soldaten im Vordergrund, so bei den Mädchen jene zur künftigen Frau und Mutter. Um das deutsche Volk möglichst gross und stark zu machen, sollten möglichst viele Kinder geboren werden. Die nationalsozialistische Frauenorganisation wies zwar darauf hin, dass eine gute Ausbildung auch für die Frauen wichtig sei. Ihr Einfluss war jedoch sehr gering. Der Anteil der Mädchen an den höheren Schulen und Universitäten ging zurück

Aus einem Lehrbuch für Biologie (1943):

⁹¹ «Die Berufstätigkeit der Frau, vor allem der verheirateten Frau, ist also volksbiologisch meist sehr nachteilig ... die deutsche Frau muss sich wieder daran erinnern, dass ihr ureigener Wirkungskreis nicht das Büro, der Fabriksaal oder das Laboratorium ist, sondern einzig und allein die Familie!»

Eine Vertreterin der NS-Frauenschaft (Lore Bauer; 1937): ⁹² «Dass jede Frau bestrebt ist, eine eigene Familie zu gründen, ist naturbedingt und selbstverständlich ... Eine der besten Vorbereitungen dazu aber ist, äusser dem Erwerb der selbstverständlichen Hausfrauenkenntnisse, Arbeits- und Berufsdisziplin. Einmal im Leben eine Sache von Grund auf gelernt zu haben einmal in der Gemeinschaft eines Betriebes gearbeitet zu haben, das ist eine wichtige Schulung ... Das gilt erst recht für die höheren Berufe, die aus einer besonderen Begabung heraus ergriffen werden. Es gibt keine Nation, die so reich an Talenten wäre, dass sie ein einziges davon entbehren könnte, auch wenn ihr Träger eine Frau ist.»



ADOLF HITLER

1 Jungmädchel beim «Heimabend»

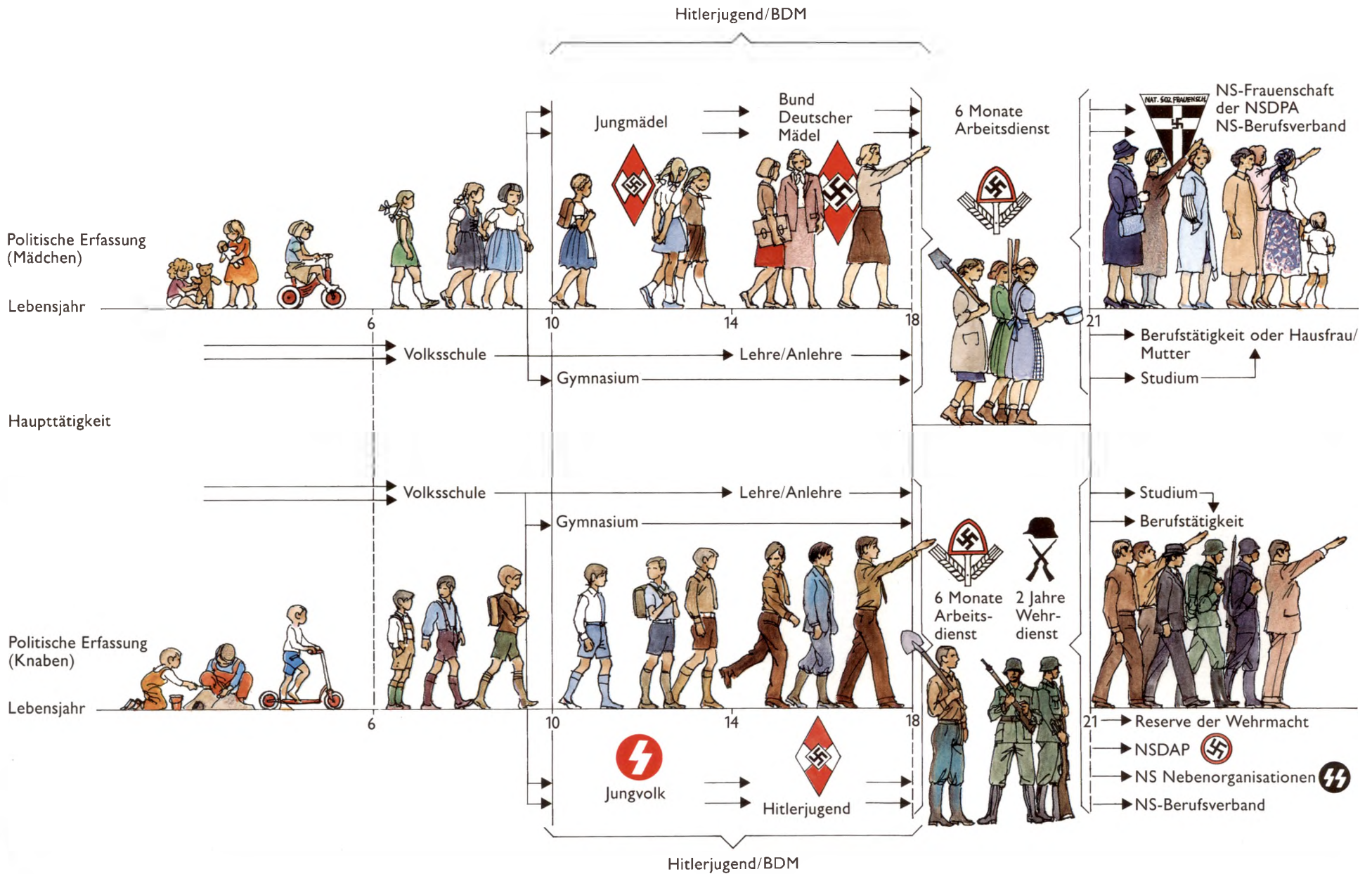
2 Nationalsozialistischer Wochenspruch (1941)

Aus dem Programm eines Ferienlagers des «Bundes Deutscher Mädchen» (1936):

2. Tag:

6.30	Wecken
6.30- 7.00	Frühsport (Waldlauf, Körperschule. Leichtathletik)
7.00- 8.00	Waschen, Anziehen, Aufräumen
8.00	Fahne hissen
8.10- 8.30	Frühstück
8.30- 9.30	Singen: Bekenntnis- und Fahnenlieder
9.30	Zeitungsbericht
9.45-10.45	Politische Schulung: Führer und Gefolgschaft
11.00-12.00	Schwimmen
12.15	Mittagessen
12.45-14.30	Freizeit
14.30-17.00	Werkarbeit: Lagereinrichtung, Briefkasten, Wegweiser, Zeltschilder, Kochgeschirr- und Handtuchständer, Unterstand für Lebensmittel, Einrichtung eines behelfsmässigen Sportplatzes
17.15-19.00	Ball- und Laufspiele
19.15	Abendbrot
19.45-20.45	Heimabend: Unser Führer
20.45	Fahne einholen
21.30	Betruhe

Junge Menschen im nationalsozialistischen Deutschland:



Das Wichtigste in Kürze:

Durch zahlreiche nationalsozialistische Organisationen wurde der einzelne Bürger erfasst und kontrolliert, aber auch gefördert und begünstigt. Die Mehrheit passte sich, in unterschiedlicher Stärke und Überzeugung, den neuen Verhältnissen an. Besondere Anstrengungen wurden unternommen, um die Jugend für den Nationalsozialismus zu begeistern.

- 1 Was bot das Unternehmen «Kraft durch Freude»? Welches war der Zweck dieses Unternehmens?
- 2 Welche Gründe gab es, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beizutreten?
- 3 Wie wirkte sich die nationalsozialistische Machtübernahme auf den Schulbetrieb aus?
- 4 Welchen Organisationen traten die jugendlichen Deutschen bei? Was gefiel ihnen daran, was weniger?
- 5 Welche Rolle fiel der Frau im nationalsozialistischen Deutschland zu?
- 6 Vergleiche den Betrieb in der Hitlerjugend mit jenem in einer heutigen Jugendorganisation.
- 7 Was gefiel wohl vielen Deutschen am nationalsozialistischen System, was missfiel ihnen wohl eher?

Das nationalsozialistische Deutschland: Die Opfer

Kontrolle und Unterdrückung

Obwohl sich ein grosser Teil der deutschen Bevölkerung mit der nationalsozialistischen Herrschaft abfand, blieben Gegner übrig. Zu ihnen gehörten zunächst Anhänger jener Parteien, welche den Nationalsozialismus bekämpft hatten, vor allem Sozialdemokraten und Kommunisten. Von den letzteren kamen während der Zeit des Nationalsozialismus etwa 20'000 ums Leben. Aber auch viele Künstler galten wegen ihrer Werke oder ihrer politischen Haltung als «undeutsch». Endlich gab es

manche, die sich enttäuscht vom Nationalsozialismus abwandten.

Die Regierung war bestrebt, jede Opposition im Keim zu ersticken. So wurden die Werke vieler Künstler mit einem Verkaufs-, Ausstell- oder Aufführungsverbot belegt. Man führte öffentliche Bücherverbrennungen durch. Das wichtigste Instrument war jedoch die Polizei,

Öffentliche Verbrennung von Büchern antinationalsozialistischer Schriftsteller in Berlin (10. Mai 1933)



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

darunter besonders die Geheime Staatspolizei (Gestapo). Diese war technisch und personell sehr gut ausgebaut und wurde zudem von vielen Parteifunktionären mit Informationen versorgt.

NSDAP
Stamm-Liste
Neu-Isenburg
Der Ortsgruppenleiter
11. August 1938
Wilhelm B.
Neu-Isenburg
10.10.1890
Landwirt
Philipp Hölsmann A.G.
5
Kriegsteilnehmer/Landsturm
nichts bekannt
1930
heute
Neu-Isenburg
11. August 1938
M 211

Die Partei überwacht die Bürger: Wilhelm B. hatte um ein Stipendium für seinen Sohn, der studieren wollte, ersucht. Ausschlaggebend für den Entschluss war die Beurteilung seiner politischen Einstellung durch die Partei. Sein Gesuch wurde abgelehnt.

Der ehemalige Rüstungsminister Albert Speer (1946):

93 «Die Diktatur Hitlers war die erste Diktatur eines Industriestaates, die sich zur Beherrschung des eigenen Volkes der technischen Mittel in vollkommener Weise bediente ... Durch Mittel der Technik, wie Rundfunk und Lautsprecher, konnten achtzig Millionen Menschen dem Willen eines Einzelnen hörig gemacht werden. Telefon, Fernschreiber und Funk ermöglichten, Befehle höchster Instanzen unmittelbar bis in die untersten Gliederungen weiterzuleiten ... Sie ermöglichten eine weit verzweigte Überwachung der Staatsbürger und den hohen Grad der Geheimhaltung verbrecherischer Vorgänge ... Der Alptraum vieler Menschen, ... dass einmal die Völker durch die Technik beherrscht werden könnten – er war im autoritären System Hitlers nahezu verwirklicht ... Daher: Je technischer die Welt wird, umso notwendiger ist als Gegengewicht die Forderung der individuellen Freiheit und des Selbstbewusstseins des einzelnen Menschen.»

Konzentrationslager

Alle wichtigen Polizeiämter wurden mit Angehörigen der SS besetzt, die Hitler zu bedingungslosem Gehorsam verpflichtet war. Die Gestapo hatte das Recht, politisch Verdächtige wie Kommunisten oder Sozialdemokraten, Angehörige besonderer Religionsgemeinschaften und Zigeuner ohne Gerichtsurteil auf unbestimmte Zeit in Konzentrationslager einzuweisen. Auch diese wurden von SS-Einheiten bewacht und verwaltet. Die Behandlung der Insassen war schlecht; oft wurden sie gefoltert.

Aus dem Verhör mit dem ehemaligen KZ-Aufseher Kurt Eccarius (1947):

94 «Staatsanwalt:

Welche Art von Strafen gab es im Zellenbau?

Eccarius:

Es gab alle im Lager gebräuchlichen Strafen: Prügeln auf dem Bock, Aufhängen am Pfahl, verschiedene Arreststrafen, Hinrichtungen.

Staatsanwalt:

Erklären Sie dem Gericht die einzelnen Strafen.

Eccarius:

Bei mir war zweimal in der Woche, am Dienstag und Freitag, Gerichtstag. Häftlinge, die sich irgendetwas zuschulden kommen liessen, wurden verprügelt oder am Pfahl aufgehängt. Bei Prügelstrafen wurden sie auf dem Bock angeschnallt und bekamen bis zu 25 Schläge mit einem Haselnussstecken.

Staatsanwalt:

Gab es nicht mitunter mehr Schläge?

Eccarius:

Nein.

Staatsanwalt:

Kam es nicht vor, dass Häftlinge mitzählen mussten, und wenn sie sich verzählten, dass sie mit dem Zählen von vorn beginnen mussten?

Eccarius:

Das war allerdings üblich ...

Staatsanwalt:

Was war das Aufhängen am Pfahl?

Eccarius:

Den Leuten wurden die Arme auf dem Rücken zusammengeschürt, und dann wurden sie an einem Pfahl, den sie vorher selber in den Boden hatten schlagen müssen, aufgehängt, wodurch ihnen die Arme ausgerenkt wurden.

Staatsanwalt:

Wie lange wurden Häftlinge so aufgehängt?

Eccarius:

Gewöhnlich eine halbe Stunde. Um Geständnisse zu bekommen, bis zu zwei Stunden ...

Staatsanwalt:

Gab es noch andere Misshandlungen?

Eccarius:

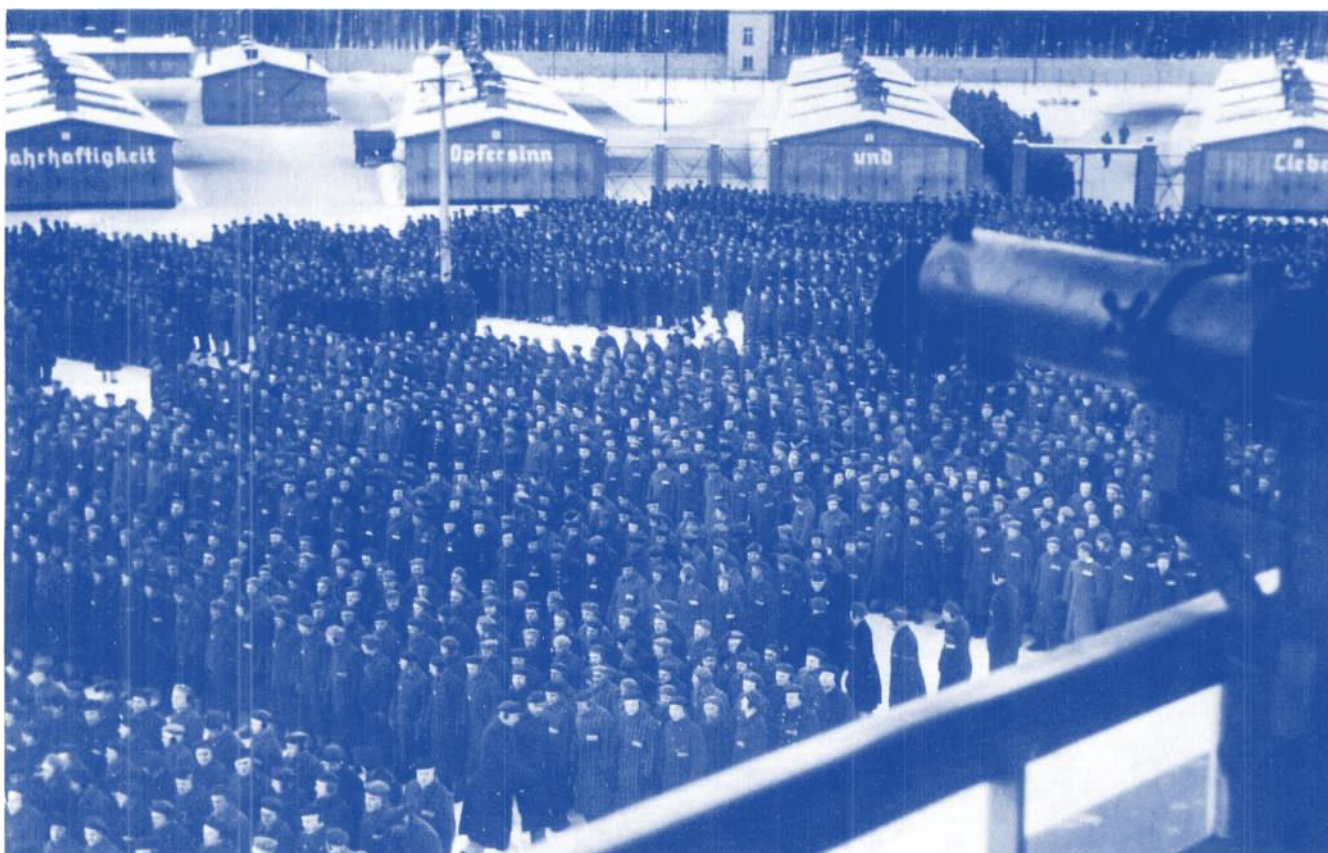
Von der Lagerleitung waren keine befohlen.

Staatsanwalt:

Aber wurden nicht welche verübt?

Eccarius:

Das haben die Blockführer von sich aus gemacht: die Häftlinge mit Händen und Füßen getreten und geschlagen, mit kaltem Wasser begossen, im Winter nachts mit



Häftlingsappell im Konzentrationslager Sachsenhausen

nackten Füßen um den Zellenbau getrieben und so weiter ...

Staatsanwalt:

Stimmt es, dass die Bedingungen im Zellenbau so unmenschlich waren, dass sich Häftlinge freiwillig das Leben nahmen, weil sie die Strafen nicht ertragen konnten?

Eccarius:

Jawohl!»

Die Kirchen

In vielen Punkten, vor allem in seiner Rassentheorie, widersprach der Nationalsozialismus der christlichen Lehre. Trotzdem versuchte die katholische Kirche, durch einen Vertrag (1933) ihre Position so gut wie möglich zu sichern. Sie war bereit, die neue Ordnung anzuerkennen und sich aus der Politik herauszuhalten, wenn sie ihre religiöse Aufgabe fortsetzen konnte. Die Regierung hielt sich in der Folge immer weniger an den Vertrag und verbot etwa die katholischen Jugendgruppen. Nun nahmen verschiedene Bischöfe in ihren Predigten gegen nationalsozialistische Massnahmen Stellung, so gegen die Allmacht der Polizei oder die planmäßige Tötung geisteskranker Menschen.

Aus einer Predigt des Bischofs von Münster, Clemens Graf von Galen (13. Juli 1941):

⁹⁵ «Der physischen Übermacht der Gestapo steht jeder deutsche Volksbürger völlig schutzlos und wehrlos gegenüber ... Keiner von uns ist sicher, und mag er sich bewusst sein, der treueste und gewissenhafteste Staatsbür-

ger zu sein, mag er sich völliger Schuldlosigkeit bewusst sein – dass er nicht eines Tages aus seiner Wohnung geholt, seiner Freiheit beraubt, in den Kellern des Konzentrationslagers der Gestapo eingesperrt wird ... Das Recht auf Leben, auf Unverletzlichkeit, auf Freiheit ist ein unentbehrlicher Grundteil jeder sittlichen Gemeinschaftsordnung. Der Staat, der die von Gott gewollte Grenze überschreitet, untergräbt seine eigene Autorität und die Achtung vor seiner Hoheit in den Gewissen der Staatsbürger.»

Unter den protestantischen Kirchen und Pfarrern herrschte keine Einigkeit. Ein Teil sympathisierte mit der nationalsozialistischen Herrschaft, eine mutige Minderheit wandte sich dagegen, viele versuchten, durch Anpassung zu überleben.

Sehr viele Deutsche waren stark in ihrer Kirche verwurzelt. Daher verzichtete die Regierung vorläufig auf einen totalen Kampf gegen die Kirchen, um nicht eine allgemeine Missstimmung heraufzubeschwören. Viele einzelne protestantische und katholische Geistliche landeten jedoch im Konzentrationslager; manche von ihnen überstanden die Haft nicht.

Die Unterdrückung der Juden

Die Juden galten ausnahmslos als Feinde des Nationalsozialismus und des deutschen Volkes (siehe Seite 50f.). Zur Überraschung vieler Deutscher setzte die Regierung ihre antisemitische Propaganda in die Tat um. Die zahlreichen Massnahmen gegen die Juden können in drei Gruppen zusammengefasst werden:

Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

1. Zwischen den Juden und den übrigen Deutschen sollten möglichst deutliche Unterschiede geschaffen werden:
 - Zwischen Juden und Nichtjuden durften keine Ehen mehr geschlossen werden (ab 1935).
 - Juden mussten den Zweitvornamen «Sara» oder «Israel» führen und erhielten in ihrem Pass den Stempelaufrdruck «J» (ab 1938).
 - Juden durften nur besondere jüdische Schulen besuchen (ab 1938).
 - Juden mussten einen gelben Stern tragen (ab 1941).
2. Die Rechtsstellung der Juden wurde ständig verschlechtert:
 - Juden durften nicht mehr als Beamte tätig sein (ab 1933/35).
 - Jüdische Ärzte und Rechtsanwälte durften nur noch jüdische Klienten annehmen (ab 1938).
 - Juden durften nicht mehr an Hochschulen studieren (schrittweise ab 1934).
 - Juden wurde die Tätigkeit im Grundstückhandel und an der Börse untersagt (ab 1938).
 - Juden durften keine Einzelhandelsgeschäfte und Handwerksbetriebe mehr führen (ab 1939).
3. Gewalttätige Massnahmen gegen die Juden:
 - Die Bevölkerung wurde davon abgehalten, in jüdischen Geschäften einzukaufen (erstmalig 1933).
 - Als ein Jude in Paris einen deutschen Botschaftsangestellten getötet hatte, wurden von der SA und der SS umfassende «Vergeltungsaktionen» durchgeführt. Zahlreiche jüdische Geschäfte und Wohnhäuser sowie Synagogen wurden zerstört (9./10. November 1938; siehe Quellentext 96).
 - Zunehmend wurden Juden in Konzentrationslager eingeliefert (ab 1938).

Aus den Erinnerungen Kurt Witzenbachers an die Zerstörungsaktion vom 9. und 10. November 1938

«Reichskristallnacht»):

⁹⁶ «Am nächsten Morgen nach der Schule ... lief ich voller Neugier und auch voller Angst durch die Zähringerstrasse. Für einen kleinen Jungen gab es da mehr als genug zu sehen; in unserer Gegend lebten viele jüdische Familien, und es gab eine Menge Ladengeschäfte, die Juden gehörten. Die Schaufenster waren eingeschlagen, überall standen SA-Männer herum ... So gelangte ich in die Kronenstrasse zur Synagoge. Eine grosse Menschenmenge drängte sich vor, SA-Männer trugen Thorarollen und einen noch schwelenden Polstersessel heraus und warfen alles auf einen Haufen ... Für die meisten gab es allerdings bei der Synagoge bald nicht mehr allzu viel zu sehen. Ich hörte einige sich zurufen: ‚Auf dem Adolf-Hitler-Platz ist was los!‘ Und schon war ich mittendrin im Strom der Menge ... Mit ein paar anderen Jungen kletterte ich auf den Brunnen vor dem Rathaus. Und da sah ich, wie mehrere Lastwagen, auf denen dichtgedrängt Menschen standen, ... heranfuhr. Die Menschen, es waren alles Juden, wie ich später erfuhr, wurden von den Wagen gestossen und durch die johlende Menschenmenge bis zum Polizeipräsidium hindurchgetrieben. Ich wusste damals natürlich nicht, was Spiessrutenlaufen ist. Ich sollte es aber in jenen Augenblicken von erwachsenen Menschen ... demonstriert bekommen. Mit Taschen, Stöcken und Schirmen schlugen sie auf die Juden ein und bespuckten sie. Ich werde ein Bild nie vergessen: Dicht an mir vorbei ging ein grossgewachsener, alter Herr mit Glatze und einem langen grauen Vollbart. Mit stolzer und zugleich verachtender Haltung schritt er aufrecht durch die prügelnde Menge, obwohl ihm aus unzähligen Platzwunden das Blut über das Gesicht lief.»

Auswanderung war für die Juden möglich und wurde von der Regierung zeitweise sogar gefördert. Die Auswanderer mussten jedoch den grössten Teil ihres Vermögens dem Staat abliefern oder in Deutschland zurücklassen. Auch waren sie im Ausland oft nicht willkommen. Zudem waren die meisten in Deutschland verwurzelt; der Entschluss, ihre Heimat zu verlassen, fiel ihnen schwer.

Aus dem Bericht von Hans Winterfeldt (geboren 1926):

⁹⁷ «Mein Vater, so wie die meisten anderen Juden, hatte die Nazis noch immer nicht erkannt ... ‚Weshalb soll ich auswandern?‘, sagte mein Vater und mit ihm viele Tausend andere Juden. ‚Es wird nicht alles so heiss gegessen, wie es gekocht wird‘, fuhr er fort. ‚Wir leben schliesslich in einem Rechtsstaat. Was kann mir schon passieren, ich bin Frontkämpfer, habe vier Jahre für mein Vaterland an der Westfront gekämpft ...‘ Die meisten Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung, besonders an kleineren Orten, wurden als ‚Einzelaktionen‘ bezeichnet, von denen man in Berlin angeblich nichts wusste ... Hatte Hitler doch bestimmt etwas anderes zu tun, als sich um die paar Juden zu kümmern!»

Sehr schön nachgebautes Sujet

Boykottaktion gegen ein jüdisches Geschäft (1933)



Von den 500'000 deutschen Juden wanderten bis 1941 270'000 aus, 90'000 davon in die USA, 50'000 in das heutige Israel. (Zum Schicksal der Juden während des Zweiten Weltkrieges siehe Seite 173ff.)

Die Opfer und die Durchschnittsbürger

Die Existenz der Konzentrationslager und die Massnahmen gegen die Juden in Deutschland waren der Bevölkerung bekannt. Die meisten Deutschen wurden dadurch jedoch, solange sie sich ruhig verhielten, nicht direkt betroffen.

Aus den Erinnerungen von Inge Scholl an ein Lager des Bundes Deutscher Mädel:

⁹⁸ «Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: ‚Alles wäre so schön – nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.‘ Die Führerin sagte, dass Hitler schon wisse, was er tue, und man müsse um der grossen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, andre stimmten ihr bei ... Es war eine unruhige Zeltnacht – aber schliesslich waren wir doch zu müde. Und der nächste Tag war unbeschreiblich herrlich und voller Erlebnisse!»

Aus den Erinnerungen von Hons Günter Zmorzlik (geboren 1922):

⁹⁹ «Nun gab es zwar Konzentrationslager, und in Oranienburg eines der ersten. Es wurde bald nach Sachsenhausen verlegt, in die Nähe unseres Dorfes ... Unser früherer Dorfbürgermeister, ein Sozialdemokrat, verschwand ... 1933 in diesem Lager. Die offizielle Lesart lautete: die KZ's seien für unbelehrbare Kriminelle eingerichtet ..., politische Häftlinge würden nur vorübergehend dort festgehalten, zur eigenen Belehrung ... Tatsächlich kehrte unser Mann nach etwa eineinhalb Jahren zurück. Er sprach nicht über die Zeit, die hinter ihm lag, und niemand fragte danach. Ich bin manchmal in der Schule zu spät gekommen, weil die Strasse abgesperrt war, die vom Bahnhof zum Lager Sachsenhausen führte. Ich sah dann aus der Ferne, wie ein langer Zug von kahlgeschorenen Menschen über das Kopfsteinpflaster marschierte, alle in gestreifter Gewandung, auf der auffällig farbige Flecken erkennbar waren. Die Leute meinten, das gebe ein besseres Ziel bei Fluchtversuchen ...

An Kritik fehlte es nicht. Manches geschah, was schlechthin verurteilt wurde, so die ‚Reichskristallnacht‘ im November 1938. Man schämte sich, dass dies in Deutschland möglich war. Man sagte sich: ‚So etwas bei uns! Das ist eine Schande!‘ und dann: ‚Aber was soll man machen?‘ ... Kritik richtete sich vor allem gegen die altingesessene höhere Führerschaft, gegen die Kreisleiter und Gauleiter ... Viele von ihnen hielten sich ohne Bedenken für das kümmerliche Dasein schadlos, das sie im Jahrzehnt nach dem Weltkrieg durchgemacht hatten ...

So entstand ein Zwiespalt zwischen dem Wunschbild des Staates ... und einer oftmals hässlichen Alltagswirklichkeit. Wir lösten das Dilemma mit der Formel: ‚Der Führer weiss offenbar nicht, was unter ihm geschieht!...‘ Der Führer stand über jeder Kritik.»

Die Bemühungen der nationalsozialistischen Regierung, mögliche Gegner auszuschalten, das Volk zu kontrollieren und zu einer positiven Einstellung zu führen, war im Ganzen ziemlich erfolgreich. Kritik richtete sich mehr gegen einzelne Missstände als gegen das ganze System. Zudem waren die Machtmittel des Staates gegenüber dem Bürger überwältigend. So wurde der nationalsozialistischen Herrschaft nicht durch die deutsche Bevölkerung, sondern durch die Niederlage im Zweiten Weltkrieg ein Ende bereitet.

Das Wichtigste in Kürze:

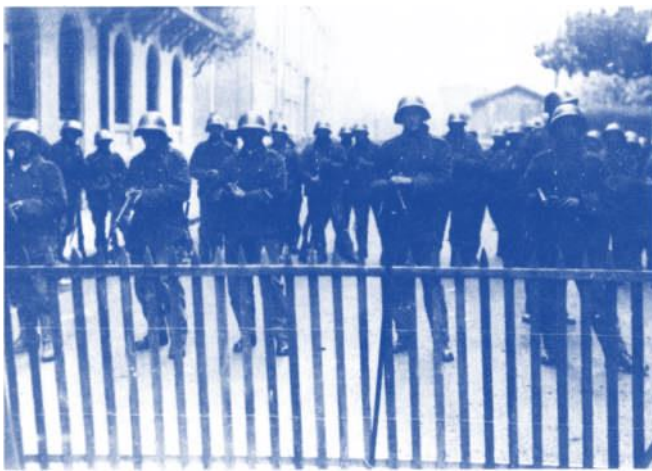
Durch die Geheime Staatspolizei wurde die deutsche Bevölkerung intensiv überwacht. Die Widerstandsmöglichkeiten waren beschränkt. Gegner des Nationalsozialismus waren rechtlos und konnten in Konzentrationslager eingeliefert werden. Die Juden wurden entrechtet und waren gewalttätigen Aktionen ausgesetzt.

- 1 Was ist ein Konzentrationslager?
- 2 Warum mussten die Juden einen gelben Stern tragen?
- 3 Nenne Berufe, welche von den Juden nicht mehr ausgeübt werden durften.
- 4 Was hielt viele Juden von der Auswanderung ab?
- 5 Wie reagierte der «Durchschnittsdeutsche» auf die Existenz der Konzentrationslager und auf die Massnahmen gegen die Juden?
- 6 Kennst du Beispiele heutiger benachteiligter Minderheiten? Wie verhalten wir uns ihnen gegenüber?

Die Schweiz wird zum Igel

Die Schweiz in der Krise

Als 1933 das Deutsche Reich nationalsozialistisch wurde, befand sich auch die Schweiz in einer Krise. Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich ständig (siehe Seite 44). Die Stadt Zürich musste beispielsweise mehr als die Hälfte ihrer Steuereinnahmen für Fürsorgezwecke ausgeben. Der Gegensatz zwischen den «bürgerlich-vaterländischen» (Freisinnige, Katholisch-Konservative, Bauernpartei) und den «marxistischen» Parteien (Sozialdemokraten, Kommunisten) schien starr und unüberbrückbar. In Genf führte eine verbotene und dennoch abgehaltene sozialdemokratisch-kommunistische Demonstration am 9. November 1932 zum Einsatz der Armee. Dreizehn Tote und über sechzig Verletzte waren das Ergebnis. In Zürich kam es am 15. Juni 1932 als Folge eines Streiks im Baugewerbe zu einer Strassenschlacht in Aussersihl zwischen Kommunisten und der Polizei; hier gab es einen Toten und dreissig Verletzte. Viele Leute hatten das Gefühl, mit der bestehenden Ordnung könne man die grossen Probleme nicht lösen.



Truppen bewachen die öffentlichen Gebäude in Genf nach den Zusammenstössen vom 9. November 1932.

Der Nationalsozialismus und die Schweiz

Die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland wurde von den schweizerischen Sozialdemokraten von Anfang an abgelehnt und kritisiert. Diese bekämpften allerdings zu dieser Zeit auch noch wichtige Elemente der bestehenden Staatsordnung in der Schweiz, vor allem das Wirtschaftssystem und die Armee. Die «bürgerlichen» Parteien erblickten im Nationalsozialismus zunächst auch positive Elemente: Immerhin hatte Hitler mit den verhassten Gewerkschaften und «marxistischen» Parteien gründlich aufgeräumt. Er schien auch die Wirtschaftskrise erfolgreicher zu meistern als die in alle möglichen Parteien und Gruppen zersplitterte Eidge-

nossenschaft. Zudem war das Deutsche Reich für die Schweiz der wichtigste Handelspartner, mit dem man möglichst wenig Streitigkeiten haben wollte.

Bundesrat Rudolf Minger (Bauernpartei) in einer Rede am 9. Juli 1933 in Windisch:

«Nachdem die marxistische Weltauffassung zuerst in Italien und nun auch in Deutschland kläglich zusammengebrochen ist ..., wäre es wirklich ein Zeichen der Schwäche unseres Schweizervolkes, wenn nicht auch wir mit Kommunismus und Marxismus fertig würden ... Die schweizerische sozialdemokratische Partei war zu einem guten Teil Ableger der deutschen Sozialdemokratie. Nachdem der marxistische Wurzelstock in Deutschland ausgerottet ist, hängt die schweizerische sozialdemokratische Partei in ihrer bisherigen Form vollständig in der Luft ... Solange der Geist Nicoles (Léon Nicole war Führer der Genfer Sozialdemokraten) in unserem Land spukt, gibt es nichts anderes, als mit starker Hand zuzugreifen. Diesen Geist auszurotten, muss unser Ziel sein.»

Aus einem Artikel von Karl von Schumacher (Chefredaktor) in der «Weltwoche» vom 12. Januar 1934:

«Wir sind überzeugt, dass Mussolini und Hitler ihren Völkern Werte geschenkt, eine innere Bereicherung gebracht haben, die ihnen liberale Systeme umsonst zu geben versuchten. Wir sind auch überzeugt, dass das Tatsachen sind, mit denen wir uns auch in der Schweiz abzufinden haben. Dass die meisten bei uns jeder Abänderung abhold sind ..., ändert an diesen Dingen gar nichts. Das wird sicher weder für Hitler noch für Mussolini gefährlich werden, wohl aber für uns selber, wenn wir uns gegen sie mit den zum Tode verurteilten Mächten der liberalen und marxistischen Reaktion verbinden.»

Die «Fronten»

Die Entwicklung in Deutschland beflügelte eine Gruppe neuer politischer Bewegungen, die «Fronten» oder «Erneuerungsbewegungen». Diese forderten eine straffe Regierung und eine starke Armee, einen intensiven Kampf gegen die Sozialdemokraten und Kommunisten und eine Wirtschaftsordnung, in welcher die gerechten Ansprüche aller sozialer Gruppen berücksichtigt werden sollten. Die meisten «Fronten» waren mehr oder weniger stark jüdenfeindlich. Anhang fanden sie vor allem im wirtschaftlich bedrohten selbständigen Mittelstand (Gewerbetreibende, Ladenbesitzer) und bei Studenten, deren Zukunftschancen damals sehr schlecht waren. Vor allem im Auftreten nahmen sie sich den Nationalsozialismus oder den italienischen Faschismus



- 1 Aufmarsch der «Nationalen Front», der wichtigsten unter den «Fronten» im Jahr 1935. Die Parteifahne war das durchgezogene Schweizer Kreuz im roten Feld. Parteiuniformen durften zu diesem Zeitpunkt auf Grund eines bundesrätlichen Verbots nicht mehr getragen werden.
- 2 Flugblatt der «Nationalen Front» vom Dezember 1932
- 3 Flugblatt der «bürgerlichen» Parteien und der «Erneuerungsbewegungen» anlässlich der Zürcher Gemeindewahlen vom 24. September 1933

zum Vorbild: Uniformen und Fahnen, Aufmärsche, faschistischer Gruss, Leitung durch «Führer», die freilich oft miteinander im Streit lagen. Obwohl sie die Eigenständigkeit der Schweiz betonten, setzten sie sich dadurch dem Verdacht aus, letztlich den Anschluss an das Deutsche Reich anzustreben.

Robert Tobler: «Die neue Front»
(Schweizer Monatshefte, 1930):

102 «Eine starke antidemokratische, antiparlamentarische, autokratische Bewegung geht durch die Welt. Bereits hat sie einzelne unter uns erfasst ... Eine Neugestaltung unserer Staatsorganisation ist notwendig geworden ... Die Mitarbeit am Staat fordert vom Mitarbeiter höchste Qualität. Sie ist kein Tummelfeld für jedermann ... Das Amt des politischen Führers muss wieder zur höchsten menschlichen Stellung werden ... Seine Entfaltungsmöglichkeit darf nicht durch die Weisungen irgendeiner Interessengruppe beschränkt werden. Rechenschaft schuldet er nur der Volksgemeinschaft...»

Gewisse Erfolge erzielten die «Fronten» in Städten mit sozialdemokratischer Regierung, vor allem in Zürich und Schaffhausen. Manche «bürgerliche» Politiker hielten die neuen Bewegungen für geeignete Bündnispartner im Kampf gegen die verhassten «Linken». Dagegen fanden die Fronten in der Arbeiterschaft wenig Anhang. Sie erzielten ihre Stimmengewinne bei Wählern, denen ihre radikalere Haltung imponierte, auf Kosten der «bürgerlichen» Parteien. Dies führte bei den letzteren zur Ernüchterung. Sie grenzten sich nun von den Fronten zunehmend ab. Von 1935 an nahm der Anhang der Fron-



Aus der Krise in die Diktatur: Die faschistischen Bewegungen

ten rasch ab; diese selbst zerfielen in zahlreiche Gruppen, von denen sich einige nun ganz dem deutschen Nationalsozialismus verschrieben.

Der «Landesring der Unabhängigen»

Bedeutend erfolgreicher war der 1935/36 gegründete «Landesring der Unabhängigen» unter der Führung des «Migros»-Gründers Gottlieb Duttweiler. Dieser stellte die demokratische Verfassung nicht in Frage. Er kritisierte aber die an der Regierung beteiligten Parteien und die Wirtschaftsverbände, die zu stark an der Erhaltung ihrer Positionen und zu wenig an der Gestaltung der Zukunft interessiert seien. Besonders bekämpfte er wirtschaftliche Schranken, die strebsamen Unternehmern auferlegt wurden, etwa das damals bestehende Hotelbauverbot.

Die Parteien rücken zusammen

Seit 1933 grenzte die Schweiz an drei Staaten, in welchen die Demokratie abgeschafft worden war. (In Österreich hielt seit dem März 1933 eine katholisch-konservative Partei die Macht allein inne.) Der vierte Nachbar, Frankreich, wurde von ständigen Regierungswechseln erschüttert. Die Ausdehnungsabsichten des Deutschen Reiches und Italiens wurden immer deutlicher. Die Furcht, die schweizerische Demokratie, ja sogar der schweizerische Staat könnten von aussen her zerstört werden, nahm zu. Gleichzeitig hielt die Wirtschaftskrise an. Unter diesen Umständen begannen die politischen Lager zusammenzurücken. Die Sozialdemokratische Partei änderte ihre Haltung gegenüber der Armee allmählich und bejahte schliesslich die Landesverteidigung.

Die Schweiz als Igel:



Die Diskussion, ob man die militärische Landesverteidigung weiterhin ablehnen sollte, setzte in der Sozialdemokratischen Partei 1933 ein. Nationalrat Friedrich Schneider schrieb im «Volksrecht» vom 10. Januar 1934:

¹⁰³ «Alle Handlungen der Bourgeoisie (das heisst der ‚bürgerlichen‘ Regierungen) im Frieden und im Krieg haben den Zweck, die kapitalistische Klassenherrschaft zu erhalten und zu festigen. Aus diesem Grunde lehnt die Sozialdemokratische Partei der Schweiz die Verantwortung für die militärische Landesverteidigung auch in der faschistischen Epoche der kapitalistischen Entwicklung ab. Ein kommender Krieg wird wieder imperialistisch sein, er ist also nicht eine ‚Notwehr‘ gegen einen faschistischen Überfall ... Im Frieden und im Krieg verweigert die SPS alle Mittel zu militärischen Rüstungszwecken.»

Aus der sozialdemokratischen Tageszeitung

«Volksrecht» vom 15. Juli 1939 über die «Waffenschau» an der Schweizerischen Landesausstellung:

¹⁰⁴ «Mit Gut und Blut werden wir unsere Unabhängigkeit und Freiheit verteidigen ... Wir rechnen mit einem eventuellen Ernstfall und stehen dabei Gewehr bei Fuss. Vielleicht wäre es noch besser, wenn wir Gewehr im Anschlag stehen würden. Dass wir verteidigungsbereit sind, beweist unsere Waffenschau ... Stolz sind wir darauf, dass wir unsere eigenen Waffenschmiede sind. Das Material und seine Bearbeitung kann sich sehen lassen. Wir würden es auch verwenden ... Demokratie, Freiheit und Unabhängigkeit sind uns alles wert.»

Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Metallindustrie schlossen 1937 ein auf zwei Jahre befristetes «Friedensabkommen». Sie verzichteten für diese Zeit auf Kampfmassnahmen wie Streiks oder Aussperrungen (Schliessung aller Betriebe durch die Unternehmer, wenn ein Teil der Arbeiter streikte).

Konflikte sollten durch Verhandlungen oder ein Schiedsgericht gelöst werden. Das Abkommen wurde immer wieder verlängert und bald auch für andere Berufszweige vorbildlich. Seither sind Streiks und Arbeitskämpfe in der Schweiz selten geworden.

Aus einer Broschüre des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes über das «Friedensabkommen» (1937):

¹⁰⁵ «Das grosse Ziel der Besserstellung der Arbeiterschaft durch gewerkschaftliche Organisationen hat durch die Aufrichtung des Faschismus in grossen Industrieländern eine schwere Störung erfahren. Mit der Zerstörung der gewerkschaftlichen Organisation in Deutschland und Italien ging eine Entrechtung dieser Arbeiterschaft Hand in Hand ... In dieser Situation müssen bei uns andere Methoden der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit, Unternehmer und Arbeiter Platz greifen ... Indem wir die Hand reichen zur friedlichen Austragung der Arbeitsstreitigkeiten, hoffen wir auch einen Beitrag zur Befriedung unseres Landes und damit zur Sicherung der

Demokratie zu leisten. Wir sind überzeugt, dass beide Teile damit dem Bestand und der Zukunft unseres Landes und sich selbst den grössten Dienst leisten: Die Arbeitgeber durch Gewährung gerechter Arbeitsbedingungen, indem sie so zur Erhaltung eines tüchtigen Arbeiterstandes beitragen, ohne den die schweizerische Maschinenindustrie untergehen müsste, die Arbeiterschaft, indem sie die Industrie vor Erschütterungen und Verlusten verschont.»

Die parteipolitischen Auseinandersetzungen wurden gemässiger. Je bedrohlicher sich die Weltlage gestaltete, desto enger wurde der «nationale Schulterschluss» zwischen Rechts und Links. Trotzdem waren die «bürgerlichen» Parteien noch nicht bereit, den Sozialdemokraten einen Sitz im Bundesrat einzuräumen. Erst 1943, während des Zweiten Weltkrieges, wurde mit Ernst Nobs der erste Sozialdemokrat in den Bundesrat gewählt.

Der Igel sträubt die Stacheln: Landesverteidigung auf allen Ebenen

Durch grosse Rüstungsaufwendungen, etwa den Kauf von Flugzeugen und Panzern und den Ausbau der Befestigungen, wurde die Modernisierung der Armee angestrebt. Die Dauer der Rekrutenschule wurde 1935 von 65 auf 88 Tage, 1939 auf 116 verlängert, während jene der militärischen Wiederholungskurse von zwei auf drei Wochen erhöht wurde. Zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise wurde 1936 der Wert des Schweizer Frankens gegenüber ausländischen Währungen um 30 Prozent herabgesetzt. Dadurch wurden die Einfuhren zwar teurer, die Ausfuhren für die ausländischen Kunden aber billiger, wodurch der Export gefördert wurde. Die Arbeitslosenzahl ging von 1936 bis 1939 von 93'000 auf 50'000 zurück.

Die Bevölkerung musste überzeugt werden, dass die Schweiz auch in den jetzigen ungünstigen Verhältnissen eine Existenzberechtigung und eine Überlebenschance hatte. Man sprach von der «geistigen Landesverteidigung». Diese Bemühungen fanden ihren Höhepunkt in der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1939, an welcher die Leistungen und Besonderheiten der Schweiz hervorgehoben wurden. In manchen Bereichen war diese Darstellung einseitig. So wurde das Leben auf dem Land sehr ausführlich, jenes in der Stadt praktisch nicht behandelt. Von Problemen und offenen Fragen, etwa der Lage der berufstätigen Frauen – immerhin 611'000 oder 31,5 Prozent aller Erwerbstätigen –, war wenig die Rede. Andererseits waren Zustandekommen und Gestaltung der «Landi» eine Leistung, die man unter den schwierigen Umständen nicht erwartet hatte. Der psychologische Erfolg war gross. Die verbesserte wirtschaftliche und innenpolitische Lage auf der einen, die zunehmende aussenpolitische Bedrohung auf der andern Seite vermittelten das Gefühl, man gehe zwar schweren Zeiten entgegen, werde diese aber meistern können.